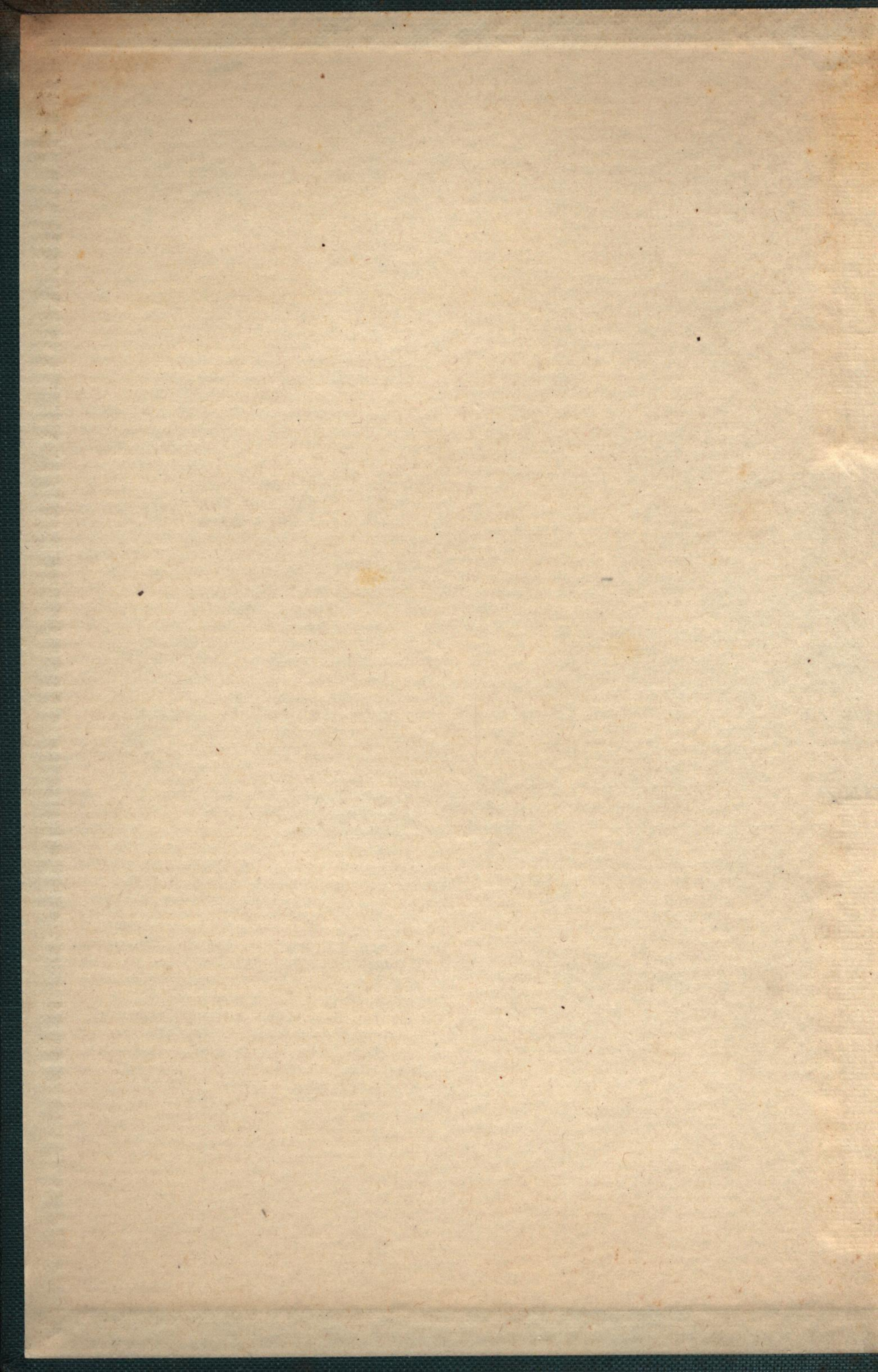
DR. RUDOLF KUMMER „Rasputin"

# RASPUTIN



EIN WERKZEUG DER JUDEN



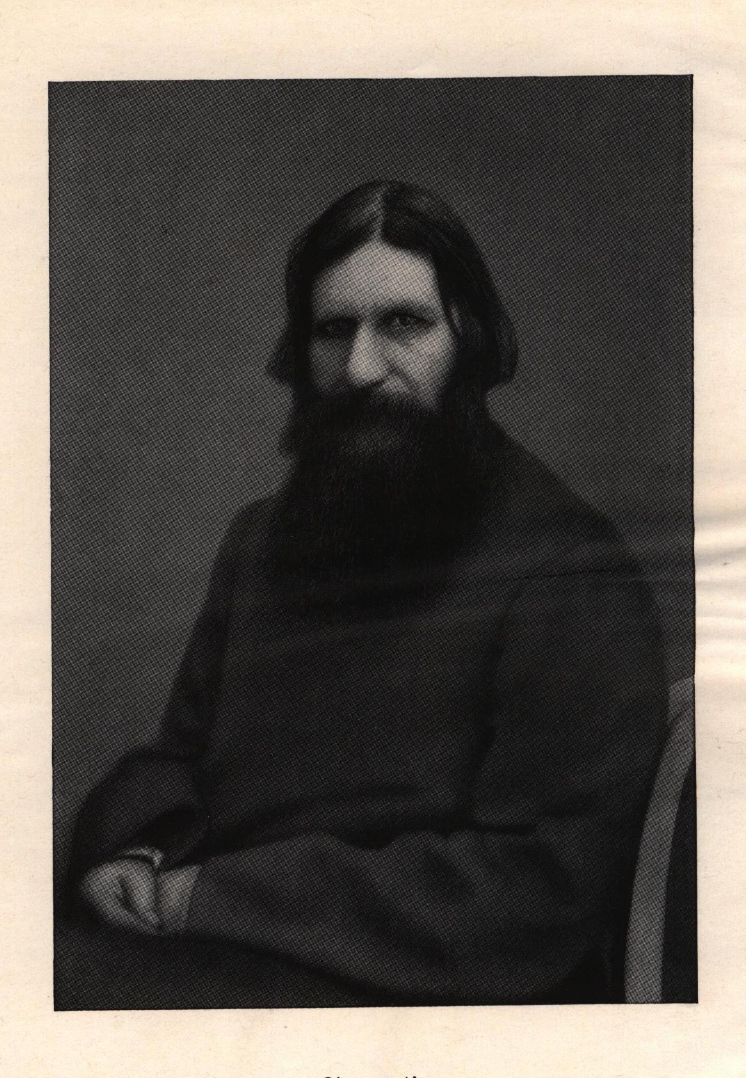
Mära 1940!




Dr. Rudolf Kummer







Rasputin




von

Dr. Rudolf Kummer

Verlag Der Stürmer Nürnberg
1939

6. u. 7. Auflage


Printed in Germany Druck F. Willmy, Nürnberg

# Vorwort

Wir leben in einer Weltwendezeit. Sie hat dazu geführt, daß wir endlich das geheimnisvolle Treiben kennen, mit dem das jüdische Volk im Weltgeschehen sich bis in unsere Tage herein auswirkte und solange auswirken wird, bis ihm von einer erwachten Welt das Handwerk endgültig gelegt ist.

Über das Wirken des russischen Bauern Rasputin am Hofe des letzten Zaren sind schon viele Bücher geschrieben worden. Sie wurden geschrieben von Leuten, die die Wahrheit nicht kannten oder die Wahrheit nicht sagen durften aus Furcht vor der Rache des Juden.

Das Buch des Dr. Rudolf Kummer unternimmt es, mit unwiderleglichen Dokumenten den Nachweis zu erbringen, daß der russische Bauer Rasputin ein Vorgeschobener des Weltzerstörers Alljuda war.

Mit Rasputin als politischem Werkzeug hat das Volk der Juden jene tragische geschichtliche Entwicklung herbeigeführt, die uns in ihrer letzten Ursache bisher ein Geheimnis war.

Unsere Zeit hat damit begonnen, die dem Weltjuden gewordene Macht zu brechen. Das Buch „Rasputin, ein Werkzeug der Juden" soll dazu beitragen, daß das Wissen von dem schädlichen Wirken des Judentums immer mehr erstarke und nicht mehr verloren gehe.

Nürnberg, Stadt der Reichsparteitage, im November 1939.

Streicher

# Schrifttum über Rasputin

Ueber Rasputin und seine Tätigkeit am russischen Zarenhofe sind im Laufe der Jahre zahlreiche Veröffentlichungen erschienen, die entweder dem allgemeinen Sensationsbedürfnis entsprungen sind, oder aber auch das deutliche Bestreben verraten, die eigene politische Tätigkeit der Verfasser in Rußland in der Zeit vor der bolschewistischen Revolution zu rechtfertigen oder zu tarnen.

Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß man überall auf zahlreiche Widersprüche stößt, wenn man sich eingehender mit dem Problem Rasputin beschäftigt.

Von den romanhaften Veröffentlichungen über den Wundermann Rasputin will ich gänzlich absehen, da sie meistens ihr Entstehen nur rein geschäftlichen Gründen verdanken. Sie besitzen wegen Fehlens eines historisch getreuen Hintergrundes für eine ernsthafte Untersuchung über die tatsächliche Stellung Rasputins im ehemaligen Zarenreiche nur eine ganz untergeordnete Bedeutung.

Anders steht es mit den Werken, die ehemalige führende Politiker des zaristischen Rußland oder seiner damaligen Verbündeten, wie auch Angehörige des russischen Zarenhofes, Angehörige der Familie Rasputin und Rußlandkenner geschrieben haben. Sie sind als Geschichtsquellen im engeren Sinne anzusprechen, verdienen eingehende Beachtung und sind daher bei der vorliegenden Arbeit auch sorgfältig durchgearbeitet worden.

Für jeden Deutschen aber, der sich mit den Fragen der Geschichte beschäftigt, ist es heute eine selbstverständliche Pflicht, bei allen Forschungen die Erkenntnisse der Rassenfrage grundsätzlich zu berücksichtigen.

Schon seit langer Zeit ist für das Judentum die Rassenfrage richtunggebend, gewissenhaft befolgten die Juden der ganzen Welt die grundsätzliche Weisung eines ihrer großen Politiker, des einstigen englischen Premierministers Disraeli:

„Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte".

Dank der auf rassischer Grundlage erfolgten weltanschaulichen Erziehung durch den Nationalsozialismus wurde jenes wichtige jüdische Selbstbekenntnis der Vergessenheit entrissen und weitesten Kreisen bekannt gemacht. Gerade dieses jüdische Bekenntnis zur Rassenfrage erleichtert aber ungemein das Verständnis der großen Fragen der Weltgeschichte. Viele zunächst unerklärliche Geschehnisse finden auf diese Weise ihre einfache und klare Lösung.

Durchforscht man aber auf Grund der rassischen Erkenntnisse das gesamte Schrifttum, das sich um die geheimnisvolle Persönlichkeit Rasputins gebildet hat, so ergibt sich von selbst sofort eine Zweiteilung dieses Stoffes und zwar in Werke, deren Verfasser die Bedeutung der Rassenfrage auch im Falle Rasputin erkannt haben und in Werke, deren Verfasser die geheimnisvollen Hintermänner Rasputins entweder nicht gekannt oder bewußt verschwiegen haben.

Geradezu unverständlich erscheint es zunächst, daß vor allem die ehemaligen führenden russischen Politiker und diejenigen Persönlichkeiten, die während des Weltkrieges Gelegenheit hatten, die Tätigkeit Rasputins am russischen Zarenhofe an Ort und Stelle zu beobachten, in ihren

Werken diese jüdischen Hintermänner völlig verschweigen. Dieses Verschweigen entspringt aber verschiedenen Gründen: teils sind die Verfasser durch geheime Bindungen wie Zugehörigkeit zur Weltfreimaurerei, jüdische Versippung oder jüdische Abstammung gebunden, teils sind sie durch politische, verwandtschaftliche oder dynastische Rücksichtnahme verpflichtet.

Vermutlich wäre die entscheidende jüdische Einflußnahme auf Rasputin und sein Wirken am Zarenhofe in Petersburg nie so recht bekannt geworden, wenn nicht Aron Simanowitsch, der ehemalige Sekretär Rasputins, selbst zur Feder gegriffen und mit jüdischer Ueberheblichkeit aus der Schule geplaudert hätte. Im Jahre 1928 veröffentlichte er sein Erinnerungswerk mit dem Titel: „Rasputin, der allmächtige Bauer".

Es geschah dies in einer Zeit, in der das Weltjudentum sich seinem Endziele, nämlich der Weltherrschaft, sehr nahe wähnte. Deutschland, der gefährlichste Feind des Judentums, war außenpolitisch und innenpolitisch ohnmächtig geworden und großenteils von Juden und Judengenossen beherrscht. Das Weltjudentum sah sich kurz vor Erreichung der letzten Etappe seines endgültigen Sieges, nämlich der restlosen Beherrschung des deutschen Volkes.

Wie schon so oft im Verlaufe der jüdischen Geschichte, verließ im entscheidenden Augenblick das jüdische Volk die sonst gewohnte kühle Berechnung und einzelne Vertreter der jüdischen Rasse konnten nicht umhin, vorzeitig den Vorhang zu lüften, der die geheime Tätigkeit und die Endziele des Judentums verhüllt hatte.

Diesem Gefühl des jüdischen Triumphes über die Gojim, in diesem Falle über das unglückliche russische Volk und

seinen ermordeten Zaren, verleiht auch das Buch des jüdischen Sekretärs Rasputins, namens Aron Simanowitsch, allzu beredten Ausdruck.

Dieser Ueberheblichkeit verdanken wir es, daß diese jüdischen Selbstbekenntnisse erschienen sind und damit der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind. Denn gerade sie tragen mit dazu bei, Licht zu bringen in das Dunkel um Rasputin und um seine Tätigkeit am russischen Zarenhofe, an dem er zweifellos großen Einfluß ausgeübt hat; dagegen soll nicht verkannt werden, daß Simanowitsch die Bedeutung seiner eigenen Person vielleicht allzu hoch eingeschätzt hat.

Die Durchforschung dieser und aller übrigen Quellen hat nun festzustellen: Inwieweit stand Rasputin unmittelbar unter jüdischem Einfluß und wie hat sich dieser jüdische Einfluß bei ihm bei all seinen Handlungen bemerkbar gemacht?

# Rasputins Werdegang

Grigori Jefimowitsch Rasputin wurde in Pokrowskoje (Sibirien) als Sohn eines Bauern geboren, angeblich am 7. Juli 1872. Doch werden als Geburtsjahre auch 1871, ja selbst 1864 angegeben. Ueber seine Jugend sind feststehende Einzelheiten nicht zu ermitteln, um so mehr haben sich phantastische Legenden um die Jugendzeit dieser merkwürdigen Persönlichkeit gebildet. Berichtet wird, er sei ein gutherziger, wissensdurstiger, aber sehr sensibler Knabe gewesen.

Im Alter von 20 Jahren heiratet er eine Bauerntochter aus einem Nachbardorf. Die Ehe war glücklich, wurde aber empfindlich getrübt durch den Tod des erstgeborenen Kindes, das im Alter von 6 Monaten starb. Im Innersten erschüttert trat er eine Wallfahrt zum Kloster von Werchoturije an und begab sich dort zu einem Einsiedler, der im Rufe einer besonderen Heiligkeit stand. Dort fand er sein seelisches Gleichgewicht wieder und kehrte in sein Dorf zurück, wo er weiterhin jahrelang als Bauer tätig war. Während dieser Zeit wurden ihm auch zwei Töchter, Maria und Barbara, und sein einziger Sohn Dimitri geboren. Da trat plötzlich im Leben Rasputins ein religiöses Erlebnis ein, das ihn veranlaßte, mit einem Freund eine Pilgerfahrt anzutreten, die ihn zum Berge Athos führte. Er lebte von Almosen und arbeitete dort in einem Kloster als Bauer.

Erst nach drei Jahren kam er in seinen Heimatort zurück, wo er wieder seiner gewohnten Arbeit nachging. Daneben

begann er sich jetzt auch mit religiösen Fragen zu beschäftigen und richtete sich ein einsames unterirdisches Betgemach ein. Hier versammelten sich häufig die Familienangehörigen und gelegentlich auch Gäste aus der Nachbarschaft zu gemeinsamen Andachten, sehr zum Aerger des Ortsgeistlichen.

Bei diesen Gelegenheiten erzählte Rasputin von seiner Pilgerfahrt oder er behandelte religiöse Stoffe. Allmählich kamen zu diesen Andachten immer mehr Leute, so daß diese Versammlungen ins Haus verlegt werden mußten. Der erste Kreis der Verehrer Rasputins war damit geschaffen.

Im Laufe der Zeit machte er dann auch noch eine größere Wallfahrt, die ihn nach Kiew und Kasan führte.

Im Jahre 1904 konnte er einen langgehegten Wunsch in die Tat umsetzen, er begab sich nach Petersburg, um dort den in ganz Rußland verehrten Vater Johann von Kronstadt kennen zu lernen.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Petersburg begab sich Rasputin, mit seinem Pilgersack auf dem Rücken, in den Gottesdienst dieses Priester-Hellsehers. Die Kirche war überfüllt, auffallend viele elegant gekleidete Damen der Petersburger Gesellschaft waren anwesend, während Rasputin sich in eine der hintersten Reihen stellte. Gegen Ende des Gottesdienstes trat Johann von Kronstadt plötzlich vor seine Gemeinde, wies auf Rasputin hin und rief den übrigen Abendmahlsgästen zu:

„Ihr seid nicht würdig, als erste des Abendmahls teilhaftig zu werden — würdig ist jener bescheidene Pilgersmann, der hinter euch steht."

Rasputin wurde sofort nach vorn geführt und machte auf diese Weise die Bekanntschaft dieses hochangesehenen

Priesters, der ihn „als einen von Gott Auserwählten" bezeichnete.

Damit war ein Ereignis im Leben Rasputins eingetreten, das für seine weitere Entwicklung von grundlegender Bedeutung sein sollte. Die offen zu Tage getretene Sympathie des beliebtesten Priesters von Rußland für den völlig unbekannten sibirischen Pilger hatte zur Folge, daß zahlreiche Verehrer dieses Johann von Kronstadt sich plötzlich für Rasputin interessierten und seine Bekanntschaft zu machen suchten. Rasputin aber ließ beim Verlassen der Hauptstadt bereits eine große Zahl von Bewunderern und Verehrern zurück.

In seinem Heimatdorf Pokrowskoje aber wuchs sein Ansehen mehr und mehr, sein Einfluß verbreitete sich mit der Zeit weit über die Grenzen des Dorfes hinaus. Von weither strömten Wallfahrer und Pilger nach Pokrowskoje. Trotz der Schwierigkeiten, die ihm die örtliche Geistlichkeit machte, fuhr Rasputin in seiner religiösen Betätigung fort. Bald kam er auch in den Ruf, Kranke heilen zu können und über geheime Kräfte zu verfügen.

Auf seiner Fahrt nach Petersburg wurde Rasputin im Jahre 1905 mit dem Seelsorger der Zarin, dem Archimandriten Theophanus bekannt, der ihn mit dem Bischof Hermogen von Saratow und dem Mönch Iliodor bekannt machte. Dieser war ein sehr angesehener Bußprediger und stand zugleich im Dienst der politischen Propaganda für den „Verband der echtrussischen Leute". Diesem Verbande, der gegründet worden war in der Zeit der revolutionären marxistischen Wirren, die eine Folge des verlorenen Krieges gegen Japan waren, gehörten auch zahlreiche patriotische russische Geistliche an.

Rasputin erklärte damals offen, wie seine Tochter Maria in ihrem Buche bestätigt, daß er mit dieser politischen Richtung sympathisiere. Der „Verband echtrussischer Leute" hatte damals den Kampf aufgenommen gegen Liberalismus, Marxismus und Judentum, die die Träger der russischen Revolution von 1905 bis 1906 waren.

Um diese Zeit trat Rasputin auch zum ersten Male mit Hofkreisen in Verbindung. Allerdings gehen hier die Quellen völlig auseinander. Rasputins Tochter behauptet zum Beispiel, der Archimandrit Theophanus habe ihren Vater dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, dem späteren russischen Generalissimus, der wegen seiner Neigung zum religiösen Mystizismus bekannt war, und seiner Gemahlin, der Großfürstin Anastasia Nikolajewna, vorgestellt. In deren Hause kam Rasputin dann auch in Verbindung mit dem Großfürsten Peter Nikolajewitsch und seiner Gattin, der Großfürstin Miliza Nikolajewna. Beide Großfürsten waren Brüder, während die oben genannten Großfürstinnen Töchter des Königs Nikita von Montenegro waren.

Der Privatsekretär Rasputins, Simanowitsch, hingegen behauptet, beide Großfürstinnen hätten Rasputin gelegentlich einer Wallfahrt nach Kiew kennengelernt.

Doch wie dem auch sei, fest steht auf jeden Fall, daß Rasputin durch Vermittlung dieser beiden Großfürstinnen dem Zarenpaar vorgestellt worden ist.

Wie es zu dieser Begegnung kam, und welche Umstände diese Begegnung herbeiführten, verdient eine eingehende Würdigung.

# Das Zarenpaar und Rasputin

Ein grausames Verhängnis waltete über dem Zaren Nikolaus II. von Anfang an. Schon seine Krönung, die am 14. Mai 1896 in Moskau stattfand, ist verbunden mit der erschütternden Katastrophe auf dem Chodynkafeld, die drei- bis viertausend Menschen das Leben kostete.

Seine Ehe mit der Prinzessin Alice von Hessen, die als Zarin den Namen Alexandra Feodorowna annahm, war zunächst glücklich, litt aber dann schwer darunter, daß sich der ersehnte Thronerbe nicht einstellte, zumal die Mitglieder der Nebenlinien des Hauses Romanow bereits begannen. nach dem Throne zu trachten.

Da der Zar und die Zarin mystisch und abergläubisch veranlagt waren, glaubten sie, das Schicksal wolle sie erneut strafen, und begannen sich mit Mystik und okkulten und religiösen Fragen zu beschäftigen. Vor allem die Zarin vertiefte sich jetzt in das Studium sämtlicher Religionen und las selbst Uebersetzungen persischer und indischer religiöser Schriften. Das Herrscherpaar zog sich mehr und mehr vom Hofleben zurück und beschränkte sich auf den allerengsten Familienkreis. Dagegen erlangten Wanderprediger, Heilige und Magier uneingeschränkten Zugang zum Zarenhof. Denn der Zar und die Zarin waren fest davon überzeugt, daß es Menschen gäbe, die, ohne Priester zu sein, der besonderen göttlichen Gnade teilhaftig wären, und deren Gebete Gott erhörte.

Auch die beiden Großfürstinnen Anastasia und Miliza, im Volksmund die „Montenegrinerinnen" genannt, gehörten zur gleichen Geistesrichtung; sie neigten gleichfalls zum Aberglauben und Mystizismus und waren auf ihren Reisen ständig bestrebt, sogenannte „Heilige" zu entdecken, um sie dem Herrscherpaar zuzuführen. Ob tatsächlich dabei nur religiöse Gründe maßgebend waren, ist zu bezweifeln, denn beide Montenegrinerinnen galten als sehr ehrgeizig und hofften durch die Zuführung dieser Wundermänner Einfluß auf den Zarenhof zu gewinnen.

Allerdings darf hier eine Bemerkung des letzten Präsidenten der russischen Duma, Rodzianko, nicht übersehen werden, der feststellt, daß auch Geheimagenten mehrerer ausländischer Botschaften auf diesem Gebiete nicht untätig gewesen seien. Eine Tatsache, die besondere Beachtung verdient, angesichts der ständigen Einmischungsversuche der englischen und französischen Botschafter in die russische Innenpolitik während des Weltkrieges.

Es seien hier nur zwei dieser Wundermänner herausgegriffen, zuerst der französische Magier und Okkultist Philippe, der 1901 am russischen Hofe auftauchte. Ueber diesen Philippe teilt Rodzianko mit: „Diese Persönlichkeit wurde bei Hof durch die Großfürstinnen eingeführt."

Anläßlich einer Reise nach Frankreich „entdeckte" die Großfürstin Miliza diesen Monsieur Philippe, der, wie sich später herausstellte, von seiner Regierung als Berichterstatter über die Stimmung des Zarenhofes benutzt wurde. Philippe errang in kurzer Zeit großen Einfluß bei Hof. Der französische Botschafter Paléologue belustigte sich hierüber mit den Worten, Philippe habe den Zaren sofort „medusiert".



Zar Nikolaus II.



Im Jahre 1902 prophezeite der neue Wundermann der Zarin die Geburt eines Sohnes. Allein diese Weissagung erwies sich als völlig falsch.

Wer war eigentlich dieser mysteriöse Philippe? Rodzianko teilt in seinem Buch über ihn folgendes mit:

„Einige Zeit später schickte der Agent der politischen russischen Polizei in Paris, Ratschkowsky, seinen Vorgesetzten einen Bericht, worin er ihnen mitteilt, Philippe sei eine sehr verdächtige Persönlichkeit, jüdischer Nationalität, der über Verbindungen zur Freimaurerei und zur Gesellschaft „La Grande Alliance Israélite" verfüge.

Der Einfluß aber, den sich Philippe errungen hatte, war bereits so groß, daß Ratschkowsky wegen dieses Berichtes seines Postens enthoben und durch den getauften Juden Manassewitsch-Manuilow ersetzt wurde.

Trotz der Hilfeleistung durch die „Montenegrinerinnen" war die Stellung dieses Okkultisten erschüttert. Der Zar schickte ihn nach einiger Zeit unter einem Vorwand nach Frankreich zurück, nachdem er ihn reich beschenkt hatte.

Zur gleichen Zeit war aber in der Petersburger Gesellschaft noch der Pariser Magier „Papusse" tätig, der sich beim Zarenpaar ebenfalls höchster Wertschätzung erfreute und von diesem mehrfach um seinen Rat befragt wurde. Auch dieser Abenteurer hatte durch die Montenegrinerinnen Eingang bei Hof gefunden und wurde in den Krisenjahren des russisch-japanischen Krieges und der darauffolgenden Revolution 1905 bis 1906 noch um seinen Rat gebeten.

Mitten im russisch-japanischen Krieg, am 30. Juli 1904, gebar die Zarin den langersehnten Thronfolger Alexei Nikolajewitsch. Die Freude des Zarenpaares war sehr groß, wurde jedoch sehr bald wesentlich getrübt, als sich her-

ausstellte, daß der Thronfolger an der Bluterkrankheit, der Hämophilie, litt. Diese entsetzliche Krankheit, die die Zarin auf ihren Sohn vererbt hatte, bedrohte ständig das Leben des kleinen Thronfolgers. Selbst eine ganz harmlose Verletzung konnte bei ihm zur völligen Verblutung und damit zum Tode führen. Als der Zar und die Zarin eingesehen hatten, daß keine ärztliche Kunst ihrem heißgeliebten Sohn wirksame Hilfe bringen konnte, ließen sie davon ab, noch irgend eine Hoffnung auf Menschen zu setzen und nahmen ihre Zuflucht zu Gebeten zu Gott.

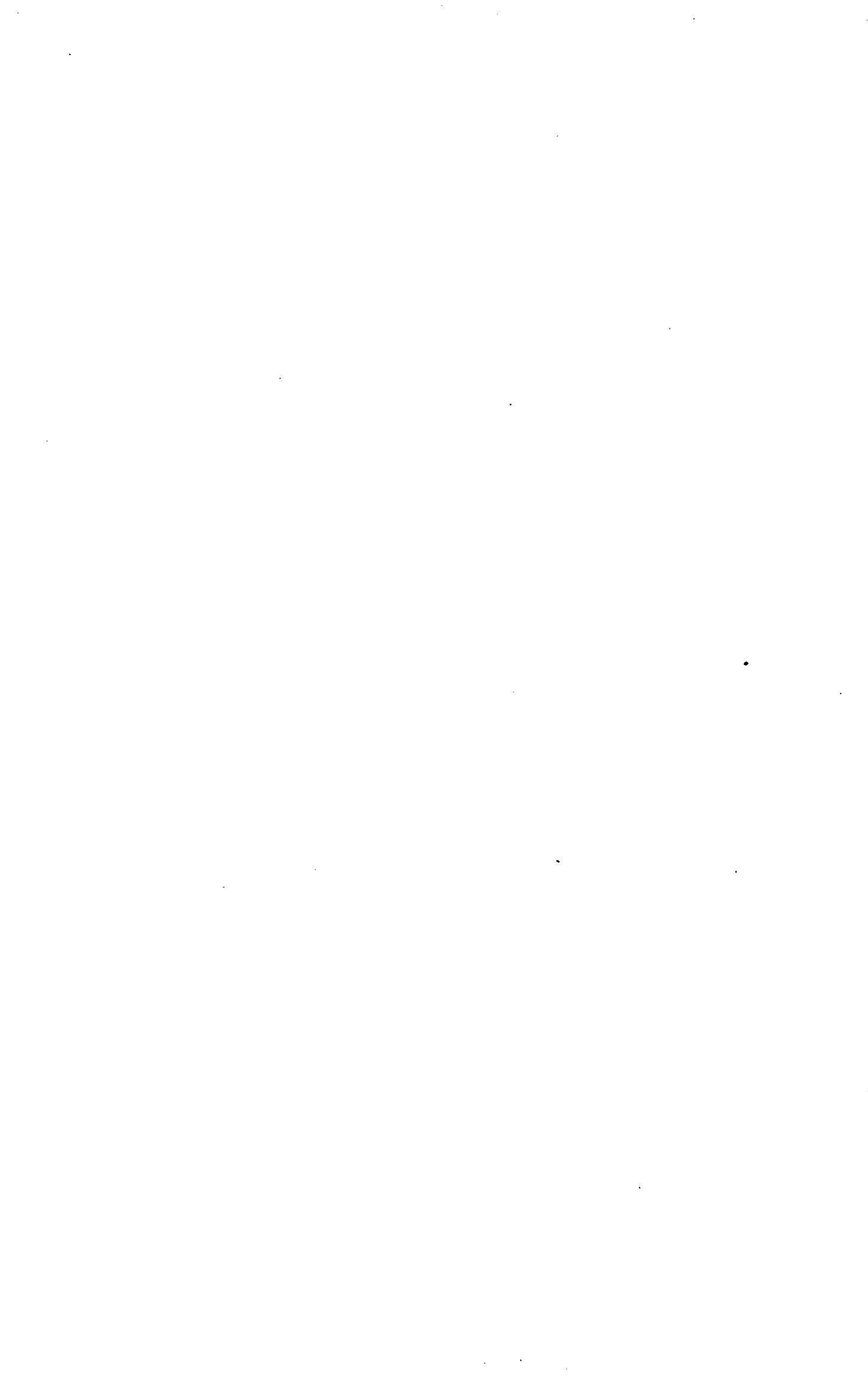
Inzwischen hatte aber das Ansehen und der Einfluß Rasputins, der nach Petersburg übersiedelt war, ganz gewaltig zugenommen. Er hatte bereits den Ruf eines Heiligen, eines „Starez"; so nannte man ihn wegen seiner Frömmigkeit und der zahlreichen Heilungen, die man ihm zuschrieb.

Vor allem die beiden montenegrinischen Großfürstinnen zeichneten sich durch den Überschwang ihrer Bewunderung aus. Sie hofften in ihm den Wundermann gefunden zu haben, der den jungen Thronfolger von seinem schmerzhaften Leiden befreien könnte. Hatte er ihnen doch selbst erzählt, daß er Krankheiten heilen könnte.

Auch die Frage, ob er einen Knaben von Hämophilie heilen könnte, hatte er bejaht und seine Zuhörerinnen durch die genaue Beschreibung der Krankheitssymptome überrascht. Ferner soll er behauptet haben, bereits mehrere Personen von dieser Krankheit geheilt zu haben. Mit größtem Interesse hatten die Großfürstinnen diese Mitteilungen vernommen und hofften, dem Zarenpaar durch die Heilung ihres einzigen Sohnes einen unschätzbaren Dienst erweisen zu können.



Zarin Alexandra Feodorowna



Sie unterrichteten daher Rasputin über die bis dahin in der Öffentlichkeit noch unbekannte Krankheit des Zarewitsch. Rasputin aber erbot sich sofort, den Thronfolger zu heilen. Damit war der Boden zur Vorstellung des Starez am Zarenhof endgültig vorbereitet worden, nachdem bereits der Ruf seiner Heiligkeit auf anderen Wegen dorthin gedrungen war.

Wann und unter welchen Umständen Rasputin dem Zarenpaar vorgestellt worden ist, darüber gehen die Meinungen der einzelnen Berichterstatter weit auseinander.

Die Hofdame der Kaiserin, Anna Wyrubowa, und Maria, die Tochter Rasputins, berichten übereinstimmend, die erste Zusammenkunft habe im Palais des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch stattgefunden auf Veranlassung seiner Gattin, der Großfürstin Anastasia, die sich der besonderen Wertschätzung der Zarin erfreute. Als Zeitpunkt wird das Jahr 1907 angegeben.

Auch die weiteren Zusammenkünfte mit dem Zarenpaar fanden zunächst im Palais des Großfürsten Nikolajewitsch statt.

Der Sekretär Rasputins, Simanowitsch, der aber erst später in nähere Beziehungen zu Rasputin getreten ist, gibt eine andere Schilderung des ersten Zusammentreffens, die aber für die weitere Entwicklung ohne Belang ist.

Fest steht aber, daß der Zar und die Zarin von der Bekanntschaft mit Rasputin stark beeindruckt waren. In dieser Auffassung bekräftigt wurden sie durch die hohe Meinung, die der Seelsorger der Zarin, Archimandrit Theophanus, von Rasputin hegte.

Erst später wurden die Zusammenkünfte nach Zarskoje Selo in das Alexanderpalais verlegt. Hier lernte Rasputin

den kranken Thronfolger kennen, auf den er von Anfang an sehr beruhigend einwirkte. Das bedauernswerte Kind litt oft an Nasenbluten, das die Aerzte trotz aller Bemühungen nicht stillen konnten. Diese Blutungen entkräfteten den Zarewitsch, so daß seine Eltern jedesmal um sein Leben bangten. Ruhelos verbrachte dann das Zarenpaar Tag und Nacht am Bett ihres einzigen Sohnes.

Anläßlich eines besonders starken Anfalls wurde Rasputin an das Krankenbett geholt. Da zog er aus seiner Tasche eine Handvoll Baumrindenstücke, weichte sie in kochendem Wasser auf und bedeckte mit ihnen das Gesicht des Knaben und siehe da: das Nasenbluten hörte auf! Das große Wunder, auf das das Zarenpaar so lange schon sehnsüchtig gewartet hatte, war eingetreten.

Bei anderen Anfällen genügte aber oft schon die suggestive Kraft Rasputins, um die Blutungen zu beenden. Seine besondere Gabe, kranke Menschen zu behandeln, bewies er jetzt oft am Bett des leidenden Zarewitsch. War es da etwas Ungewöhnliches, daß der Zar und die Zarin in Rasputin den Retter ihres Sohnes sahen und ihn öfters an ihren Hof zogen?

In der Regel wurde er dort abends empfangen, weil dies die einzige freie Zeit des Zaren war. Diese Zusammenkünfte fanden in ganz zwangloser Form im Arbeitszimmer des Zaren statt. Oft wurde über religiöse Fragen gesprochen, die dem Herrscherpaar besonders am Herzen lagen. Sprach der Starez aber von Sibirien und seinen Pilgerfahrten, so durfte der Thronfolger zuhören, der mit besonderer Liebe an Rasputin hing, der ihm sein schweres Leiden so erleichtert hatte.

Selbst der französische Botschafter am Zarenhof, Paléologue, ein ausgesprochener Feind Rasputins, muß die geheimnisvolle Macht dieses Mannes auf den Zarewitsch anerkennen. So schilderte er in seinem Werk „Am Zarenhof während des Weltkrieges" einen besonders heftigen Blutungsanfall des Zarewitsch:

„Sonnabend, 25. Dezember 1915.

Im Laufe der letzten Woche wurde der Zarewitsch, der seinen Vater auf einer Inspektionsfahrt nach Galizien begleitete, von heftigem Nasenbluten befallen, dem bald langandauernde Ohnmachtsanfälle folgten.

Der kaiserliche Zug kehrte zuerst nach Mohilew zurück, wo die ärztliche Hilfe leichter gewesen wäre. Aber da die Kräfte des Kranken sehr rasch abnahmen, befahl der Kaiser, den Weg nach Zarskojé-Sélo fortzusetzen.

Seit der furchtbaren Krisis, die Alexis Nikolajewitsch im Jahre 1912 durchmachte, hatte er noch nie einen so starken Anfall seiner Hämophilie gehabt. Zweimal glaubte man, daß er sterben würde.

Als die Kaiserin die furchtbare Nachricht erhielt, war ihr erster Gedanke, Rasputin zu rufen. Aus ganzer Seele flehte sie zu ihm für das Wohl ihres Kindes. Der Staretz versank sofort in ein Gebet. Nach kurzer Andacht erklärte er stolz:

„Danke Gott! Er gewährt mir noch diesmal das Leben deines Sohnes."

Der Zug traf am nächsten Vormittag, dem 18. Dezember, in Zarskojé-Sélo ein. Bei Tagesgrauen hatte sich der Zustand des Zarewitsch plötzlich gebessert: das Fieber nahm

ab, das Herz schlug kräftiger, die Blutung ließ nach. Am Abend desselben Tages war die Nasenwunde vernarbt.

Wie sollte da die Kaiserin nicht an Rasputin glauben!"

An anderer Stelle erwähnt Paléoloque noch ähnliche Vorkommnisse, wo Rasputin auf Grund seiner hypnotischen, magnetischen Kräfte den bereits von den Aerzten aufgegebenen Zarewitsch gerettet haben soll.

Auch der Franzose Jean Jacoby zeugt in seinem Buche für den Wundermann Rasputin:

„Rasputin übte ohne jeden Zweifel einen wohltuenden Einfluß auf die Gesundheit des Zarewitsch aus; man kann selbst ohne Übertreibung behaupten, daß er ihn bei mehreren Anfällen aus den Armen des Todes gerettet hat und dies manchmal unter gewissermaßen wunderbaren Umständen."

Aus all den vorliegenden Berichten geht jedenfalls hervor, daß sich der Zustand des Thronfolgers bedeutend besserte, seitdem Rasputin seine Behandlung übernommen hatte! Damit war er für den Zarensohn unentbehrlich geworden. Bei jeder Erkrankung wurde er herbeigerufen, da er über den Knaben eine unerklärliche Macht besaß. Er setzte sich an sein Bett, erzählte ihm Märchen aus seiner sibirischen Heimat oder spielte mit ihm und behandelte ihn wie einen Gesunden.

War es da verwunderlich, daß Rasputin allmählich bei der Zarin, die ihren Sohn abgöttisch liebte, immer mehr im Ansehen stieg?

Auf Veranlassung der Kaiserin wurde daher auch im Jahre 1907 Rasputin mit Anna Wyrubowa, der intimen Freundin der Zarin Alexandra, bekannt gemacht. Diese Bekanntschaft sollte für ihn von ganz besonderer Bedeu-

tung werden, da die Hofdame Wyrubowa auf die Zarin einen großen Einfluß ausübte und bald seine stärkste Stütze bei Hofe wurde.

Anna Wyrubowa, die nach kurzer Ehe geschieden worden war, war die Tochter des Staatssekretärs Tanejew, der mehr als zwei Jahrzehnte Chef der Privatkanzlei des Zaren war. In jungen Jahren wurde sie bereits am Hofe eingeführt und im Jahre 1904 zur persönlichen Hofdame der Kaiserin ernannt. Wegen ihrer unbedingten Treue und schwärmerischen Anhänglichkeit an die Zarin genoß sie deren uneingeschränktes Vertrauen. Denn am Zarenhof, der von Intrigen und Mißtrauen erfüllt war, waren solche Eigenschaften sehr selten. Diese gegenseitige Freundschaft wurde noch vertieft durch gemeinsames Erleben in Religion und Mystik.

Der Hauptwirkungskreis der Wyrubowa war aber die Betätigung im engsten Familienkreise der Zarenfamilie. Sie hatte ständigen Zutritt zur Zarin, die sie gerne auf ihre Reisen mitnahm und ihr überdies ein Zimmer im Schloß angewiesen hatte. Da sie Freud und Leid mit der Zarin teilte, nahm sie auch lebhaften Anteil an dem schweren Schicksal des jungen Thronfolgers. Aus diesen Gründen war sie auch bald Rasputin, der den Zarewitsch von seiner Krankheit zu heilen schien und für sie ein Gesandter Gottes war, sehr zugetan und gehörte zu seinen unbedingten Anhängerinnen. Mit ihrer ganzen Person und ihrem weitgehendem Einfluß setzte sie sich bei Hofe ständig für Rasputin ein. Ihr verdankte der Starez zum großen Teile seine einzigartige Stellung. Denn ihr einziges Ziel war das Wohl des Zarenpaares und vor allem die völlige Heilung des Zarewitsch.

## Rasputin wird bekämpft

Der Anhängerkreis Rasputins war allmählich immer mehr angewachsen; er übersiedelte daher ganz nach Petersburg, wohin er auch seine beiden Töchter nachkommen ließ, um ihnen dort eine gediegene Ausbildung zuteil werden zu lassen.

Die Jahre 1907 bis 1911 verbrachte er im Kreise von Vertretern der äußersten Rechten, die ihn für ihre politischen Ziele zu gewinnen suchten. Er fühlte sich zu diesem streng monarchischen Kreise besonders hingezogen, da er eine engere Verbindung von Volk und Zar erstrebte.

Zu diesem Kreise gehörte auch der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und der Archimandrit Theophanus.

Im Jahre 1911 trat aber eine gewisse Entfremdung ein, denn Rasputin konnte die mit der Zeit hervorgetretene Meinung nicht teilen, daß nur die bevorzugten Klassen, nämlich der Adel und die Beamtenschaft als Stützen des Thrones gelten sollten, während der übrige Teil der Bevölkerung als politisch unzuverlässig anzusehen sei, da er sich leicht zur Revolution verleiten ließe. Er äußerte diese Meinung ganz offen und verärgerte hierdurch seine bisherigen politischen Bekannten, die überdies Rasputin um seine Beziehungen zum Zaren beneideten und ihren früheren Schützling zu hassen begannen.

Im offenem Kampfe traten sie aber nicht gegen ihn auf, sondern verbreiteten insgeheim eine wahre Flut von

Verleumdungen über ihn, um ihn in der Öffentlichkeit unmöglich zu machen.

Um diesen Verleumdungen zu entgehen, trat er daher im März 1911 eine Wallfahrt ins heilige Land zum Grabe Christi an.

Diese Reise trug nun ganz wesentlich zur Erhöhung seines Ansehens bei, das man zu untergraben versucht hatte. Von Jerusalem kehrte Rasputin in sein Heimatdorf Pokrowskoje zurück und wurde jetzt erst recht als „Heiliger", als Starez, „der Alte" anerkannt.

Da erreichte ihn plötzlich ein Brief der Zarin, in dem sie ihm mitteilte, daß der Thronfolger wiederum schwer erkrankt sei; gleichzeitig bat sie ihn, für seine Genesung zu beten.

Tags darauf reiste er sofort nach Petersburg ab, um dort schließlich zu erfahren, daß seine Gegner erneut den Kampf gegen ihn aufgenommen hatten.

Hierbei spielte obiger Brief der Zarin an Rasputin eine große Rolle, den der Mönch Iliodor, der Rasputin gerade in Pokrowskoje besucht hatte, gestohlen und den Abgeordneten der rechten wie der linken Parteien der Duma unterbreitet hatte.

Eine Hetze ohnegleichen setzte nunmehr gegen Rasputin ein; man wollte ihn unter allen Umständen vom Zarenpaar trennen. Als ihn daher der Bischof Hermogen, der Mönch Iliodor und andere überfallen und sein Leben bedroht hatten, begab er sich zum Zaren nach Zarskoje-Selo und erstattete ihm Anzeige. Daraufhin wurden die beiden Geistlichen verbannt, während der frühere Gönner Rasputins, der Seelsorger der Zarin, Theophanus, der versucht hatte, Rasputin beim Zaren herabzusetzen, versetzt wurde.

Auch weitere Versuche, Rasputin vom Hofe zu entfernen, scheiterten am entschiedenen Widerstand des Zaren.

Aber alle diese Vorkommnisse bewiesen nunmehr klar, daß zwischen Rasputin und seinen einstigen Förderern und Gönnern, die alle dem „Verbande echt-russischer Leute" angehörten, ein unüberbrückbarer Gegensatz, ja Feindschaft und Haß sich entwickelt hatte.

Tiefgehende politische Meinungsverschiedenheiten waren die eigentliche Ursache. Rasputin besaß ursprünglich ein sehr starkes soziales Empfinden. Er vergaß nie die Unterdrükkung und Not des russischen Bauerntums, dem er selbst entstammte, und hatte daher nur ein Ziel: Der Zar sollte Zar des ganzen Volkes und nicht nur einiger bevorzugter Klassen sein.

Er erstrebte eine großzügige Agrarreform, wie sie der ermordete Ministerpräsident Stolypin vorgeschlagen hatte, ferner Aufhebung des staatlichen Schnapsmonopols und Errichtung von Schulen und Krankenhäusern für die Bauern.

Rasputins Tochter Maria schreibt darüber in ihren Aufzeichnungen: „Man soll sich doch nur ansehen, welche Armut überall herrscht — es gibt weder Krankenhäuser noch Schulen, nur Schenken hat man gebaut — Gottes Kinder werden mit Schnaps getränkt. Nicht die Juden soll man beschuldigen, nicht Pogroms veranstalten, sondern vor der eigenen Tür fegen ... Den Splitter in des Bruders Auge sehen wir, aber des Balkens im eigenen Auge werden wir nicht gewahr."

Diese Forderungen lagen den Leitern des „Verbandes der echt-russischen Leute" völlig ferne, ja sie konnten sie für

ihr politisches Programm nicht gebrauchen und lösten sich daher völlig von Rasputin.

Auf diesen Augenblick hatte das Judentum aber nur gewartet, um sich der Person Rasputins bemächtigen zu können. Und wie einst jeder Fürst seinen Hofjuden hatte, so stand auch für Rasputin bereits der „Hofjude" bereit, um ihn für die Ziele des Judentums einzuspannen.

Nicht umsonst stellte das Judentum im rechten Augenblick in der Person des Juden Aron Simanowitsch dem Wundermann Rasputin einen geeigneten Privatsekretär, der die geheime Leitung des wirtschaftlich und politisch unbeholfenen, schwärmerischen Heiligen, übernehmen sollte.

Nach den vorliegenden Unterlagen ist es zwar nicht möglich, den genauen Zeitpunkt für den Beginn der Tätigkeit des Simanowitsch als Sekretär Rasputins festzustellen, aber er läßt sich ungefähr errechnen aus der Niederschrift des Gerichtsprotokolls, das anläßlich der amtlichen Untersuchung der Ermordung Rasputins Ende Dezember 1916 abgefaßt worden ist. Danach sagte Simanowitsch folgendermaßen aus:

„Ich habe Rasputin vor 16 Jahren in Kasan kennengelernt, wo ich mit ihm zufällig auf dem Bahnhof zusammengetroffen bin. Wir sind in Petersburg vor fünf Jahren miteinander in Verbindung getreten."

Diese Verbindung Rasputins mit dem Juden Simanowitsch sollte für ihn von schicksalhafter, entscheidender Bedeutung werden.

Seine russischen Blutsbrüder, seine einstigen Gönner hatten sich von ihm getrennt, an ihre Stelle war hingegen ein J u d e getreten, der die Bedeutung Rasputins klar erkannt und die feste Absicht hatte, diesen am russischen Hofe

einflußreichen Mann im Sinne des Judentums einzusetzen und auszunützen.

Zum Verständnis der weiteren Entwicklung Rasputins ist es aber zunächst notwendig, sich mit der Persönlichkeit seines neuen Privatsekretärs Aron Simanowitsch zu beschäftigen.

# Der Jude Aron Simanowitsch

Die wichtigste Quelle über Aron Simanowitsch ist sein eigenes Werk: „Rasputin, der allmächtige Bauer." Im Lichte der Erkenntnis der Rassenfrage gewinnt dieses Buch wesentlich an Bedeutung — eine Tatsache, die Aron Simanowitsch nicht vorausgesehen und wohl bestimmt nicht beabsichtigt hat. Denn seine Veröffentlichung bietet uns den Schlüssel für manches zunächst unerklärliche Geschehen am russischen Zarenhof und im russischen Volk.

Wohl haben manche Persönlichkeiten des damaligen politischen Lebens in Rußland Simanowitsch in ihren Veröffentlichungen kurz erwähnt, andere haben es vorgezogen, diesen jüdischen Hintermann Rasputins überhaupt nicht zu benennen. Ob dies bewußt, ob aus Unkenntnis der Judenfrage oder aus Angst vor dem Judentum geschah, mag dahingestellt bleiben. Für viele russische Emigranten zum Beispiel, die in Frankreich eine bescheidene Existenz gefunden haben, würde es sicherlich ein großes Wagnis bedeutet haben, die Macht des Judentums zu reizen durch Hinweise auf den jüdischen Hintermann des Wundermannes am Zarenhof.

So blieb der geheimnisvolle jüdische Privatsekretär Rasputins lange Zeit unbekannt.

Aber diese Sachlage änderte sich mit einem Schlag, als Simanowitsch, von der Bedeutung seiner eigenen Persönlichkeit und vom Triumphgefühl seiner Rasse durchdrungen, sein oben genanntes Buch veröffentlichte. Aron Simano-

witsch plaudert in seiner eitlen Freude und jüdischen Überheblichkeit unverblümt aus der Schule und enthüllt die wahren Ziele seiner früheren Tätigkeit als Privatsekretär des einflußreichen Bauern am russischen Hofe.

So sind denn auch diese Enthüllungen besonders geeignet, einen tiefen Einblick zu gewähren in jüdische Geisteshaltung und geheime jüdische Querverbindungen, in abgrundtiefen Haß und jüdischen Hohn.

Damit ist Simanowitsch geradezu ein Musterbeispiel für die jüdischen Arbeitsmethoden geworden.

Aron Simanowitsch wurde 1872 geboren und entstammt wenig begüterten jüdischen Kreisen. Er erlernte das Juwelierhandwerk und betrieb in Kiew bald ein eigenes Geschäft. Im Jahre 1902 faßte er den Entschluß, nach Petersburg überzusiedeln, da ihm das Leben in der Provinz zu wenig Aussicht auf Gewinn bot.

Aus diesen Gründen benützte er die günstigen verwandtschaftlichen Beziehungen, die ihm die Familie seiner Frau bot. Sie entstammte einer jüdischen Bauunternehmerfamilie, von der sich bereits mehrere Familienmitglieder in Petersburg niedergelassen hatten, dank der Unterstützung des Ministers Grafen Witte und dessen Ehefrau, der Gräfin Mathilde, der Tochter eines jüdischen Kaufmannes.

Durch diese jüdischen Rassegenossen wurden ihm sofort die Wege geebnet und die Aufnahme der ersten geschäftlichen Beziehungen ermöglicht. Die erste Etappe seines Aufstiegs war erreicht.

Das Leben in der Provinz, die er verachtete, war damit abgeschlossen. Voller Hohn über die Gojim schreibt er über diese Zeit:

„Ich mußte dort wie andere Juden all' möglichen Schikanen und Demütigungen über mich ergehen lassen. Das verschaffte mir allerdings auch eine große Erfahrung im Verkehr mit Polizei- und anderen Staatsbeamten. Schon in der Provinz knüpfte ich zahlreiche Bekanntschaften in diesen Kreisen an und erreichte eine gewisse Fertigkeit in der Kunst, die Staatsbeamten zu behandeln und zu b e st e ch e n. Diese Erfahrungen waren von sehr großem Wert für meine zukünftige Tätigkeit."

Sein Geschäft in Petersburg entwickelte sich ausgezeichnet, daneben behielt er aber seine Filiale in Kiew bei. Seine erhöhten Einnahmen ermöglichten es ihm, ein Leben zu führen, das er so lange schon ersehnt hatte. Nach seinem eigenen Geständnis verkehrte er gern und viel in Klubs und Kabaretts, auf den Rennplätzen, um Anschluß an die sogenannten besseren Gesellschaftsschichten zu finden.

Doch Endziel blieb, diese neuangebahnten gesellschaftlichen Beziehungen rücksichtslos geschäftlich auszunützen. Simanowitsch berichtet darüber:

„Die Spielleidenschaft ist bekanntlich eine Macht, die die Menschen leicht zusammenführt und gesellschaftliche und nationale Unterschiede vergessen läßt. Die Vergnügungssucht macht diejenigen, die ihr verfallen sind, wenig wählerisch in bezug auf ihren Bekanntenkreis und die Art und Weise, in der sie sich Mittel für ihre kostspieligen Leidenschaften beschaffen. In dieser Welt habe ich mich bald zurechtgefunden und die darin angeknüpften Beziehungen für die Erweiterung meiner geschäftlichen Unternehmungen auszunutzen gewußt."

Auf diese Weise kam er bald mit verschiedenen Persönlichkeiten der kaiserlichen Hofhaltung in Verbindung, so mit

den Brüdern Fürsten Wittgenstein, die als Offiziere der kaiserlichen Leibwache angehörten, ferner mit dem Haushofmeister des Zaren, dem Franzosen Poincet.

Mit Poincet gründete er einen Spielklub, der als Schachklub getarnt war. Er beteiligte daran die beiden Fürsten Wittgenstein, die in ständiger Geldnot waren.

Damit hatte er sich verschiedene einflußreiche Persönlichkeiten der Hofhaltung verpflichtet und kam seinem eigentlichen Ziel, Einfluß und Macht zu gewinnen, immer näher. Gleichzeitig bekam er tieferen Einblick in das tägliche Leben bei Hofe und in die geschäftliche Unkenntnis und Unbeholfenheit der Hofkreise. Er erfuhr, wer in Geldnöten war, versuchte sodann die Bekanntschaft dieser Persönlichkeiten zu machen und bot ihnen seine geldliche Unterstützung in Form von Darlehen an. Daneben betrieb er auch sonst allerlei Geldgeschäfte mit anderen Leuten, die sich ebenfalls in Geldnöten befanden.

Während er aber bei solchen wenig einflußreichen Leuten seine Wucherzinsen rücksichtslos eintrieb, war er bei Angehörigen des Hofkreises sehr rücksichtsvoll. Bei diesen verlangte er bedeutend geringere Zinsen und bedrängte diese Schuldner in keiner Weise.

Auf diese Art machte er Persönlichkeiten von sich abhängig, die hervorragende gesellschaftliche Positionen einnahmen und für ihn dadurch von großer Bedeutung sein konnten. Gleichzeitig beriet er sie bei ihren Geldgeschäften und vergaß auch nicht, sie zu Kunden seines Juweliergeschäftes zu machen.

Von großem Wert war für Simanowitsch die Bekanntschaft mit den beiden obenerwähnten Fürsten Wittgenstein, die er durch Beteiligung an seinem Spielklub völlig von

sich abhängig gemacht hatte. Durch ihre Vermittlung lernte er jetzt Persönlichkeiten kennen, die beim Zaren und bei der Zarin unmittelbaren Zutritt hatten, und auf deren Bekanntschaft der Jude Simanowitsch daher besonderen Wert legte.

Es waren dies die einflußreiche Hofdame der Zarin, Prinzessin Orbeliani, die persönliche Freundin und Hofdame der Zarin, Anna Wyrubowa, sowie die Hofdamen Fräulein Nikitina und Fürstin Astaman-Galitzina.

Aus dem Gefolge des Zaren machte er auf dem gleichen Wege die Bekanntschaft der kaukasischen Fürsten Utscha Dadiani und Alek Amilachwari sowie des gesamten Offizierskorps der kaiserlichen Leibwache. Damit hatte er gleichzeitig Zutritt zum kaiserlichen Palais erlangt und in kurzer Zeit kannte er das ganze Hofpersonal.

Als der russisch-japanische Krieg ausbrach, eilte er auch nach dem Kriegsschauplatz, aber natürlich nicht als Soldat, sondern als Inhaber einer wandernden Spielbank. Dieser Krieg ermöglichte es ihm aber, durch Ausbeutung der Spielleidenschaft der Etappenoffiziere oder der von der Front beurlaubten Offiziere viel Geld zu verdienen. So kehrte er denn trotz des für Rußland unglücklichen Ausgangs des Krieges als reicher Mann nach Petersburg zurück, wo er, gestützt auf seinen soeben ergaunerten Reichtum, seinen Juwelenhandel und seine Wuchergeschäfte in bedeutend vergrößertem Umfange aufnahm.

Mehr und mehr wurde er nunmehr zum Geldverleiher für junge russische Aristokraten, die sich in Geldnöten befanden. Auch sein Brillantenhandel mit Hofkreisen vergrößerte sich ständig. Prahlerisch berichtet Simanowitsch hierüber:

„Im Hause der Prinzessin Orbeliani trat ich also zuerst vor den Hofdamen als Juwelier, Verkäufer und Kenner von Brillanten auf. Bald wurde ich ihnen unentbehrlich. Meine Taschen waren immer mit Juwelen vollgestopft. Es gelang mir, das Vertrauen und Wohlwollen hochgestellter Personen zu erobern, und ich wurde in viele Geheimnisse des Hoflebens eingeweiht. Bald fühlte ich festen Boden unter den Füßen. Mein Selbstbewußtsein wuchs, in Sonderheit als ich bemerkte, daß meine Beziehungen zu den Hofkreisen vielen Leuten imponierten. Meine Bitten und Wünsche fanden Berücksichtigung in maßgebenden Regierungskreisen. Es gab viele, die mir gefällig sein wollten und mir gern Dienste erwiesen. Ich suchte meinerseits diesen Leuten nützlich zu sein."

Immer das gleiche Bild, das der Jude an Fürstenhöfen bietet! Anfangs versucht er durch kriecherische Unterwürfigkeit oder schmeichlerische Liebedienerei Eingang zu gewinnen, dann verpflichtet er sich durch kleinere oder größere Geschenke oder unmittelbar durch Bestechung einflußreiche Persönlichkeiten, um schließlich die Bekanntschaft der regierenden Fürstlichkeiten selbst herbeizuführen.

So ging auch Simanowitsch am russischen Hofe vor. Durch die Prinzessin Orbeliani lernte er die Zarin Alexandra kennen, die ihn um Rat fragte wegen irgendwelcher Juwelen. Später erteilte ihm die Zarin wiederholt Aufträge, die er natürlich mit besonderer Aufmerksamkeit erledigte. Damit hatte Simanowitsch sein Ziel erreicht: er war „Hofjuwelier". Doch mit echt jüdischem Hohn und Spott berichtet er über seine damaligen Geschäfte:

„Ich kannte ihre (das ist der Zarin) Sparsamkeit und setzte die Preise der Juwelen, die sie von mir kaufte, be-

sonders niedrig an. Wenn sie etwas bei mir gekauft hatte, erkundigte sie sich nachher beim Hofjuwelier Faberget, ob der Preis angemessen sei. Wenn der Hofjuwelier sich über die niedrigen Preise wunderte, freute sie sich außerordentlich. *Für mich war natürlich die Gunst der Kaiserin die Hauptsache.* Oft kaufte sie Juwelen auf Abzahlung. Ich kam ihr gerne entgegen und machte ihr damit ein besonderes Vergnügen. Auch Personen aus ihrer Umgebung wünschten von mir Vergünstigungen beim Einkauf von Juwelen. Sie suchten nach Möglichkeit durch mich Vorteile zu erlangen und ich ging willig darauf ein. *Meine Absicht war ja, mich bei den Leuten beliebt zu machen, und das gelang mir. Dieselben Leute bemühten sich dann, sich für meine Dienste erkenntlich zu zeigen.*"

Alle diese Beziehungen hatte sich der Jude Simanowitsch errungen, obwohl am russischen Hofe und bei den damaligen leitenden russischen Kreisen der Antisemitismus vorherrschend war! Doch war dort die rassische Ablehnung des Judentums völlig unbekannt. Ließ sich ein Jude oder eine Jüdin taufen, dann waren sie eben hoffähig! Daneben war man auch der Ansicht, daß es „anständige Juden" gäbe, und zu diesen zählte man den geschmeidigen, hinterlistigen Juden Simanowitsch.

Allerdings war auch der Wirkungskreis, den Simanowitsch sich ausgesucht hatte, besonders geeignet für seine nur jüdischen Zwecken dienende Tätigkeit. Das gesellige Leben verschlang Unsummen und Bestechlichkeit war daher bis in die höchsten Kreise vorgedrungen.

Die Innenpolitik war völlig uneinheitlich und zerfahren, politische Attentate waren an der Tagesordnung. Rußland

schien bereits damals einer unsicheren Zukunft entgegenzugehen, da krasser Egoismus vorherrschte und jegliches Gemeinschaftsgefühl fehlte.

Da trat im Leben des Simanowitsch ein Ereignis ein, das ihn veranlaßte, für die Frage des gesamten Judentums in Rußland mit aller Kraft einzutreten.

Im Jahre 1905 erfuhr Simanowitsch, daß in Kiew, wo seine Familie zurückgeblieben war, ein Judenpogrom ausgebrochen sei. Er fuhr sofort dorthin und fand seinen ausgeplünderten Laden vor. Sein Geschäftsführer und eine Reihe seiner Verwandten waren getötet worden. Auch sein Leben und das seiner Familie war bedroht. Es gelang ihm aber zu flüchten. Er reiste sofort mit seiner Familie nach Berlin ab, um sich von seinem Schrecken zu erholen.

Simanowitsch blieb damals längere Zeit in Berlin und faßte den Entschluß, für die Gleichberechtigung des Judentums mit allen Mitteln einzutreten.

Als er daher nach Petersburg zurückgekehrt war, suchte er dort Rasputin auf, den er, wie oben berichtet, bereits vor Jahren kennengelernt hatte. Er suchte ihn mit der stillen Absicht auf, seinen schon damals bedeutenden Einfluß in Hofkreisen für das Judentum einzusetzen. Denn er hatte erkannt, wie wichtig gerade der Einfluß des Starez für ihn werden konnte. Er setzte daher diese Bekanntschaft fort und traf Rasputin häufiger bei der Prinzessin Orbeliani und bei der Hofdame Wyrubowa. Aber erst nach dem Bruch Rasputins mit seinen früheren Gönnern vom „Verband echtrussischer Leute" kam es zu näheren Beziehungen zwischen den beiden Männern.

# Simanowitsch wird Privatsekretär Rasputins

Rasputin lebte in den ersten Jahren seines Petersburger Aufenthalts nur von unregelmäßigen Spenden des Zaren; denn er hatte keinerlei Sinn für die finanzielle Seite des Lebens und befaßte sich ungern mit geldlichen Angelegenheiten. Als sorgloser Mensch kümmerte er sich um die Zukunft sehr wenig; sein Privatleben verlief daher ohne jegliche Ordnung, obwohl der kaiserliche Hof für ihn sorgte.

Rasputins Unbeholfenheit im täglichen Leben hatte aber Simanowitsch bald erkannt. Er bot daher dem Starez seine Hilfe an, die dieser gerne annahm. Simanowitsch übernahm daher die Sorge um sein materielles Wohl und Rasputin freute sich, daß er dieser Sorge ledig war. Damit hatte sich der Jude endgültig eingeschaltet. Rasputin zeigte sich Simanowitsch gegenüber dankbar für diese Hilfeleistungen und in kurzer Zeit waren beide Freunde geworden. Simanowitsch schreibt hierüber in dem „Meine Freundschaft mit Rasputin" überschriebenen Kapitel, folgendermaßen:

„Bald wurde ich ihm unentbehrlich. Ich sorgte für alle seine kleinen alltäglichen Bedürfnisse. Meine Lebenserfahrung und meine Kenntnis der großstädtischen Verhältnisse imponierten ihm. Ich half ihm, sich in Petersburg zu orientieren. Vieles war ihm natürlich ganz neu und fremd und er gewöhnte sich daran, sich in allen seinen An-

gelegenheiten nach meinem Rat zu richten. Ich wurde auf diese Weise sein Sekretär, sein Verwalter und sein Beschützer. Ohne meinen Rat unternahm Rasputin schließlich überhaupt keinen ernsten Schritt. Ich war in alle seine Geschäfte und Geheimnisse eingeweiht. Wenn Rasputin unbotmäßig wurde, schrie ich ihn oft an, und er benahm sich wie ein Schuljunge, der etwas verbrochen hatte. Davon wußte man in der Oeffentlichkeit nichts; es war nur bekannt, daß ich durch Rasputin beim Zaren, bei der Zarin, bei den Ministern und den meisten übrigen machthabenden Personen fast alles durchsetzen konnte."

Diese Selbstbekenntnisse des Juden Simanowitsch, die er in seinem Buche „Rasputin, der allmächtige Bauer" gleich zu Beginn seiner „Freundschaft" mit Rasputin niedergelegt hat, gilt es festzuhalten. Denn sie enthüllen das Geheimnis der weiteren Tätigkeit Rasputins am russischen Zarenhof restlos.

Gibt doch der jüdische Sekretär Rasputins damit ganz offen zu, daß er Rasputin unbedingt in seiner Gewalt hatte, so daß dieser keine Handlung von irgendwelcher Bedeutung ohne den Rat seines Sekretärs mehr unternahm. Ferner stellt der Jude prahlerisch fest, daß er sogar über den Willen Rasputins triumphierte und ihm seinen Willen aufzwang.

Ist es da überhaupt noch möglich, vom „allgewaltigen" oder „allmächtigen Bauern" zu sprechen? Nein! Simanowitsch, der die augenblickliche und kommende Bedeutung Rasputins für das Judentum klar erkannt hatte, hatte sich

die Unbeholfenheit des Starez in den Angelegenheiten des täglichen Lebens zunutze gemacht und ihn sich für dauernd verpflichtet. Dabei hatte er nur ein Ziel im Auge: das Ansehen, das Rasputin beim Zarenpaar genoß, restlos für die Interessen des Judentums einzusetzen.

Es muß allerdings zugegeben werden, daß Simanowitsch dabei so geschickt vorgegangen ist, daß sein bestimmender Einfluß auf Rasputin der Oeffentlichkeit verborgen geblieben ist. Aber darum ist es heute unsere Pflicht, auf die unheilvolle, verderbliche Rolle dieses Juden um so deutlicher hinzuweisen.

Nicht Rasputin war die geheimnisvolle, dunkle Macht, die hinter dem Zaren und der Zarin stand, sondern Simanowitsch, der jüdische Sekretär Rasputins, als der Vertreter der Interessen des gesamten Weltjudentums.

Daß Simanowitsch nicht zufällig Ratgeber und vom Zaren bestätigter Sekretär Rasputins wurde, ist klar. Er handelte in höherem Auftrage.

Als nach dem Sturz der Zarenregierung eine Untersuchungskommission eingesetzt wurde, sagte der ehemalige Leiter des gesamten Polizeiressorts, Beletzki, unter anderem folgendermaßen aus:

„Simanowitsch verbarg nicht seine nationale jüdische Gesinnung, ließ gern seinen Glaubensgenossen uneigennützig Hilfe angedeihen und suchte mit Rasputins Beistand eine Aenderung der Re-

gierungspolitik in der Judenfrage herbeizuführen."

Zu Beginn seiner Tätigkeit als Sekretär Rasputins benahm sich Simanowitsch natürlich sehr vorsichtig. Galt es doch, Rasputin zunächst langsam von seinen früheren Beratern und Freunden völlig loszulösen, damit er auf seinen neuen Privatsekretär völlig angewiesen war. Simanowitsch beschränkte sich daher zunächst darauf, für das leibliche Wohl Rasputins tätig zu sein und ihm seinen Aufenthalt in Petersburg möglichst zu erleichtern.

# Die Lebensweise Rasputins

Hatte Rasputin in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Petersburg ein ruhiges, regelmäßiges Leben geführt, so ließ er sich später dazu verleiten auszugehen und dem Wein reichlich zuzusprechen. Vor allem am schweren Madeira fand er Gefallen. Diese Vorliebe unterstützte Simanowitsch in reichem Maße. Dies beweisen unter anderem die Berichte der Agenten der russischen Geheimpolizei, der Ochrana, die Rasputin ständig überwachten. So berichtet ein Kriminalbeamter zum Beispiel folgendermaßen: 14. März: „Simanowitsch, der Sekretär Rasputins, kam mit einer Kiste, enthaltend sechs Flaschen Wein, Kaviar und Käse."

Simanowitsch kannte aber auch die Vorliebe Rasputins für Zechgelage, Musik, Tanz und vor allem für Frauen. Er schreibt hierüber entschuldigend: „Ein Mensch von überschäumendem, leidenschaftlichem Temperament, brauchte er starke, tiefaufrüttelnde Erlebnisse."

An anderer Stelle berichtet er: „Rasputin, selbst ein leidenschaftlicher Lebemann, stand in besten Beziehungen zu allen bekannten Lebedamen der Hauptstadt. Die Maitressen der Großfürsten, der Minister, der Finanzmänner, waren mit ihm befreundet. Er kannte daher alle Skandalgeschichten, die Verhältnisse einflußreicher Männer, die nächtlichen Geheimnisse der großen Welt, und er wußte diese Kenntnisse zur Erweiterung seines Einflusses in hohen Regierungskreisen zu verwerten... Die Lebedamen hatten zu

jener Zeit einen besonders großen Einfluß und das vorrevolutionäre Petersburg wies auf diesem Gebiet höchst merkwürdige Erscheinungen auf."

Oft ereignete es sich, daß Rasputin diese Freundinnen in ein vornehmes Restaurant zu nächtlichen Orgien einlud, die große Summen verschlangen. Denn Wein floß dabei in Strömen und überdies verteilte Rasputin an alle seine Freundinnen Geschenke. In der Regel spielte dabei Zigeunermusik auf und Rasputin, ein leidenschaftlicher Tänzer, tanzte dabei russische Tänze.

Die anwesenden Frauen aber benützten diese günstige Gelegenheit, entweder für sich selbst Geld herauszuschlagen oder sich für ihre Freunde oder Verwandten bei Rasputin zu verwenden.

Simanowitsch kannte diese Leidenschaften seines Herrn nur zu genau, ja er förderte sie geradezu, um Rasputin immer gefügiger zu machen und ihn immer mehr an sich zu ketten.

Es ist natürlich klar, daß diese Lebensweise des Starez ungeheure Summen verschlang. Diese Beträge brachte aber Simanowitsch ständig auf. Denn erstens hatte Simanowitsch durchgesetzt, daß auf Befehl des Zaren aus Mitteln des Ministeriums des Innern monatlich 5000 Rubel für Rasputin überwiesen wurden, zweitens schaffte er Mittel aus besonderen Quellen herbei, über die er schreibt: „Deshalb verschaffte ich Rasputin Geld aus besondern Quellen, die ich niemals verraten werde, um Glaubensgenossen nicht zu schädigen."

Juden finanzierten also in erster Linie die Zechgelage und Orgien Rasputins!

Daß Simanowitsch bei diesen Dienstleistungen geschäftlich nicht zu kurz kam, ist klar. Denn die Anhängerschaft Rasputins war immer mehr angewachsen und sein Einfluß wurde immer größer, vor allem, nachdem ihm eine neuerliche Heilung des Zarewitsch im Oktober 1912 zugeschrieben worden war.

Bei einer Kahnfahrt stieß nämlich der Thronfolger mit der Hüfte gegen den Rand des Bootes und verletzte sich dabei. Dadurch entstand eine starke innere Blutung, die das Leben des Knaben aufs schwerste bedrohte. Es stellte sich ein gefährliche Infektion in der Leistengegend ein. Die Temperatur stieg und stieg, so daß die behandelnden Aerzte den Zustand des Thronfolgers als hoffnungslos bezeichneten.

Ab 8. Oktober wurden der Presse tägliche Mitteilungen über den Zustand des Zarewitsch übergeben. Gleichzeitig wurden in allen Kirchen des russischen Reiches Bittgottesdienste für seine Genesung abgehalten. Doch der Zustand wurde immer schlimmer, so daß bereits mit dem Tode Alexeis gerechnet wurde.

In ihrer Not bat die Zarin ihre Freundin Wyrubowa zu sich und beauftragte sie, an Rasputin, der sich gerade in seinem Heimatdorf befand, zu telegraphieren. Das Telegramm wurde am 12. Oktober, 11.30 Uhr nachts, aufgegeben und traf am nächsten Tage mittags in Pokrowskoje ein. Rasputin begab sich sofort in sein Zimmer und verrichtete dort ein Gebet. Nach einer Stunde schickte er an die Zarin folgendes Telegramm: „Beunruhige Dich nicht, die Krankheit ist nicht so gefährlich, wie sie scheint. Der Thronfolger wird am Leben bleiben, die Aerzte sollen ihn nicht quälen."

Am 14. Oktober traf diese Antwort beim Zarenpaar ein und am 15. fiel die Temperatur des Kranken plötzlich ganz wesentlich. Nach zwei Tagen zeigte sich bereits eine entscheidende Besserung in seinem Befinden; der Thronfolger war gerettet!

Im November kehrte die Zarenfamilie nach Petersburg zurück.

Aus Dankbarkeit für die Errettung ihres Sohnes befahl das Zarenpaar Rasputin ebenfalls nach Petersburg. Darüber hinaus wünschte die Zarin, da sie vom günstigen Einfluß Rasputins auf den Gesundheitszustand des Thronfolgers fest überzeugt war, jetzt dessen ständige Anwesenheit am Zarenhofe.

Damit hatte sich der Starez am Hofe unentbehrlich gemacht. Auch die Mitteilungen über seinen Lebenswandel, die dem Zarenpaar hinterbracht wurden, konnten daran nichts ändern. Vor allem die Zarin erklärte sie für böswillige Verleumdungen und hielt nur noch fester zu dem vermeintlichen Retter ihres Sohnes, in dem sie einen Heiligen sah.

Das Gerücht dieser neuerlichen Heilung des Zarewitsch aber verbreitete sich mit Windeseile und erhöhte das Ansehen und den Ruf des Starez ungemein.

## Rasputin verhindert Rußlands Beteiligung am Balkankriege

Auch die eindeutige Haltung Rasputins während der Balkankrise im Jahre 1912 hatte ihm zahlreiche neue Freunde gewonnen. Denn vergeblich hatten sich der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und seine Gattin, die Großfürstin Anastasia Nikolajewna, eine montenegrinische Prinzessin, bemüht, den Zaren zum aktiven Eingreifen in den Balkankrieg zu überreden. Rasputin hingegen hatte den Zaren angefleht, den europäischen Frieden nicht zu gefährden. Er wies darauf hin, daß die Balkanstaaten ein Bündnis geschlossen und den Krieg gegen die Türkei begonnen hätten, ohne sich vorher mit der russischen Regierung beraten zu haben, die doch als Beschützerin der Balkanslawen galt.

Auch der russische Außenminister Sasonow liebäugelte mit einer kriegerischen Unterstützung der Balkanslawen. Noch einige Tage vor Kriegsausbruch hatte er übrigens behauptet, ein Krieg könne unmöglich ohne die Genehmigung Rußlands begonnen werden. Doch auf den Zaren hatten die Einwendungen Rasputins so großen Eindruck gemacht, daß die Beteiligung Rußlands am Balkankrieg endgültig vermieden wurde. Denn mit Recht befürchtete er, daß ein Eingreifen Rußlands einen europäischen Krieg zur Folge haben könnte.

Der Verlauf des Krieges bestätigte diese Befürchtungen. Als die siegreichen serbischen Truppen die Küste des adria-

tischen Meeres erreicht hatten, drang Oesterreich auf die Einberufung einer europäischen Konferenz. Die Folge war, daß die Montenegriner zwar Skutari wieder räumten und die Serben die Küste des Adriatischen Meeres verließen, daß sie aber Mazedonien besetzten.

So kam es denn im Jahre 1913 zu dem in der Geschichte unter dem Namen des zweiten Balkankrieges bekannten Bruderkrieg.

Noch einmal versuchten die Anhänger der russischen Kriegspartei den Zaren zum Eingreifen in den Balkankrieg zu veranlassen.

Wiederum wandte sich Rasputin mit äußerster Schärfe gegen diese Bestrebungen. Seine Worte: „Solange ich am Leben bin, werde ich keinen Krieg zulassen", verfehlten ihre Wirkung auf den Zaren nicht. Rußland blieb auch dem zweiten Balkankrieg fern.

Sasonow veranlaßte daraufhin den Zaren, Telegramme an die Könige von Serbien und Bulgarien zu schicken mit der Aufforderung, den Bruderkrieg sofort einzustellen.

Diese Aufforderung wurde jedoch keinesfalls beachtet, da Rußlands Wünsche auf dem Balkan nichts mehr zu bedeuten hatten. Der zweite Balkankrieg aber nahm seinen unglückseligen Fortgang.

Die Friedensliebe Rasputins, der die panslawistischen Kriegspläne des Kreises um den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch völlig ablehnte, hatte Rußland vor blutigen Verlusten bewahrt und noch einmal den europäischen Frieden gerettet.

Allerdings hatte er sich durch sein Eingreifen jenen Großfürsten selbst zu seinem unerbittlichen Gegner gemacht.

Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch war überdies aufs schwerste durch Rasputin enttäuscht worden. Denn er selbst, wie seine ehrgeizige Gattin, hatten den Starez beim Zarenpaar eingeführt in der stillen Hoffnung, durch ihn weitgehenden Einfluß auf den Zaren und damit auf die gesamte Innen- und Außenpolitik Rußlands zu gewinnen. Statt dessen aber hatte sich Rasputin allmählich völlig selbständig gemacht und begonnen, in der äußeren Politik seine eigenen Wege zu gehen, nachdem er sich bereits früher innerpolitisch vom Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch getrennt hatte.

Damit war dem Großfürsten ein gefährlicher Gegner für seine panslawistischen Pläne entstanden.

## Rasputins Einfluß am Zarenhofe wächst

Durch die neuerliche Errettung des Thronfolgers vom Tode war natürlich das Ansehen des Starez beim Zarenpaar besonders gestiegen. Es war daher eine selbstverständliche Folge, daß Rasputin seit dieser Zeit oft mit der Zarenfamilie in Berührung kam. Ein Klatsch ohnegleichen war die Folge.

Bald beschuldigte man ihn intimer Beziehungen zur Zarin, bald zu den Zarentöchtern, bald zur Freundin der Zarin, der Hofdame Wyrubowa.

Alle diese Gerüchte erweisen sich aber als bewußte Verleumdungen mit dem Ziele, das Ansehen der Zarenfamilie herabzusetzen. Nach zuverlässigen Zeugnissen, auch aus dem gegnerischen Lager, hat sich Rasputin der Zarenfamilie gegenüber nie ungebührlich benommen.

Da er aber andererseits deren volles Vertrauen genoß, ist es auch verständlich, daß der Wundermann aus dem Bauernstande, frei von jeder Etikette, ungezwungen sich bei Hofe bewegen konnte.

Nicht verwunderlich ist es, daß er auf den kranken Thronfolger mehr und mehr Einfluß gewann. Seine zweifellos vorhandenen suggestiven Fähigkeiten übten auf den Knaben einen sehr wohltuenden Einfluß aus, so daß beide mit der Zeit ein freundschaftliches Verhältnis verband.

So war Rasputin für den Zarenhof allmählich unentbehrlich geworden. Bei jeder Erkrankung wurde er herbeigerufen, seine Anweisungen erwiesen sich nach übereinstimmendem Urteil in der Regel als durchaus richtig. Eine

Tatsache, die selbst der französische Botschafter in Petersburg, Paléologue, widerwillig zugeben mußte.

Oft genügt schon ein Telephongespräch, um Schlaflosigkeit oder eine leichte Erkrankung zu beseitigen.

Auch der Zar konnte sich dem starken Einfluß, der von diesem Wundermann ausging, nicht entziehen. Selbst stark religiös interessiert, unterhielt er sich gern mit ihm über religiöse, aber auch über soziale Fragen.

Simanowitsch geht aber in seinem Urteil über die Abhängigkeit des Zaren doch viel zu weit, wenn er schreibt: „Die Zarenfamilie stand ganz in seiner Gewalt und der Zar unterwarf sich völlig seinem Einfluß. Rasputin regierte ihn." Oder: „Schließlich war die Macht Rasputins sogar größer als die des Zaren selbst, er konnte in manchen Fällen mehr durchsetzen und erreichen, als der Zar aller Reußen."

Simanowitsch will in seiner Selbstüberhebung damit nun seinen indirekten Einfluß auf den Zaren ganz besonders unterstreichen. Daß Rasputin beim Zaren, vor allem aber bei der Zarin, die Erfüllung seiner Wünsche oftmals durchsetzen konnte, das steht allerdings fest.

Doch in den ersten Jahren seiner Bekanntschaft mit dem Zaren machte er keinen Versuch, Einfluß auf die Staatsführung zu nehmen, abgesehen davon, daß er ständig seine Friedensliebe betonte und für die Erhaltung des Friedens kämpfte.

Es genügte aber schon die Anwesenheit Rasputins am Zarenhof, daß bald ein heftiger Feldzug gegen ihn, wie auch gegen die Zarenfamilie selbst, eröffnet wurde. Rasputins Neider und Feinde, deren Einfluß er bei Hofe zurückgedrängt hatte, wurden immer mehr. Ganz Rußland wurde aufgewühlt, es wurde als unerhörter Vorgang bezeichnet,

daß ein einfacher Bauer, ein einfacher Muschik, am Zarenhofe überhaupt Eingang und Einfluß gewinnen konnte.

Man versuchte, das Zarenpaar mit Rasputin zu entzweien. Aber all diese Bemühungen waren vergeblich. Minister verlangten die Verbannung Rasputins vom Zarenhof, aber auch diese Versuche mißlangen.

Vor allem der „alte Hof", das heißt die Verwandtschaft des Zaren, seine eigene Mutter und die große Mehrzahl der Großfürsten, verlangten gebieterisch die Entfernung Rasputins vom Zarenhof.

Ergänzend sei hierzu bemerkt, daß eine heftige Gegnerschaft zwischen dem Zaren Nikolaus II. und dem Hof seiner Mutter schon seit vielen Jahren bestand.

Aber alle diese Drohungen und Bitten erreichten das Gegenteil: Die Zuneigung des Zarenpaares, das sich von seiner eigenen Verwandtschaft verraten fühlte, zu dem verhaßten Wundermann nahm nur noch zu.

Es kam daher mit der Zeit zu einer klaren Scheidung in Anhänger und Feinde Rasputins. Eine Entwicklung hatte damit eingesetzt, die zu Befürchtungen schwerster innenpolitischer Erschütterungen Anlaß bot. Denn es war so, daß nicht immer die wertvollsten Persönlichkeiten Rußlands den berühmt gewordenen sibirischen Bauern umschwärmten, dessen Gunst sie aus sehr eigennützigen Gründen zu erhaschen suchten.

Dazu kommt noch, daß Rasputin ohne jegliche Menschenkenntnis und ohne jegliche Kenntnis des politischen und wirtschaftlichen Lebens nach Petersburg gekommen war.

Gerade in diesem Falle war ein so ehrgeiziger, rassisch bewußter Jude wie Simanowitsch als Berater besonders gefährlich.

# Der Ausbruch des Weltkrieges und Rasputin

So zog das ereignisreiche Jahr 1914 herauf.

Rasputin blieb den Winter und das Frühjahr über in Petersburg, um in der Nähe des Thronfolgers zu sein. Im Sommer kehrte er in sein Heimatdorf Pokrowskoje zurück, während die entscheidenden politischen Ereignisse, die zum Ausbruch des Weltkrieges führten, ihren unaufhaltsamen Fortgang nahmen.

Noch einmal hatte Rasputin den Zaren vor einer allzu engen Bindung an Frankreich gewarnt, als am 7. Juni 1914 der Präsident der französischen Republik, Poincaré, zu einem großen Staatsbesuch beim Zaren in Petersburg eintraf, um die Einkreisung Deutschlands zu vollenden und Rußlands Beitritt zum Bündnis gegen Deutschland zu veranlassen.

Aber trotz der Warnungen Rasputins wurde das Bündnis abgeschlossen, während sein eigener Vorschlag einer friedlichen Verständigung mit Deutschland der Ablehnung verfiel. Die Gegner des Starez, vor allem die panslawistische Kriegspartei, der zahlreiche Großfürsten angehörten, triumphierten.

In diesen schicksalschweren Tagen trat aber noch ein Ereignis ein, das die Tätigkeit Rasputins auf längere Zeit lahmlegte.

In seinem blinden Haß gegen den Starez hatte der Mönch Iliodor, der einst zu den Freunden Rasputins ge-

hörte, den Entschluß gefaßt, seinen Gegner durch Mord zu beseitigen. Nachdem er sich von seinen Freunden die nötigen Mittel verschafft hatte, beauftragte er die Dirne Gussewa, die auch dem Starez bekannt war, Rasputin zu töten. Sie war bereits mehrere Tage vor dem Starez in Pokrowskoje angekommen und hielt sich bei einem Bauern auf, dem sie sich als Pilgerin vorstellte.

Tagelang lauerte sie Rasputin vergeblich auf, bis es ihr eines Tages — es war gegen Ende Juni — gelang, ihn allein auf der Straße zu treffen. Mit aller Macht stieß sie ihm ein Messer in den Leib. Schwer verletzt schleppte der Starez sich noch nach Hause. Die Gussewa aber schrie: „Ich habe den Antichrist getötet!" Doch die Kunst der Aerzte rettete dem Starez noch einmal das Leben, allerdings vergingen bis zu seiner völligen Wiederherstellung Monate.

War Iliodor aber tatsächlich der allein Verantwortliche für diesen Mordversuch? Oder hatte er Hintermänner?

Besonders beachtlich sind in diesem Falle die Berichte, die sich mit den Hintergründen des Attentates beschäftigen. So schreibt z. B. der Franzose Jean Jakoby hierüber:

„Que voici donc un coup de couteau venu à point! Qui était cette Khinia Gousséva, cette petite prostituée de Tobolsk, cette sinistre Charlotte Corday russe? Quelle mystérieuse influence avait armé son bras contre le staretz, ami de la paix, juste au moment où cette paix devait subir le plus rude des assauts? Ceci, on ne le sut jamais." D. h.: „Dieser Messerstich kam gerade recht! Wer war diese Khinia Gussewa, diese kleine Prostituierte aus Tobolsk, diese unheimliche russische Charlotte Corday? Welcher geheimnisvolle Einfluß hatte ihren Arm gegen den

Starez, den Friedensfreund, bewaffnet, gerade in dem Augenblick, wo dieser Friede den rohesten aller Angriffe erleiden sollte? Das hat man niemals erfahren!"

Ein weiterer Zeuge für die geheimnisvollen Hintermänner ist ein Ochrana-Agent, der sich hinter dem Pseudonym von Zancka verbirgt. Er berichtet:

„Die Täterin, von den hierzu ausersehenen Detektiven festgenommen, wurde in eine Irrenanstalt überführt, wo ein zuvor hierfür gewonnener Arzt sie für unzurechnungsfähig erklärte. Da ihre Geisteskrankheit unheilbar sei, müsse sie in der Anstalt verbleiben."

Auf diese Weise wurde die Attentäterin selbst mundtot gemacht.

Selbst Simanowitsch deutet kurz an, daß der Plan des Attentats bereits bei der Abfahrt Rasputins nach Pokrowskoje in Petersburg bekannt gewesen sei. Er schreibt hierüber:

„Davidsohn (= ein Petersburger jüdischer Journalist) erhielt aber Kenntnis von den geplanten Anschlägen, die Iliodor gegen Rasputin ausgeheckt hatte. Er war der Journalist, der das Attentat der Gussewa aus der Nähe sehen wollte. Er reiste daher im Jahre 1914 am gleichen Tage nach Pokrowskoje, an dem auch Rasputin mit seinen Töchtern abfuhr... Davidsohn konnte dann als erster die Schilderungen über den Anschlag der Gussewa auf Rasputin verbreiten."

Aus diesen Berichten geht auf jeden Fall einwandfrei hervor, daß „geheime Mächte" ein sehr großes Interesse daran hatten, Rasputin in den entscheidenden Wochen des Monats Juli 1914 unter allen Umständen für einige Zeit, wenn nicht für immer, unschädlich zu machen.

Denn seine Friedensliebe und seine Abneigung gegen Frankreich bildete das größte Hindernis für die Politik der russischen Kriegspartei.

Und wiederum war es ein Jude, in diesem Falle der Jude Davidsohn, der in die geheimnisvollen Hintergründe des Attentats eingeweiht war!

Jetzt endlich war in Petersburg die Bahn frei für die Kriegshetzer und Kriegsgewinnler! Zwar hatten diese Kreise mit dem Tode Rasputins gerechnet, aber immerhin hatten sie erreicht, daß er in den Tagen der Entscheidung infolge seiner lebensgefährlichen Verletzung seinen Einfluß nicht so ausschlaggebend geltend machen konnte, wie sie sonst hätten befürchten müssen.

Die Lage spitzte sich mehr und mehr zu, der Krieg schien unausbleiblich.

Da Rasputin infolge seiner schweren Verwundung nicht nach Petersburg zurückkehren konnte, bestürmte er von seinem Krankenlager aus schriftlich den Zaren, er möchte unter allen Umständen den Krieg vermeiden. Auch die Zarin beschwor er flehentlich, ihren ganzen Einfluß auf den Zaren im Sinne der Erhaltung des Friedens geltend zu machen.

Seine Tochter Maria berichtet hierüber in ihren Erinnerungen folgendermaßen:

„Ich erfuhr später, daß mein Vater während dieser Zeit nicht aufgehört hatte, mit dem Zaren und der Zarin Briefe zu wechseln. Beide flehte er hierbei an, dem Lande den Krieg zu ersparen, doch das Unvermeidliche mußte kommen. Mein Vater schrieb am Tage der Mobilmachung dem Zaren den nachstehenden prophetischen Brief:

„Mein Freund, ich sage es Dir noch einmal: ein furchtbarer Sturm bedroht Rußland. Eine Katastrophe und

Leiden ohne Ende. Es ist dunkel. Kein Stern leuchtet mehr. Ein Meer von Tränen. Und wieviel Blut!

Was soll ich Dir noch sagen? Ich finde keine Worte. Schrecken ohne Ende. Ich weiß, alle wollen von Dir den Krieg, selbst die Treuesten: sie sehen nicht, daß sie dem Abgrund zurennen ... Du bist der Zar, der Vater unseres Volkes. Laß nicht die Tollen siegen und uns mit sich in den Schlund stürzen! Vielleicht werden wir Deutschland besiegen. Was aber wird aus Rußland werden? Wenn ich hieran denke, so verstehe ich, daß es niemals ein schlimmeres Martyrium gab. Rußland in seinem eigenen Blut ertränkt, Leiden und Trauer ohne Zahl. Grigorij."

In einem weiteren Brief schrieb er: „Erzwinge um jeden Preis die Erhaltung des Friedens. Friedfertigkeit ist ein Verdienst vor Gott."

Die Zarin war ebenfalls gegen den Bruch mit Deutschland; sie hielt es für nutz- und sinnlos, daß Millionen ihrer russischen Untertanen in einem Krieg umkommen sollten. Doch die Kriegspartei der Großfürsten überwand den Widerstand des schwankenden Zaren, der endlich schweren Herzens in einen Krieg gegen Deutschland einwilligte.

Man war in Rußland vielfach der Ansicht, daß es Rasputin gelungen wäre, den Krieg zu verhindern, wenn er zur Zeit des Kriegsausbruches in Petersburg anwesend gewesen wäre. In der Tat war ja auch seine Macht außerordentlich groß und er hat unablässig für die Erhaltung des Friedens gewirkt.

Aber in den verhängnisvollen Julitagen des Jahres 1914 war die Entscheidung schon zu weit gediehen, als daß schriftliche Warnungen Rasputins noch hätten Erfolge haben können.

So lange als möglich versuchte der Zar die allgemeine Mobilisierung zu verhindern, um die Möglichkeiten der Erhaltung des Friedens mit Deutschland noch zu gewährleisten.

Der damalige englische Botschafter am Zarenhof, Buchanan, teilt in seinem Buche „Meine Mission in Rußland", hierüber folgende Tatsache mit:

„Zar Nikolaus telephonierte den Kriegsminister und den Chef des Generalstabes an: Er widerrief die allgemeine Mobilisierung. Sie hatte indessen schon begonnen. Sie aufzuhalten, würde, wie beide Generale darlegten, den ganzen militärischen Apparat in Unordnung bringen. Doch der Zar bestand darauf. Ungeachtet seiner kategorischen Befehle ließen indessen die militärischen Behörden die allgemeine Mobilisierung ohne sein Wissen weiter gehen."

Triumphierend stellt der englische Botschafter, ein Vertreter der englischen Großloge, diese Gehorsamsverweigerung des Kriegsministers und des Generalstabschefs gegenüber ihrem obersten Kriegsherrn fest!

Wohin man nur immer faßt, stößt man auf Vertreter der überstaatlichen Mächte, die in diesen außerordentlich entscheidungsreichen Tagen an einflußreichen Stellen saßen. Sie gehorchten allein jenen überstaatlichen Mächten, denen das Wohl und Wehe großer und kleiner Völker völlig gleichgültig war.

In welcher Gemütsverfassung sich aber der an und für sich schwankende Zar Nikolaus II. befand, beleuchtet ein Bericht der Hofdame Wyrubowa aus den damaligen Tagen:

„Die Tage vor der Kriegserklärung waren entsetzlich: Jedermann sah und fühlte, wie der Kaiser hin und her gezerrt wurde. Der Krieg schien unvermeidlich, nur die

Kaiserin war aus allen Kräften bemüht, ihn zu verhindern, aber alle ihre Bitten und Warnungen blieben ohne Erfolg. Als ich einmal vom Tennisspiel, das die Großfürstinnen und ich keinen Tag versäumten, zurückkehrte, traf ich auf den Kaiser, der sehr bleich war und einen verstörten Eindruck machte. Aus einem Gespräch mit ihm gewann ich die Überzeugung, er halte den Krieg für unvermeidlich. Er suchte sich damit zu trösten, daß der Krieg das Nationalgefühl in Rußland stärken, und daß das Reich nach einem Kriege noch mächtiger dastehen werde als vordem. Um diese Zeit lief aus Sibirien ein Depesche von Rasputin ein, worin dieser den Kaiser beschwor, es nicht zum Kriege kommen zu lassen, da ein solcher das Ende Rußlands und den Untergang seiner Bevölkerung bedeuten würde. Der Kaiser war über diese Depesche sehr aufgebracht und legte ihr keinerlei Bedeutung bei."

Trotz aller Bemühungen Rasputins konnte aber der Kriegsausbruch nicht mehr vermieden werden.

Als die Kaiserin das erfuhr, brach sie in Tränen aus, während ihr Gemahl etwas wie Erleichterung durch die vollendete Tatsache verspürte. Trotz seines ursprünglichen Widerwillens gegen einen Krieg mit Deutschland, wandte er sich nunmehr mit heiligem Ernst und tiefer Religiosität, die ihm eigen war, seinerseits mit einem Manifest an sein Volk.

Der britische Botschafter Buchanan überliefert folgende Aufzeichnungen aus jenen Tagen:

„Am Tage nach Deutschlands Kriegserklärung wurde im Winterpalast ein feierlicher Gottesdienst abgehalten. Der französische Botschafter als Vertreter von Rußlands Verbündetem, war der einzige dazu geladene Fremde...

Dann näherte sich der Zar dem Altar, nahm das Evangelium in seine rechte Hand, wandte sich an die anwesenden Offiziere und sprach: „Ich begrüße in euch meine ganze Armee. Ich schwöre feierlich, solange nicht Frieden zu schließen, als ein einziger Feind auf Rußlands Erde steht."

Dieser feierliche Schwur sollte im Verlaufe des für Rußland so unglücklichen Krieges noch eine ganz besondere Rolle spielen; denn gerade die Entente-Botschafter erinnerten den Kaiser ständig dann an dies feierliche Versprechen, wenn Rußland selbst in höchster Not und Bedrängnis war und Gerüchte von einem Separatfrieden mit Deutschland umliefen.

Zu dem Zeitpunkt aber, als der Weltkrieg ausbrach, befand sich Rasputin fern von Petersburg, um sich von seiner schweren Verwundung zu erholen und um seine alten Kräfte und seine alte Spannkraft wiederzugewinnen.

Erst Mitte September 1914 konnte er nach Petersburg zurückkehren, wo er unmittelbar nach seiner Ankunft vom Zarenpaar empfangen wurde. Er fand sich zunächst mit der vollendeten Tatsache des Krieges ab und änderte auch in gewissem Sinne seine Auffassung über den Krieg.

Die einzige Rettung für Rußland sah er damals in einem Sieg; denn er war fest davon überzeugt, daß eine Niederlage den Untergang des Zarenhauses und des ganzen Reiches bedeuten würde.

Aber trotz der allgemeinen Begeisterung in Petersburg sah er nur die unendlichen Opfer und das grauenvolle Leid des Krieges. Als ihn daher der Zar nach seiner Meinung über den Krieg fragte, antwortete er:

„Millionen werden fallen. Viel Blut und Tränen werden fließen. Jahrelang wird in Rußland nichts sein als

Zerstörung. Aber wenn wir bis an die Grenzen unserer Kraft gekommen sein werden, wird Gott Deine Gebete erhören und ein Wunder geschehen lassen. Ein Wunder wird Rußland retten."

Großen Eindruck machte auf Rasputin die am Zarenhofe herrschende tiefernste Stimmung. Die kaiserliche Familie trug schwer an den Ereignissen. Die Kaiserin und die Großfürstinnen machten einen Schnellkursus in Krankenpflege mit und waren eifrig in den Lazaretten der Hauptstadt tätig. Auch Besuche in Lazaretten in anderen Städten Rußlands wurden unternommen.

Sehr besorgt war aber Rasputin um die Wiedergewinnung seines Ansehens und seines Einflusses auf den Herrscher. Dies gelang ihm auch nach kurzer Zeit. Denn gerade in der Kriegszeit wuchs der Hang des Zaren zu übernatürlichen und mystischen Dingen.

# Rußland im Weltkrieg

Sehr bald zeigte es sich, daß der Krieg erheblich anders verlief, als die russischen Kriegstreiber es sich erhofft hatten. Die furchtbaren Niederlagen an der Front, die ungeheuren Blutopfer an Toten und Verwundeten bereits in den ersten Kriegsmonaten, sowie die Unfähigkeit der militärischen Führung auf jedem Gebiete erzeugte bald eine sehr gedrückte Stimmung in der Hauptstadt, wie auch im ganzen russischen Reiche.

Voller Empörung berichtet z. B. der Präsident der Reichsduma, Rodzianko, vom völligen Versagen des russischen Heeres-Sanitätsdienstes. Nach seinen Angaben herrschten vom Anbeginn des Krieges geradezu unglaubliche Zustände auf dem Gebiete des Verwundetentransportes und der Verwundetenpflege. Den Zustand und die Arbeitsweise der militärischen Lazarette bezeichnet er als völlig unzureichend, während er die Lazarette des Roten Kreuzes lobend erwähnt.

Große Empörung rief ferner auch im ganzen Lande die Tatsache hervor, daß die sogenannten besseren Kreise in Petersburg und Moskau, unbekümmert um die Not der breiten Masse, ruhig ihre Feste feierten und ihren Vergnügungen nach wie vor nachgingen, als ob sie der Krieg nichts anginge.

Auch die russischen Großfürsten gingen mit äußerst schlechtem Beispiel voran, so daß der Franzose Gobron in

seinem Buche „Raspoutine et l'orgie russe" gezwungen ist, folgendes harte Urteil zu fällen:

„Die Großfürsten waren mehr damit beschäftigt, ihre kleinen Tänzerinnen in Petersburg und Moskau zu feiern, als ihr Vaterland zu retten, das sich in großer Not befand."

An einer anderen Stelle seines Werkes gibt der gleiche Verfasser nachstehendes Urteil über den russischen Bundesgenossen ab:

„Im Augenblick des Ausbruches des Weltkrieges ist Rußland ganz teilnahmslos. Es scheint ein Volk zu sein, das sich nur aus willenlosen Menschen zusammensetzt: ein unentschlossener Zar, eine verrottete Aristokratie, eine Bürokratie, die von der französischen Verwaltung weit übertroffen wird, ferner ein Volk, das von revolutionären Rädelsführern geschickt geführt wird."

Auch die Hofdame der Zarin, Wyrubowa, kommt zu den gleichen Beobachtungen; tief bekümmert schreibt sie über die damalige Zeit:

„Wem seine Heimat teuer ist und wer noch die Hoffnung hegt, daß nach der Revolution und dem Bolschewismus eine Zeit kommen möge, da Rußland wieder als Großmacht dastehe, der wird Verständnis dafür haben, daß die nächstfolgenden Kapitel zu schreiben mich sehr große Ueberwindung gekostet hat. Und doch muß ich mich bei meinem Bericht ausschließlich an die Wahrheit halten: Es fällt mir schwer und es ist eine widerwärtige Aufgabe, von der Petersburger Gesellschaft zu reden, die ungeachtet des Krieges sich amüsierte, von einem Fest zum anderen taumelte.

Die Restaurants und Theater hatten gute Tage. Nach dem Bericht einer französischen Schneiderin sind zu keiner Zeit so viele Gesellschaftstoiletten bestellt worden als im

Winter 1915 bis 1916; ebenso war der Umsatz in Brillanten damals ganz gewaltig, während man so tat, als sei der Krieg gar nicht vorhanden."

Diese Unbekümmertheit der oberen Zehntausend steht im krassen Gegensatz zur allgemeinen Lage des russischen Volkes. Denn Millionen von Frauen und Kindern, vor allem auf dem Lande, litten bitterste Not. Ein Lebensmittelmangel ohnegleichen machte sich allenthalben bemerkbar. Dabei verlangte man immer neue Opfer von dem unglücklichen russischen Volk, das unter den denkbar schlechtesten Bedingungen in den Krieg eingetreten war.

Geradezu unglaubliche Tatsachen teilt der englische Botschafter Buchanan mit: Bereits gegen Ende 1914 mangelte es überall an der russischen Front an Artillerie- und Infanteriemunition wie auch an Gewehren. „Der Mangel an Gewehren war so groß, daß ein beträchtlicher Prozentsatz Soldaten unbewaffnet warten mußte, bis er die Gewehre der gefallenen Kameraden aufnehmen konnte. Es war ein Wunder, daß die Armee intakt blieb."

Derartige Zustände konnten natürlich auch auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Ist es da verwunderlich, daß die Stimmung des russischen Volkes, immer schlechter, immer verzweifelter wurde?

Sehnsüchtig und hilfesuchend aber blickte das russische Volk auf seinen Zaren, von dem es endlich Rettung aus seiner seelischen und materiellen Not erwartete. Der schwache Zar aber ließ das Staatsschiff treiben.

Im ersten Jahre des Krieges lebte er in Zarskoje-Selo als guter Familienvater weiter, schickte als oberster Kriegsherr Millionen von Heiligenbildern zu den Fronttruppen, ließ Bitt- und Dankgottesdienste veranstalten, im übrigen

überließ er die Führung der Feldarmee dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch.

Im August 1915 übernahm der Zar selbst den Oberbefehl.

Als der Zar aber den Oberbefehl übernommen hatte, war die Zeit der größten Machtfülle für Rasputin gekommen. Denn die Zarin griff seit dieser Zeit mehr und mehr in die Regierungsgeschäfte ein und bediente sich dabei vor allem des Rates Rasputins. *Damit aber begann der Großangriff des Judentums zur Erringung der Macht im russischen Staate und die völlige Zersetzung der russischen Verwaltung wie der russischen Armee durch das Judentum.*

Mit Recht kann man jetzt aber die Frage erheben: Wie war es möglich, daß gerade in diesen entscheidenden Jahren des Weltkrieges von 1914 bis Ende 1916 Rasputin zu einem solch überragenden Einfluß kommen konnte?

In einem Staatskörper wie dem russischen, der bereits alle Anzeichen der Auflösung aufwies, benötigte das Judentum, das nur von der Zersetzung, Aussaugung und Zerstörung lebt, zunächst noch einen Mann, hinter den es sich tarnen konnte, und der zugleich nach den allgemeinen Anweisungen des Judentums handelte. Und diesen Mann hatte es in Rasputin gefunden. Im geeigneten Augenblick hatte es sich seiner bemächtigt, nachdem der Adel und die wohlhabenden bürgerlichen Kreise sich von ihm getrennt hatten.

Wie geschickt aber das Judentum sich des zunächst recht ungewandten Starez bediente, beweist die umfassende Einflußnahme des jüdischen Privatsekretärs Simanowitsch auf die Kanzlei Rasputins, die ein sehr großes Ansehen in ganz Rußland genoß.

# Die Kanzlei Rasputin

Die oftmaligen Erkrankungen des jungen Thronfolgers, seine Betätigung auf mystisch-religiösem Gebiete, sowie sein wachsender Einfluß am Zarenhof, ließen es Rasputin bald angezeigt erscheinen, sich in Petersburg eine eigene Wohnung zu suchen. Nach mehrmaligem Wohnungswechsel bezog er im Jahre 1911 eine Wohnung mit fünf Zimmern in der Gorochowaja 64, die er bis zu seinem Tode innehatte.

Die Ausstattung dieser Wohnung war denkbar einfach, die Zimmer waren nur mit wenigen Möbelstücken billigster Art ausgestattet. Nur das Arbeitszimmer enthielt einen großen Schreibtisch und eichene Polstermöbel.

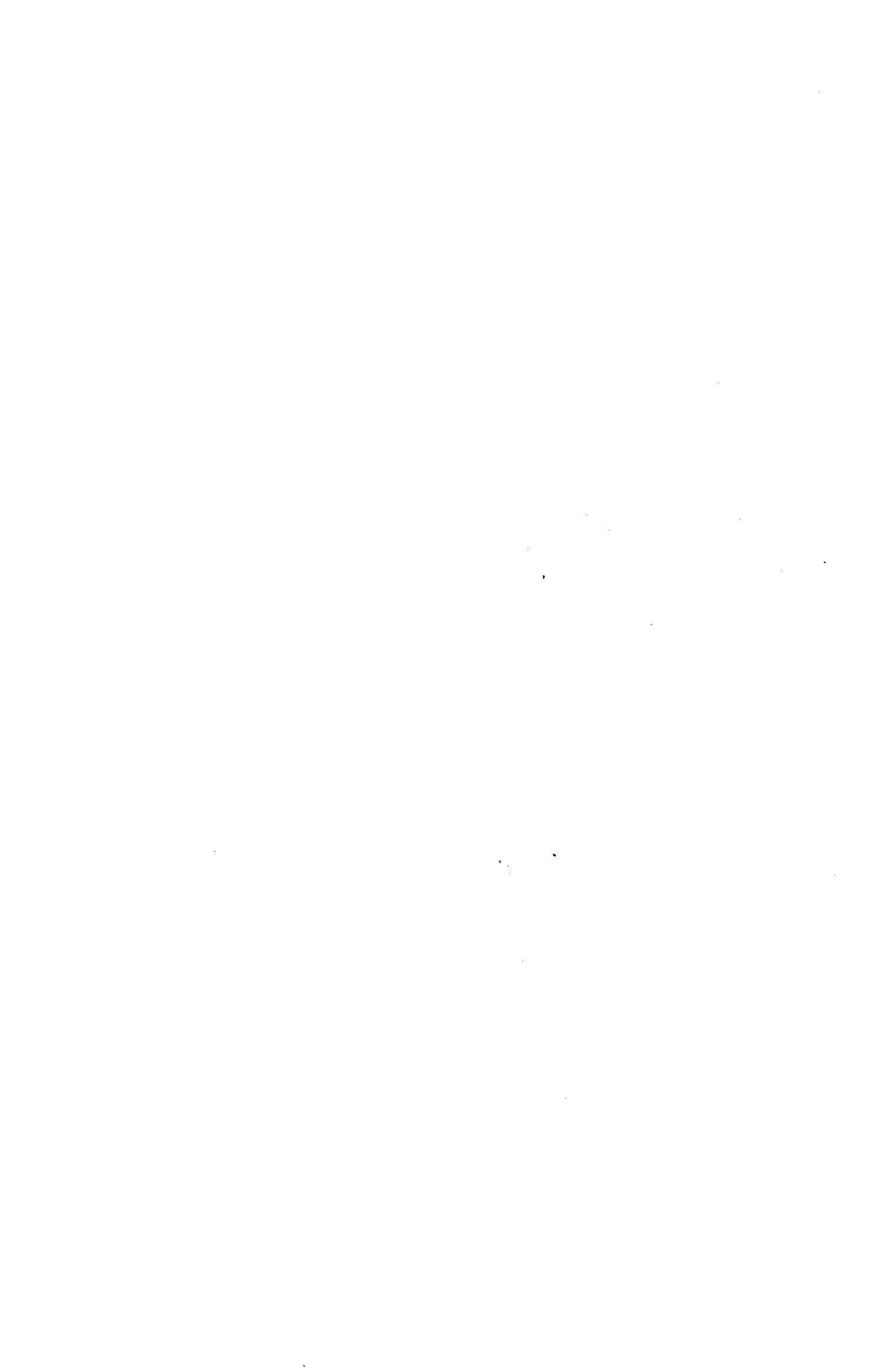
In diesem Zimmer aber spielte sich die Haupttätigkeit Rasputins ab. Neben diesem Arbeitszimmer befand sich das Wohnzimmer, das zugleich als Empfangszimmer dienen mußte. Es gab allerdings auch Tage, an denen so zahlreiche Besucher erschienen, daß viele von ihnen auf der Haustreppe warten mußten, bis die Reihe an sie kam.

In dieser Wohnung befand sich also die sogenannte „Kanzlei Rasputin", in der oft Angelegenheiten von größter Bedeutung verhandelt und auch entschieden wurden.

Auf Grund zahlreicher vorliegender Berichte ist es möglich, sich ein ziemlich getreues Bild zu machen von dem Betrieb, der hier herrschte, und von den Dingen, die hier verhandelt wurden. Nicht nur die eigene Tochter Rasputins, Maria, sondern auch sein Sekretär, der *Jude* Simanowitsch, sowie andere Augenzeugen, die oft die Neugier in



Thronfolger Alexej



diese Behausung geführt hat, berichten eingehend über die Art der Besucher, über ihre Wünsche und Beschwerden.

Danach vollzog sich ein Tagesablauf im Hause Rasputin im allgemeinen ungefähr folgendermaßen:

Um 6 Uhr vormittags stand der Starez auf und begab sich sofort zur Messe. Von dort kehrte er zurück in Begleitung einer großen Schar von Verehrern, hauptsächlich aber von Verehrerinnen, die mit ihm im Speisezimmer frühstückten.

Außer diesen ständigen Gästen stellten sich dann von 8 Uhr an die Bittsteller ein, die den Starez zu sprechen wünschten.

In der Regel war das Vorzimmer um 8 Uhr bereits von Besuchern überfüllt, die sitzend oder stehend darauf warteten, Rasputin ihre Wünsche vortragen zu können.

Alle Berufe, alle Klassen waren da vertreten. Neben den Angehörigen der sogenannten besten Gesellschaft konnte man dort ständig auch Arbeiter und Bauern antreffen. Aus ganz Rußland kamen Menschen, die in ihrer wirtschaftlichen oder seelischen Not Hilfe vom Starez erwarteten. Während des ganzen Vormittags, ja oft weit bis in den Nachmittag hinein dauerten diese Besuche an. An manchen Tagen erreichte die Zahl der Bittsteller und Besucher die Zahl fünfhundert, so daß ein Teil von ihnen am nächsten Tage erneut vorsprechen mußte.

Besonders zahlreich waren natürlich auch Besucher, die aus sehr selbstsüchtigen Gründen kamen; so baten sie z. B. Rasputin, ihnen oder einem Verwandten zu einer amtlichen Stellung zu verhelfen oder in einen schwebenden Prozeß einzugreifen oder auch sie in geschäftlichen Dingen zu beraten oder zu unterstützen.

In solchen Fällen war vor allem der Jude Simanowitsch in seinem Element, der im Vorzimmer den Zutritt zu Rasputin regelte.

In diesem Vorzimmer spielten sich so manche Szenen ab, von denen der Starez selbst keine Ahnung hatte.

So wird berichtet, daß Simanowitsch von Leuten, die mit besonders dringlichen Anliegen zum Starez gekommen waren, oder die eine Empfehlung Rasputins bei staatlichen Stellen benötigten, zuerst die Bezahlung einer bestimmten Geldsumme verlangte.

Dadurch entstand der Eindruck, als ob sich Rasputin für seine Hilfeleistungen oder Empfehlungen bezahlen ließe. Zum großen Leidwesen des Juden Simanowitsch hatte aber der Starez dafür gar kein Verständnis, so daß er hierfür feststellen muß:

„Wäre Rasputin ein eigennütziger Mensch gewesen, so hätte er leicht zu einem großen Vermögen kommen können. Es wäre ihm nicht schwer gefallen, von den Leuten, denen er Posten und Vergünstigungen verschaffte, Geldentschädigungen zu bekommen. Er forderte aber nie Geld. Er erhielt wohl Geschenke, aber sie waren nie von großem Wert. Man schenkte ihm z. B. Kleidungsstücke oder bezahlte die Rechnung für ein Zechgelage. Geld nahm er nur dann, wenn er damit jemandem helfen konnte."

An Geschäften fand Rasputin ebenfalls keinen Geschmack, so daß sein jüdischer Sekretär berichtete: „Ich versuchte einmal, ihn an einigen Geschäften zu interessieren, er lehnte jedoch ab."

Für den Abschluß von Geschäften hatte aber Simanowitsch eine besondere Vorliebe. Seine Stellung als Privatsekretär Rasputins bot ihm hier die selten günstige Gelegen-

heit, seinen Reichtum ganz bedeutend zu vermehren. Diese Gelegenheit nützte er auch rücksichtslos aus.

Die Öffentlichkeit aber nahm an, es wäre Rasputin selbst, der solch gewinnbringende Geschäfte unternähme, der Prozente am Gewinn verlangte oder sich für seine Empfehlungen bei hohen Staatsstellen mit klingender Münze bezahlen ließe.

So schreibt z. B. Lensky in seinem Buch „Rasputin": „Rasputin sah sich genötigt, eine Taxe für seine Empfehlungen festzusetzen. Das Geld empfing sein vertrauter Sekretär Simanowitsch oder seine Sekretärin Akulina Nikititschna und es wurden sogar Quittungen über die „zum Besten des Roten Kreuzes" oder „zum Besten der Waisenhäuser und Kinderspeiseanstalten Ihrer Kaiserlichen Majestät" eingezahlten Summen ausgestellt. Rasputins Reichtum wuchs ständig. Er war bald Besitzer der ergiebigsten Fischereien Rußlands und an vielen Aktienunternehmungen stark interessiert. So war er z. B. ein Hauptaktionär der Gummifabrik „Bogatyrj" in Moskau."

Solche und ähnliche Gerüchte kursierten über die angebliche Geschäftemacherei Rasputins. Zahlreiche Berichterstatter bestätigen aber die Mitteilung des Simanowitsch, daß Rasputin geschäftlich völlig uninteressiert war und auch von den Bittstellern keine Geldentschädigungen annahm.

Von den zahlreichen Zeugnissen hierfür sei die Aeußerung des Freiherrn von Taube vermerkt:

„Jedenfalls fand man nach seinem Tode nichts von den erwarteten märchenhaften Schätzen und seine Familie sah sich in Dürftigkeit weit eher, als die bolschewistische Staatsumwälzung die Armut allgemein gemacht hatte."

Im Gegensatz zu seinem jüdischen Sekretär war Rasputin sehr freigebig. Oft ereignete es sich, daß er an arme Bittsteller, vor allem aus dem Bauernstande, den größten Teil seines Gehaltes verteilte, das der Zar für ihn ausgesetzt hatte. Auch andere wertvolle Geschenke ließ er an Bauern, die in Not geraten waren, verteilen, so z. B. Pferde oder Kühe. Er bewies damit ständig seine Anhänglichkeit und seine Treue zum Bauerntum, zu dem er sich stolz bekannte.

Daher kamen auch aus den entlegensten Gegenden Rußlands häufig zu ihm Bauern, um sich über behördliche Maßnahmen zu beklagen oder um seine Hilfe in einem Prozeß zu erbitten. Sie sahen in Rasputin nur den Bauern, der als Günstling des Zaren ihre Not mit einem Wort beseitigen könnte.

Auch beim Mittagessen war Rasputin selten allein; oft nahmen daran bis zu zwanzig Personen teil. Die Abende verlebte er selten zu Hause, sondern fuhr häufig zu Besuchen fort. Zu Hause im Familienkreise genoß er anfänglich nie alkoholische Getränke; erst im Frühjahr 1915 fing er an, starken Wein zu trinken, als er sah, daß Rußland allmählich in Verfall geriet. Für den nötigen Weinvorrat aber sorgte da in erster Linie sein jüdischer Privatsekretär, der selbst im Genuß alkoholischer Getränke sehr mäßig war.

Während des Krieges nahm die Besucherzahl der Kanzlei Rasputins ungeahnte Formen an; allerdings vermehrte sich vor allem die Zahl derjenigen Besucher, die am Kriege verdienen wollten. Es wandten sich daher auch viele zweifelhafte Gestalten dorthin, um Kriegsaufträge zu erhalten.

Dieser Leute nahm sich vorsorglicher Weise bereits im Vorzimmer der jüdische Sekretär Rasputins an.

Anschaulich schildert Fülöp-Miller in seinem Buche: „Der Heilige Teufel" diese Tätigkeit des Simanowitsch:

„Es öffnete sich mehrmals die Tür zum Arbeitszimmer, und ein brünetter Mann mittleren Alters mit prononziert jüdischem Gesichtsschnitt tauchte, freundlich und ehrerbietig grüßend, in dem Rahmen auf. Es war dies Simanowitsch, der erste Privatsekretär Rasputins, der bald einen der wartenden Leute in das Arbeitszimmer rief, bald auf den Staretz zutrat und ihn mit leiser Stimme etwas fragte.

So oft die Tür sich auftat, konnten die Bittsteller im Vorzimmer einen raschen Blick in das Arbeitszimmer werfen. Dort saßen, eng aneinandergedrängt, mehrere Männer rings um den runden Tisch; einige von ihnen waren, über Schriften und Notizbücher gebeugt, anscheinend damit beschäftigt, wichtige Aufzeichnungen zu machen, andere wieder führten, eifrig gestikulierend, aufgeregte Gespräche miteinander. Fast alle diese Männer waren schäbig gekleidet, zwei oder drei von ihnen trugen Hemdblusen und sahen aus wie kleine Geschäftsangestellte, die anderen waren typische Vertreter der unteren jüdischen Finanzwelt von Petersburg, mit häßlichen kleinen Augen und rötlichen Ziegenbärten ...

Dieses ganze Bild einer Schar von aufgeregten Gestalten mit Notizbüchern rings um einen Mann, der allerhand Namen und Ziffern ausrief, erinnerte stark an eine Winkelbörse, und in einem gewissen Sinn traf diese Bezeichnung auf das Arbeitszimmer des Staretz auch wirklich zu. Denn die verschiedenen Freunde und Sekretäre Rasputins hatten es verstanden, unter Ausnutzung seiner Beziehungen und seines Einflusses hier ein florierendes Geschäftsunternehmen zu etablieren. Außer den vier eigentlichen Sekretären, die

einander regelmäßig ablösten und von denen der ehemalige Brillantenschleifer Simanowitsch und der Volksschulinspektor Dobrowolski das besondere Vertrauen Rasputins gewonnen hatten, amtierte hier ständig ein Stab von Maklern und Agenten aller Art ...

Der Umstand, daß sich im Wartezimmer des Wundertäters täglich fast alle einflußreichen Männer Rußlands versammelten oder zumindest durch Bevollmächtigte vertreten ließen, machte es möglich, an Ort und Stelle große Handelsgeschäfte, Konzessionsverleihungen, Börsentransaktionen und politische Interventionen ohne jede bureaukratische Verzögerung durchzuführen."

Diese Tätigkeit als Vermittler von Geschäften brachte dem Juden Simanowitsch natürlich reichen Gewinn. Es lag daher in seinem Interesse, Rasputin ständig an sich zu fesseln, zumal da er selbst genau beobachten konnte, daß die Polizei sich allmählich in immer stärkerem Maße für seine mehr als merkwürdigen Geschäfte zu interessieren begann.

Doch hatte sich Rasputin an seinen Sekretär bereits so gewöhnt, daß er ihn nicht mehr entbehren konnte. Er schätzte ihn nämlich nicht nur als den Verwalter seiner eigenen geschäftlichen Angelegenheiten, sondern auch wegen seiner treuen Anhänglichkeit, die er für echt hielt. *Denn die Judenfrage als Rassenfrage war Rasputin völlig fremd.*

Unter den vier Sekretären genoß daher der Jude Simanowitsch tatsächlich das uneingeschränkte Vertrauen, ja geradezu eine aufrichtige Zuneigung Rasputins; aus diesem Gefühl heraus widmete er ihm seine Photographie mit der Widmung „Dem Besten aller Juden".

Diese Tatsache war natürlich auch bekannt geworden und so kam es, daß sich Simanowitsch im Kreise all der Bittsteller und Besucher der größten Verehrung und Hochachtung erfreute. Erschien er in der Türe des Arbeitszimmers des Starez, so krümmten sich die Rücken der wartenden Geschäftsleute in tiefster „Devotion" und demütigen Blickes brachten diese ihre Wünsche vor.

Allmählich hatte es Simanowitsch durchgesetzt, daß er in Abwesenheit Rasputins diesen vertreten konnte. Ueberdies verfügte er ständig über einen großen Vorrat jener von Rasputin unterschriebenen Empfehlungsbriefe, die damals in ganz Rußland berühmt geworden waren. Gutgläubig hatte der Starez ihm diese Schreiben anvertraut.

Von diesen Empfehlungsschreiben, die meist nur die Worte enthielten: „Mein Lieber, Teurer, tue es! Grigori", fertigte Rasputin nämlich in seinen freien Stunden einen größeren Vorrat an, so daß er nur noch im Bedarfsfalle die Anschrift zu schreiben brauchte.

Diese Schreiben waren aber sehr begehrt bei Besuchern, die bei Ministern oder hohen Beamten die Erfüllung ihrer Bitten durchsetzen wollten. Denn sie garantierten bei dem großen Einfluß Rasputins dem Überbringer fast immer den erwünschten Erfolg. Wurde aber trotzdem einmal die Erfüllung einer solchen Bitte abgeschlagen, so drohten dem dafür verantwortlichen Beamten die größten Unannehmlichkeiten, ja bisweilen sogar Entlassungen aus dem Amte.

Schamlos mißbrauchte der Jude Simanowitsch aber das Vertrauen seines „Freundes" in dieser Hinsicht; denn er betrieb mit diesen Empfehlungsschreiben einen schwunghaften Handel.

Eine Folge war auch, daß so manches dieser Schreiben in den Händen der jüdischen Freunde des Simanowitsch landete, die sie zu ihren dunklen Geschäften benötigten. Für alle diese dunklen Geschäfte, die der Jude Simanowitsch in seiner maßlosen Geldgier betrieb, machte man aber in der russischen Öffentlichkeit Rasputin selbst verantwortlich. Dieser Schacher mit den Empfehlungsschreiben des Starez, wie auch die erhöhten Einnahmen aus den eigenen Spielklubs vermehrten einerseits den Reichtum und andererseits den Einfluß des Juden Simanowitsch in ungeahntem Maße.

So kam er auch seinem eigentlichen Ziele, der Erfüllung der jüdischen Wünsche immer näher.

Dieser Reichtum, wie auch die Freundschaft mit dem Starez ermöglichten es ihm in größerem Umfange als bisher „die Staatsbeamten zu behandeln und zu bestechen". Denn genügte ein Hinweis auf seinen Freund Rasputin noch nicht, so half er mit Geld nach.

Höhnisch urteilt daher Simanowitsch über die Angehörigen des Zarenhofes:

„Ich muß bemerken, daß die Hofkreise sehr unwissend und abergläubisch waren. In dieser Hinsicht standen sie nicht höher als das Bauernvolk. Die meisten Leute aus der Umgebung des Zaren waren beschränkt, unerfahren und in den einfachsten Lebensfragen unbeholfen."

An einer anderen Stelle schreibt er in echt jüdischer Überheblichkeit:

„Länger als ein Jahrzehnt nahm ich in Petersburg eine Stellung ein, die wohl als einzigartig bezeichnet werden kann. Es geschah zum ersten Male in der Ge-

schichte Rußlands, daß ein einfacher Jude aus der Provinz sich Zutritt zu Hof und Einfluß auf den Gang der Staatsgeschäfte zu verschaffen wußte. Die damaligen leitenden russischen Kreise waren mir trotz ihres krassen Antisemitismus kein Hindernis. Sie suchten meinen Rat und meine Unterstützung, trotzdem ich Jude war, und doch bestand meine Tätigkeit zu einem großen Teil gerade darin, meinen bedrängten Glaubensgenossen Hilfe und Erleichterung zu bringen."

Das Ansehen, das sich Rasputin infolge seines beispiellosen Erfolges beim Zarenpaar errungen hatte, nützte also Simanowitsch restlos für sich und seine jüdischen Ziele aus.

Besonders beachtlich sind in diesem Zusammenhange seine Äußerungen über das russische Beamtentum:

„Die ganze Petersburger Beamtenwelt geriet in Erregung. Ein Wort Rasputins genügte, um Staatsbeamten einen Orden, Beförderung oder sonstige wichtige Vorteile zu verschaffen. Er wurde daher von Beamten aller Rangstufen bestürmt. Alle suchten sich seinen Beistand zu sichern. Rasputin war mächtiger als jeder amtliche Würdenträger. Man brauchte keine Kenntnisse, kein Talent, um mit seiner Hilfe eine glänzende Karriere zu machen. Eine Laune Rasputins genügte vollkommen. Ernennungen, die sonst nur nach jahrelangem Dienst möglich waren, wurden durch Rasputin an einem einzigen Tage, ja in einer Stunde durchgesetzt. Er verschaffte den Leuten Stellungen, von denen sie nicht einmal zu träumen gewagt hatten. Er war ein allmächtiger Zauberer und dabei zugänglicher und verläßlicher als ein Würdenträger oder General. Kein Zarengünstling hat je in Rußland solche Macht erreicht wie er."

Simanowitsch versucht hier alle Schuld wegen der Schiebungen bei Beamtenernennungen und so weiter auf Rasputin abzuwälzen und sich reinzuwaschen. Wie urteilt Simanowitsch selbst aber über seinen Einfluß auf den Starez?

„Er gewöhnte sich daran, sich in allen seinen Angelegenheiten nach meinem Rat zu richten. Ohne meinen Rat unternahm Rasputin schließlich überhaupt keinen ernsten Schritt. Ich war in alle seine Geschäfte und Geheimnisse eingeweiht."

Verantwortlich für alle diese Schiebungen bei Beamtenernennungen ist und bleibt der Jude Simanowitsch!

Die Beschäftigung Rasputins mit seinen eigenen Standesgenossen, den Bauern, interessierte Simanowitsch nicht. Hier ließ er den Starez ruhig allein arbeiten; denn die Nöte der russischen Bauern waren dem Judentum völlig gleichgültig.

So hatte auch Rasputin während der Sprechstunde in seiner Wohnung hinreichend Zeit, sich der Bauern anzunehmen. In seiner gutmütigen Art ließ er selten einen bedürftigen Muschik ohne Hilfe von sich weggehen. Mit einer Feinfühligkeit, die man ihm sonst nicht zutraute, fragte er diese bäuerlichen Bittsteller genauestens über ihre wirtschaftliche Lage aus und half ihnen nach besten Kräften.

# Die Kanzlei Simanowitsch

Neben seiner Tätigkeit als Sekretär Rasputins hatte Simanowitsch aber noch einen anderen Wirkungskreis, der ihn bald den größten Teil des Tages beschäftigte.

Er hatte nämlich in aller Heimlichkeit eine umfassende Organisation aufgezogen, um sich systematisch Unterlagen zu verschaffen über die Lage der Juden in allen Teilen des russischen Reiches.

Bei Ausbruch des Weltkrieges war diese Organisation beinahe fertiggestellt. Für ihren Ausbau aber hatte Simanowitsch große Geldmittel benötigt. Zunächst hatte er eine umfassende Kartei geschaffen, in der alle Rabbiner, alle jüdischen Politiker, alle jüdischen Kaufleute, ja sogar sämtliche jüdischen Studenten eingetragen worden waren.

Diese Kartei war derart angelegt, daß sich Simanowitsch sofort über die politische Einstellung, über die gesellschaftliche Stellung wie auch über die persönlichen Verhältnisse jedes einzelnen Rassegenossen unterrichten konnte.

„Damit konnte ich dann meinen Klienten imponieren, wenn sie sich an mich wandten. Meistens wußte ich im voraus, welche Angelegenheit sie zu mir führte, was um so größeren Eindruck machte, als ich oft auch noch über die Person meiner Klienten und ihre besonderen Eigenschaften genau unterrichtet war."

Aus ganz Rußland kamen täglich Juden, um ihren Rassegenossen Simanowitsch um Hilfe und Rat zu bitten. Zu diesem Zwecke knüpfte Simanowitsch mit den leitenden

Beamten aller zuständigen Stellen Beziehungen an. Dies fiel ihm nicht allzu schwer, sei es, daß sie Mitglieder seines Spielklubs waren, sei es, daß sie größere Geldbeträge von ihm entliehen hatten, sei es, daß sie von seinem Einfluß auf Rasputin wußten.

Zwar erreichte er auf diesem Wege viel, doch bedurfte er, vor allem bei größeren Angelegenheiten, unter allen Umständen der Hilfestellung Rasputins. Dieser versagte ihm auch von Anbeginn ihrer Zusammenarbeit an seine Hilfe in Einzelfällen nicht; hingegen hielt es Simanowitsch für geraten, bei der Gewinnung Rasputins für jüdische Sonderwünsche sehr langsam vorzugehen, um ihn bei der in Rußland allgemein herrschenden schlechten Stimmung gegen die Juden nicht vorzeitig argwöhnisch zu machen.

Denn damit wäre das ganze Werk des Simanowitsch frühzeitig gefährdet worden.

Alle Mittel aber, die nur irgendwie zur Erreichung seiner jüdischen Ziele dienen konnten, wandte Simanowitsch skrupellos an.

Er gibt das auch unumwunden zu, indem er im Vorwort seines Buches selbst schreibt:

„Was meine Tätigkeit anbetrifft, von der ich hier berichte, so erhebe ich keinen Anspruch darauf, daß alles, was ich tat, gut und richtig war. Es kam mir immer darauf an, die Ziele, die ich mir setzte und die ich für gut und richtig hielt, zu erreichen. Ich griff zu den Mitteln, die mir am nächsten lagen und am wirksamsten zu sein schienen. Ich suchte dabei vor allem die Möglichkeiten nicht ungenützt zu lassen, die meine Stellung als Ratgeber und vom Zaren eingesetzter Sekretär Rasputins mir erschloß!"

Besonders charakteristisch für seine rassebedingte Skrupellosigkeit, mit der er jüdische Interessen zu fördern suchte, ist folgender Vorgang:

Es war Simanowitsch bekannt geworden, daß Zar Nikolaus II., der sich für übernatürliche Erscheinungen interessierte, die Komtesse Nina Sarnekau oft zu spiritistischen Sitzungen veranlaßte.

Er ließ sie Geister beschwören und befragte sie nach seiner eigenen Zukunft. Diese Neigung des Zaren versuchte er für seine Zwecke auszunützen.

Anläßlich eines Gelages, an dem auch zahlreiche Angehörige des Hofes teilnahmen, veranlaßte er den Gastgeber, die Komtesse anzurufen. Die ganze Gesellschaft wurde daraufhin von der Komtesse in ihre Wohnung eingeladen. Nach dem Bericht des Simanowitsch fing dort das Gelage erst richtig an, so daß mit Einschluß der Gastgeberin bald alle ziemlich bezecht waren.

Da wurde plötzlich die Komtesse nach Zarskoje Selo zum Zaren befohlen. Diese Gelegenheit beschloß Simanowitsch, der klaren Kopf behalten hatte, sofort auszunützen. Er berichtete hierüber:

„Wir machten unterdessen Späße über die spiritistischen Talente der Komtesse. *Plötzlich hatte ich den Einfall, sie zu bitten, sich bei den Geistern zugunsten der russischen Juden zu verwenden.* Die Geister sollten den Zaren veranlassen, die judenfeindlichen Gesetze abzuschaffen... Die Komtesse wagte jedoch zu meinem großen Bedauern nicht, die politische Geisterbeschwörung vorzunehmen. Vielleicht wünschte sie überhaupt die Verwirklichung meiner Anregung nicht, ge-

hörte sie doch der Petersburger Hofgesellschaft an, die den Juden feindlich gesinnt war."

War dieser freche, anmaßende Versuch diesmal auch gründlich fehlgeschlagen, so ließ sich Simanowitsch dadurch nicht entmutigen, sondern versuchte auf anderen Wegen seinem Ziele näherzukommen.

Die wichtigste Persönlichkeit aber, die er im entscheidenden Augenblick für die Interessen des Judentums einsetzen wollte, war Rasputin selbst.

# Graf Sergei Witte und Rasputin

Da Simanowitsch die Abneigung Rasputins gegen Rußlands Teilnahme am Weltkriege genau kannte, bemühte er sich, den als Friedensfreund bekannten ehemaligen Ministerpräsidenten Grafen Witte mit dem Starez bekanntzumachen.

Dadurch hoffte er auch seinen jüdischen Zielen näher zu kommen. Denn Graf Witte war mit einer Volljüdin verheiratet und galt als Freund der Juden.

Nach den Angaben des Simanowitsch soll Witte die Verbindung mit ihm erstrebt und anläßlich der ersten Unterredung erklärt haben:

„Er habe einen Plan, der namentlich für das jüdische Volk von großem Interesse sei; wie er wisse, liege mir das Schicksal der Juden ja besonders am Herzen."

Zur Durchführung dieses Planes war aber die Hilfe Rasputins unerläßlich, da Witte beim Zaren früher in Ungnade gefallen war. Simanowitsch schlug daher dem Grafen vor, er solle sich zunächst bemühen, die Gunst Rasputins für sich zu gewinnen. Ueber die Rolle, die dabei die jüdische Gräfin Witte spielen sollte, berichtet Simanowitsch:

„Die Gräfin Witte sollte dabei insofern die Vermittlerin spielen, als Bittsteller, für die sie etwas tun konnte, von Rasputin zu ihr geschickt werden sollten. Sie hätte dann dafür zu sorgen, daß seine Wünsche erfüllt würden.

Wir kamen überein, daß Rasputin seine Bittsteller einfach zu „Frau Mathilde" schicken sollte, ohne ihren Namen und Titel zu nennen und rechneten damit, daß die Bittsteller, wenn sich die Gräfin für sie eingesetzt hätte, wieder zu Rasputin zurückkehren würden, um auch ihm ihren Dank auszusprechen. Das mußte auf ihn aller Voraussicht nach einen günstigen Eindruck machen und ihn für Witte einnehmen."

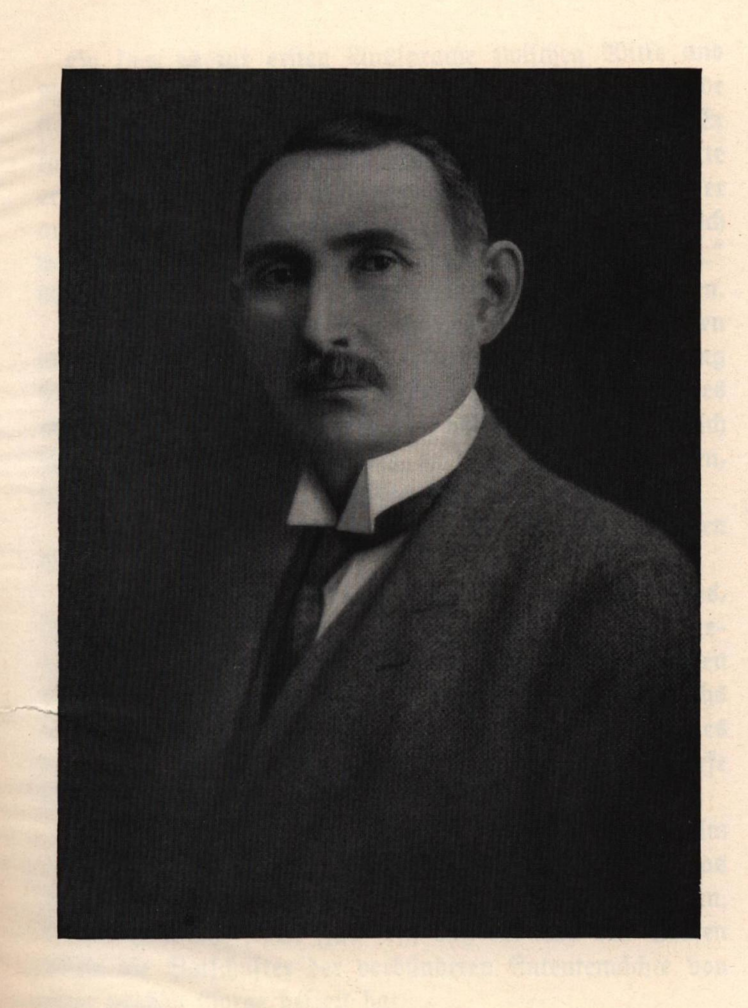
Um die Besprechung des Grafen Witte mit Rasputin möglichst geheim abhalten zu können, mietete Simanowitsch im Hause Rasputins ohne dessen Wissen eine Wohnung für den Grafen. Simanowitsch hatte nämlich die Absicht, Witte wieder zu einem leitenden Posten im Staate zu verhelfen. Denn

„Witte würde uns in jedem Falle bei der Durchführung der Maßnahmen zur Lösung der Judenfrage sehr dienlich sein können. Zudem mußte er mir versprechen, falls es uns gelänge, ihn wieder ans Staatsruder zu bringen, an der Beseitigung der für die Juden geltenden Beschränkungen mitzuarbeiten. Er sagte mir zu, die Judenfrage in den Vordergrund stellen zu wollen, und das Abkommen zwischen uns war geschlossen."

Graf Witte war damit dem Judentum verpflichtet.

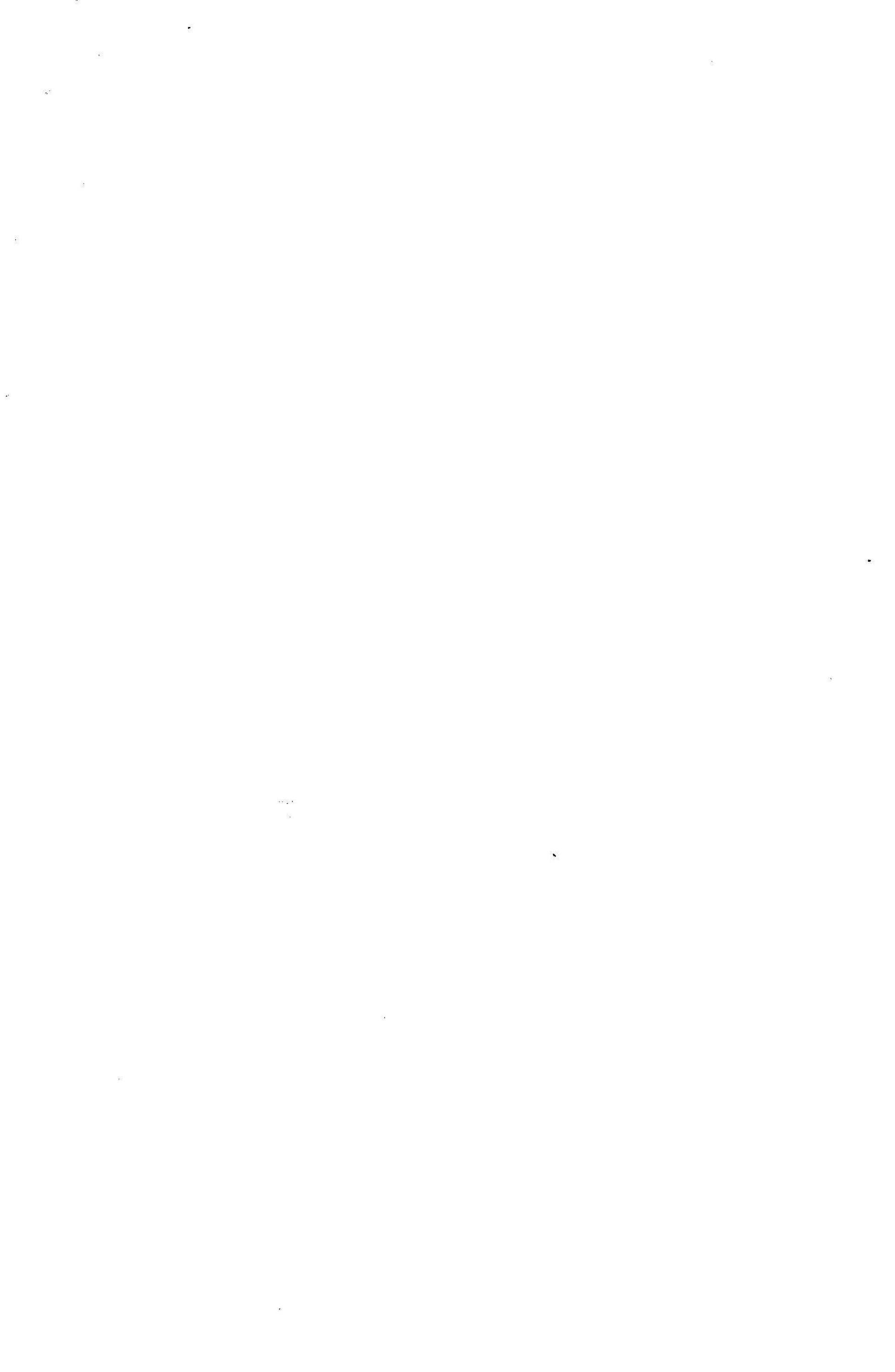
Jetzt erst bereitete Simanowitsch die Zusammenkunft des Grafen Witte mit dem Starez vor. Als Rasputin merkte, daß Graf Witte sich um Zusammenarbeit mit ihm bemühte, war er sofort zu einer Zusammenkunft bereit.

Denn die Bittsteller, die er zu „Frau Mathilde" geschickt hatte, hatten ihm erzählt, daß die Gräfin alle ihre Wünsche erfüllt hätte. Diese Tatsache schmeichelte aber Rasputin ungemein.



Aron Simanowitsch

der jüdische Privatsekretär Rasputins



So kam es zur ersten Aussprache zwischen Witte und Rasputin. Gleich zu Beginn führte Witte aus, „er befinde sich deshalb in Ungnade, da er gegen den Krieg sei. Er könne sich aber für den Krieg nicht begeistern." Damit hatte er Rasputin sofort für sich gewonnen. Begeistert rief dieser aus: „Gestatte mir, dir einen Kuß zu geben. Auch ich will keinen Krieg. Darin bin ich mit dir vollkommen einig." Rasputin versprach, sich beim Zaren für ihn zu verwenden.

Tatsächlich setzte er sich auch kurz danach beim Zaren für Witte ein. Doch der Zar lehnte eine Wiederberufung Wittes ab. Simanowitsch berichtet, der Zar habe Wittes Berufung mit folgenden Worten abgelehnt: „Beriefe ich Witte zum Ministerpräsidenten, so hätte das zu bedeuten, daß ich Frieden mit Deutschland schließen wollte."

Trotzdem setzte der Starez seine Bemühungen für den Grafen Witte fort.

Inzwischen waren aber bereits jene Versuche Rasputins, Witte zum Ministerpräsidenten zu machen, bekannt geworden. Diese Nachricht rief bei den führenden russischen Politikern und den Botschaftern Englands und Frankreichs lebhafte Unruhe hervor. Der englische Botschafter hielt es sogar für notwendig, im englischen Klub eine äußerst scharfe Rede gegen Witte zu halten.

Doch damals war Witte bereits ein kranker Mann. Am 13. März 1915 starb er plötzlich, so daß in Petersburg das Gerücht umlief, er sei von seinen Feinden vergiftet worden. Soviel steht auf jeden Fall fest, daß der Tod des Grafen Witte die Botschafter der verbündeten Ententemächte von einer großen Sorge befreit hat.

Der französische Botschafter Paléologue berichtet hierüber folgendermaßen:

„Sonnabend, 13. März 1915.

Graf Witte ist heute früh, fast plötzlich, an einem Gehirntumor gestorben; er vollendete gerade sein 66. Jahr.

Indem ich die Nachricht an Delcassé telegraphiere, füge ich hinzu: Mit ihm ist ein mächtiger Intrigenherd erloschen."

Für Simanowitsch aber war der Tod des Grafen Witte ein schwerer Schlag. Denn er hatte gehofft, vor allem mit seiner Hilfe die Wünsche der russischen Juden schneller erfüllen zu können.

# Rasputin und die Judenfrage

Rasputin lehnte zunächst, wie jeder Russe, das Judentum ab. Alle Versuche seines jüdischen Sekretärs, den er in der ersten Zeit nur als den Verwalter seiner geschäftlichen Interessen betrachtete, ihn für jüdische Angelegenheiten zu interessieren, wies er daher mit einer gewissen inneren Zurückhaltung ab.

Darüber hinaus machte er auch Simanowitsch gegenüber aus seiner judengegnerischen Einstellung kein Hehl. Er erzählte ihm auch oft, der Zar beschwere sich über die Juden, seine Minister legten ihm eingehende Berichte über die jüdische Gefahr vor, sie unterrichteten ihn über die umstürzlerische, zersetzende Tätigkeit des Judentums und über die revolutionäre Bewegung der jüdischen Jugend.

Rasputin stand damals in der Beurteilung des Judentums noch unter dem Einfluß des Zaren und gewisser judenfeindlicher Kreise am Zarenhofe und in der russisch-orthodoxen Kirche.

Mit größter Sorge betrachtete Simanowitsch diese Einstellung des Starez und war daher bestrebt, langsam, aber sicher aus dem Judengegner Rasputin einen Anwalt für das Judentum zu machen. Denn die Hilfe Rasputins für die endgültige Erreichung seiner Ziele benötigte er unter allen Umständen.

Mit allen Mitteln war er daher bestrebt, den offenen Übertritt Rasputins ins Lager der Judengegner zu ver-

hindern. Er versuchte zuerst den Einfluß des Zaren auf Rasputin in dieser Hinsicht allmählich auszuschalten.

Sehr beachtlich ist in diesem Zusammenhang folgende Äußerung des Simanowitsch:

„Die Vertreter der jüdischen Gesellschaft, die ich über diese gefährliche Situation informierte, hatten die schwersten Befürchtungen und machten es mir zur Pflicht, alles zu tun, um den Uebertritt Rasputins zum Antisemitismus zu verhindern. Wir waren uns alle vollkommen klar, daß eine derartige Wendung furchtbare Folgen haben könnte."

Dazu kam noch, daß Rasputin damals auf der Höhe seiner Macht und seines Ansehens stand, während Zar Nikolaus II. zur gleichen Zeit Mitglied des „Verbandes echtrussischer Leute" wurde, der überall in Rußland Judenpogrome veranstaltete.

Simanowitsch hatte klar erkannt, was auf dem Spiele stand, und setzte zielbewußt, unterstützt durch die leitenden jüdischen Kreise Rußlands, seine Bemühungen fort, Rasputin für das Judentum zu gewinnen. Er wäre ja vergeblich Privatsekretär Rasputins gewesen, hätte er nicht dessen Eigenschaften klar erkannt und danach gehandelt. Er ging daher ganz planmäßig vor.

Zuerst brachte er Rasputin mit reichen jüdischen Rassegenossen in Verbindung, so z. B. mit den jüdischen Millionären Ginzburg, Soloweitschik, Manus und Kaminka.

Simanowitsch wußte es ferner des öfteren so einzurichten, daß der reiche Jude Ginzburg gerade dann Rasputin besuchte, wenn Bittsteller vorhanden waren, denen nur mit Geld geholfen werden konnte. Bereitwillig ließ sich Ginzburg das gesamte Bargeld von Rasputin persönlich abnehmen, das dieser sofort an die anwesenden Hilfesuchenden

verteilte mit den Worten: „Es ist ein reicher Mann gekommen, der sein Geld unter die Armen verteilen will."

In anderen Fällen forderte Rasputin den gerade anwesenden, reichen Juden auf, den Armen ein paar hundert Rubel zu geben. Für seine eigenen Bedürfnisse forderte aber Rasputin nach den Mitteilungen des Simanowitsch nie Geld von diesen jüdischen Millionären.

Weiterhin machte es auf Rasputin einen großen Eindruck, daß er durch Vermittlung des Simanowitsch seit dieser Zeit arme Leute unmittelbar zu den genannten jüdischen Millionären mit einem Zettel schicken konnte, auf dem der betreffende Millionär aufgefordert wurde, dem Bittsteller zu helfen.

Daß diese Bitten Rasputins erfüllt worden sind, ist natürlich selbstverständlich, denn diese Hilfeleistungen sollten Rasputin von der Menschenfreundlichkeit und der Hilfsbereitschaft des Judentums für das notleidende russische Volk überzeugen.

Gleichzeitig wurde damit auch ein anderes Ziel erreicht: Diese jüdischen Almosengeber wurden als edle Wohltäter in der breiten russischen Öffentlichkeit bekanntgemacht.

Da Simanowitsch ferner genau wußte, wie leicht es war, bei Rasputin für arme und verfolgte Menschen Gefühle des Mitleids zu erregen, war er bestrebt, besonders krasse Fälle jüdischer Bittsteller dem Starez selbst zu unterbreiten. Damit gelang es ihm allmählich, sein Mitleid mit dem jüdischen Volke zu erwecken.

Jetzt war auch der Zeitpunkt gekommen, wo Simanowitsch dazu übergehen konnte, Rasputin endgültig für das Judentum zu gewinnen.

Die leitenden jüdischen Kreise hatten inzwischen vollstes Vertrauen zu Simanowitsch gefaßt und ihn bei seinen Beziehungen zu führenden Regierungskreisen damit beauftragt, die jüdische Frage einer allgemeinen Lösung zuzuführen.

Eine Reihe von Konferenzen der Vertreter der russischen Juden mit Simanowitsch fanden statt, der schließlich damit beauftragt wurde, „die Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung anzustreben und, wenn möglich, durchzusetzen."

Der Verbindungsmann des Simanowitsch in diesen Angelegenheiten war der jüdische Millionär und Kriegsgewinnler Moses Ginzburg, der während des russisch-japanischen Krieges in Port-Arthur seinen Reichtum zusammengerafft hatte. Ginzburg aber drängte jetzt zum Handeln, da nach seiner Ansicht die Lage der Juden zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß gäbe.

Voller Stolz berichtet Simanowitsch über seine Verhandlungen mit dem jüdischen Vertrauensmann Ginzburg. Diese Unterredungen sind aber so richtunggebend für die weitere Handlungsweise des Simanowitsch, der sich seit dieser Zeit mit Recht als Beauftragter des Judentums betrachtet hat, daß sie hiermit wortgetreu aus dem Buche des Simanowitsch wiedergegeben seien. Danach erklärte Ginzburg:

Jetzt sei der Moment günstig, da wir in Petersburg ausgezeichnete Beziehungen hätten. Man müsse diese Beziehungen nicht nur zur Verbesserung der Lage des einzelnen Juden, sondern im Interesse des ganzen jüdischen Volkes ausnutzen. Die jüdische Gesellschaft habe be-

schlossen, alle ihre Beziehungen, Mittel und Kräfte in Bewegung zu setzen, um die Gleichberechtigung der Juden durchzuführen. An Geld werde es nicht fehlen. Die Juden wären entschlossen, demjenigen, der ihnen bei ihren Bestrebungen behilflich sein würde, eine große Geldsumme zu spenden. Ich könne, falls ich die jüdische Gleichberechtigung durchsetze, der reichste Mann Rußlands werden, außerdem würde mein Name in die jüdischen „Pinkes" (Gedenkbücher) eingetragen werden.

„Du hast ausgezeichnete Beziehungen," so führte Ginzburg aus, „und du hast Zutritt zu den Stellen, die bisher noch nie für Juden zugänglich waren. Nimm Rasputin zu Hilfe, mit dem du so gut stehst. Rasputin hört auf dich, und der Zar hört auf Rasputin. Es wäre Sünde, sich eine so gute Gelegenheit entgehen zu lassen. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß Rasputin alles durchsetzen kann, was er will. Er ist imstande, alle Minister umzustimmen. Wir dürfen nicht dulden, daß Nikolai Nikolajewitsch und seine Helfershelfer die unglücklichen Juden im Gebiet der Kriegsoperationen morden und ausplündern, und daß die Juden in ganz Rußland hart bedrängt werden. Du bekommst von uns alles, was du für deine Zwecke brauchst. Mach dich sofort an die Arbeit, und wenn du ein Opfer deiner Bemühungen wirst, dann wird das ganze jüdische Volk mit dir zugrunde gehen."

Dieser Auftrag des Gesamtjudentums in Rußland an Simanowitsch hat für unsere weitere Untersuchung völlige Klarheit geschaffen. Der Sekretär Rasputins handelt seit dieser Zeit nur noch als Bevollmächtigter des Judentums

und seine gesamte Tätigkeit dient ausschließlich jüdischen Interessen.

Simanowitsch versprach dann dem Vertrauensmann der russischen Juden, sich ganz dem Kampf für das Recht und die Interessen des jüdischen Volkes zu widmen und begann sofort mit Vorschlägen.

Als vordringlichste Maßnahme schlug er vor, eine Konferenz der jüdischen Vertreter mit Rasputin herbeizuführen, damit diese die Stellung Rasputins zur Judenfrage aus eigener Anschauung kennenlernen könnten. Der Vorschlag wurde angenommen, Simanowitsch suchte Rasputin auf und erklärte ihm, daß alle seine jüdischen Bekannten auf seinen Beistand im Kampfe für die Gleichberechtigung der Juden hofften. Rasputin erklärte sich bereit, bei einer Konferenz mit den Vertretern des Judentums zu erscheinen. Die Teilnahme an dieser Konferenz der führenden Juden Rußlands war aber für Rasputin von ausschlaggebender Bedeutung.

# Rasputin wird ein Freund der Juden

Die gemeinsame Konferenz der Vertreter des Judentums und Rasputins fand im Hause des jüdischen Millionärs Ginzburg statt. Dort hatten sich „viele hervorragende Vertreter des Judentums versammelt, darunter der durch seine wohltätigen Stiftungen bekannte Baron Ginzburg, Rechtsanwalt Sliosberg, Leo Brodski, Gerassim Schalit, Samuel Gurewitsch, Bankdirektor Mandel, Warschawski, Poliakow und andere mehr."

Ausdrücklich hatte aber Rasputin betont, daß er es ablehne, mit jüdischen Sozialisten zu verhandeln. Diese waren daher offiziell auch nicht vertreten.

Simanowitsch legte größten Wert darauf, Rasputins Eitelkeit von vorherein zu schmeicheln und gleichzeitig sein mitleidiges Herz zu rühren.

Die versammelten Juden bereiteten daher dem Starez bei seinem Erscheinen im Salon Ginzburg einen ehrenvollen Empfang. Viele von ihnen brachen daher in Tränen aus. „Rasputin war von diesem Zeichen der Traurigkeit sehr gerührt." Wie richtig hatten die Juden doch Rasputin eingeschätzt! Und wie schnell war Rasputin, gerührt durch diese Krokodilstränen, den Juden in die Falle gegangen!

Leider hatte er aber von der Bedeutung der Judenfrage für das russische Volk keine Ahnung, sondern hörte mit größter Aufmerksamkeit die Klagen über die Verfolgungen der Juden in Rußland an und versprach, seine ganze Kraft

einzusetzen, um die Judenfrage möglichst bald zur Entscheidung zu bringen!

Nach Simanowitsch soll er dabei erklärt haben:

„Ihr müßt alle Simanowitsch helfen, damit er die Möglichkeit hat, die Leute zu bestechen, auf die es ankommt. Macht es so, wie es eure Väter machten, die sogar Finanzgeschäfte mit dem Zaren selbst abschlossen. Was ist aus euch geworden! Ihr handelt jetzt nicht mehr so, wie es die Juden früher zu tun pflegten! Die jüdische Frage muß durch Bestechung oder List gelöst werden. Was mich angeht, so könnt ihr ganz beruhigt sein. Ich werde euch jede Hilfe gewähren."

Damit hatte sich Rasputin dem Judentum mit Haut und Haaren verschrieben, die Juden aber waren hochbeglückt, diesen beim Zaren so mächtigen Mann für sich gewonnen zu haben. Sie konnten sich jetzt der bestimmten Hoffnung hingeben, daß ihr Unternehmen von Erfolg begleitet sein würde.

Unmittelbar nach Schluß dieser für das Judentum so bedeutsamen Konferenz schloß sich ein Essen im Hause des Juden Ginzburg an, bei dem sich ein recht bezeichnender Zwischenfall ereignete. Simanowitsch schildert ihn folgendermaßen:

„Rasputin schickte sich an, neben der jungen, hübschen Frau Ginzburg Platz zu nehmen. Der Hausherr, dem der schlechte Ruf Rasputins als Schürzenjäger wohlbekannt war, bat mich aber, mich zwischen Rasputin und seine Frau zu setzen. Ich erfüllte seinen Wunsch, worauf sich seine Eifersucht legte. Diese kleine Szene wurde von einigen Gästen bemerkt, die sich köstlich amüsierten."

Diese kleine Episode beweist erneut, wie die Juden ihre Frauen vor einem „Goi" behüten. Mit Wonne stellt der Jude Simanowitsch diese Tatsache hier fest, während er an anderer Stelle seines Buches mit einer gewissen Befriedigung davon berichtet, wie Rasputin die Frauen hoher Würdenträger oder der sogenannten besseren Gesellschaft in der schamlosesten Weise behandelt, ja sie sogar zu seinen Maitressen gemacht hat.

Rasputin selbst hatte aber obigen Vorgang nicht bemerkt, und auch nicht wahrgenommen, wie ihn sein jüdischer Sekretär Simanowitsch vor seinen Rassegenossen lächerlich gemacht hatte.

Seine Teilnahme an dieser Konferenz hatte aber bewirkt, daß er seit dieser Zeit sich ganz offen für das Judentum einsetzte und auch seine Judenfreundlichkeit nicht verschwieg. Simanowitsch war stolz auf seinen Sieg und nützte den Gesinnungswechsel des Starez nach Möglichkeit aus. Langsam begann er diesen Erfolg auszubauen, um den jüdischen Zielen näherzukommen.

## Rasputin als Vertreter jüdischer Interessen

Rasputin stieß bei seinen Versuchen, seinen neuen Freunden zu helfen, überall auf den Widerstand einflußreicher Persönlichkeiten sowie auf die judenfeindliche Einstellung der Minister. Er wandte sich daher an Simanowitsch mit der Bitte, ihm Leute namhaft zu machen, die ihn über die Lage der Juden in Rußland eingehend unterrichten könnten. Diese Leute konnte ihm Simanowitsch aus seiner eigenen Kanzlei natürlich sofort zur Verfügung stellen und Rasputin wurde ganz einseitig in jüdischem Sinne unterrichtet und aufgeklärt.

Jetzt war auch die Zeit gekommen, Rasputin mit einzuschalten in die große Hilfsaktion, die Simanowitsch für seine Rassegenossen aufgezogen hatte. Denn zahlreiche Angelegenheiten konnten ohne die Mithilfe Rasputins nicht erledigt werden.

Die besondere Fürsorge des Simanowitsch galt zunächst der jüdischen Jugend.

Die russische Regierung ließ nämlich Juden an höheren Schulen und Universitäten nur in sehr beschränkter Zahl zu, um diese Unterrichtsstätten in erster Linie den Söhnen und Töchtern des russischen Volkes vorzubehalten. Ausnahmen für junge Juden zu erreichen, war bis dahin sehr schwierig und kostete sehr viel Geld.

Hier Erleichterungen für die Juden herbeizuführen, hielt Simanowitsch für vordringlich:

„Täglich wurde ich telegraphisch, brieflich und mündlich mit Bitten bestürmt, mich für die jüdische Jugend zu verwenden, die sich in ihrem Bildungsstreben durch die geltenden Bestimmungen behindert sah."

Aus ganz Rußland waren diese Bittgesuche um Aufnahme in die staatlichen Lehranstalten bei Simanowitsch eingelaufen, der sie bisher, soweit es in seinen Kräften stand, erledigt hatte. Aber allzuviel hatte Simanowitsch nicht erreichen können. Wohl war es ihm gelungen, ab und zu in einem Einzelfall eine Ausnahme durchzusetzen, dagegen war es für ihn unmöglich gewesen, in größerem Ausmaße die Zulassung von Juden zu höheren Lehranstalten durchzusetzen.

Hier konnte nur Rasputin helfen. Aber es ist kennzeichnend für die jüdische Anmaßung und Überheblichkeit, daß Simanowitsch nach dem Einschwenken des Starez in die jüdische Front selbständig über diesen verfügte.

Er verschaffte sich in größerem Umfange Blanko-Empfehlungsschreiben Rasputins an einflußreiche Persönlichkeiten des Hofes, an Petersburger Professoren und hohe Geistliche, die er dann im Bedarfsfalle seinen Schützlingen aushändigte.

Simanowitsch sorgte aber dafür, daß diese Möglichkeiten des akademischen Studiums für Juden im weitesten Maße ausgenützt wurden. In Scharen meldeten sich plötzlich Juden, die zum Studium an der Universität oder an den Hochschulen Petersburgs zugelassen werden wollten. Simanowitsch versah sie alle mit Empfehlungsschreiben Rasputins und brachte sie selbst zu den zuständigen Ministern, denen er noch vorlog, die Zarin selbst befürwortete die Ge-

suche dieser Juden. Prahlerisch berichtet sodann Simanowitsch:

„Meine Schützlinge wurden dann ohne Rücksicht auf die festgesetzte Höchstzahl aufgenommen.“

Die Niedertracht dieser Handlungsweise liegt vor allem aber darin, daß die Zarin von diesem Mißbrauch ihres Namens überhaupt keine Ahnung hatte, daß aber andererseits das angebliche Eintreten der Zarin für diese Juden berechtigte Empörung bei den echten Russen hervorrief und deren Haß gegen die deutschstämmige Zarin nur noch steigerte.

Denn weiteste Kreise des russischen Volkes sahen in den Juden nur Landesverräter, Spione und Drückeberger.

Simanowitsch erreichte aber durch diese hinterlistige Handlungsweise dreierlei:

Erstens, daß seine Rassegenossen zum heißersehnten Studium zugelassen wurden,

zweitens, daß das Ansehen der Zarin und damit des Zaren bei den vaterlandsliebenden Russen erheblich gemindert wurde,

drittens, daß Rasputin in Petersburg wegen seines Eintritts für die Juden gehaßt, aber dadurch um so enger an ihn gefesselt wurde.

Wie hörig ihm Rasputin bereits geworden war, beweist folgende kennzeichnende Äußerung des Simanowitsch:

„Die Briefe Rasputins, die er nach meinem Diktat schrieb, lauteten ungefähr folgendermaßen: „Lieber teurer Minister, Mama (d. h. die Zarin) wünscht, daß diese jüdischen Schüler in ihrer

Heimat studieren, damit sie nicht in's Ausland brauchen, wo sie Revolutionäre werden, sie sollen zu Hause bleiben. Grigori."

Hatte bei diesem Wortlaut der Schreiben des Günstlings des Zarenpaares ein Minister überhaupt noch die Möglichkeit an deren Echtheit zu zweifeln? Die Folge war, daß ungezählte Juden Zutritt zu den höheren Schulen in ganz Rußland erhielten.

Doch Simanowitsch blieb bei diesen Erfolgen nicht stehen, er ging sofort aufs Ganze.

Seine nächsten Bemühungen gingen dahin, die Beschränkung des Wohnrechtes der Juden in Rußland zu beseitigen. Den Juden war es nämlich im allgemeinen verboten, sich in Petersburg oder Moskau niederzulassen oder Geschäftsreisen außerhalb des ihnen erlaubten Bezirkes zu unternehmen.

Diese Beschränkungen hinderten natürlich die Juden, ihre Geschäfte nach Belieben ausdehnen oder freie Berufe ausüben zu können. Denn besonders die Großstädte waren das Ziel unzähliger Juden. Infolgedessen wurde Simanowitsch mit Gesuchen überschüttet, Genehmigungen für das Niederlassungsrecht in diesen Städten zu erwirken. Doch auch hier wußte der gerissene Jude Rat.

Zur Erledigung dieser unzähligen Gesuche zog er eine große Spezialorganisation mit einem eigenen Büro auf. Dank der Unterstützung durch Rasputin und dank der eigenen Beziehungen zu käuflichen Elementen setzte er alles durch, so daß er schreiben konnte:

„Ich verschaffte die Aufenthaltsbewilligung ausnahmslos allen Juden, die sich an mich wandten."

Wie ging er aber dabei zu Werke?

Eine Möglichkeit, sich überall niederzulassen gab es nämlich für die Juden. Jüdischen Handwerkern war das Recht zugestanden worden, sich überall da niederzulassen, wo sie ihr Handwerk ausüben wollten. Allerdings mußten sie eine Bedingung erfüllen: Jeder Jude, der von diesem Recht Gebrauch machen wollte, mußte sich einer Prüfung unterziehen, die aber nach den Feststellungen des Simanowitsch keine besonderen Schwierigkeiten bot.

Hier bestand also eine Möglichkeit, Juden, auch wenn sie nicht Handwerker waren, als Handwerker zu tarnen und einzuschmuggeln. Diese Möglichkeit nutzte Simanowitsch daher auch gründlich aus. Simanowitsch schreibt in seinem Buch:

„Ich gab mir Mühe, in der hierfür zuständigen Petersburger Handelskammer festen Fuß zu fassen und übte schließlich bei den Wahlen des Vorstandes einen maßgebenden Einfluß aus. Meine Kandidaten wurden immer gewählt und waren dann meine treuen Mitarbeiter.

Die Niederlassungserlaubnis verschaffte ich nicht nur Leuten, die wirklich ein Handwerk betrieben, sondern auch solchen, die gar keine Ahnung von dem Handwerk hatten, in dem man sie prüfte. Sie wurden in die Register als Gesellen eingetragen. Ich selbst konnte als Juwelier auch Gesellen halten und machte von diesem Recht ausgiebig Gebrauch, obgleich ich in Petersburg keine Werkstatt hatte. In meiner Wohnung befand sich ein leeres Zimmer mit mehreren Arbeitsbänken, aber nie wurde hier gearbeitet. Meine angeblichen Gesellen betrieben alle möglichen Geschäfte, nur nicht das Juwelierhandwerk. Es waren Schauspieler, Lehrer, Sänger und Schriftsteller darunter."

In besonders schwierigen Fällen wandte Simanowitsch aber folgende Methode an:

„Zuweilen kam es aber auch vor, daß der Bittsteller gar keine formale Berechtigung zur Uebersiedlung nach Petersburg hatte. Dann ließ ich ihn telegraphisch zwei Gesuche um Einreiseerlaubnis nach Petersburg schicken, das eine an mich, das andere an den Petersburger Stadthauptmann, und telegraphierte darauf dem Bittsteller zurück: „Sie werden benachrichtigt werden, daß sie bis auf weiteres der Kanzlei des Stadthauptmanns zugeteilt sind." Dieses Verfahren wurde vom Stadthauptmann besonders dann in Anwendung gebracht, wenn es sich darum handelte, in schwierigen Fällen die Beschränkung des Wohnrechts zu umgehen. Die angeblich der Kanzlei des Stadthauptmanns zugeteilten Juden konnten mit ihren Familien ungehindert in Petersburg leben."

Auf diese Weise erhielten Hunderte von Juden die Möglichkeit, sich in Petersburg niederzulassen, ihren Geschäften nachzugehen und ihre alles zersetzende Tätigkeit aufzunehmen. Die Vorboten der künftigen jüdischen Blutherrschaft konnten sich so allmählich in Petersburg sammeln und ihre umstürzlerische Arbeit vorbereiten.

Schwierige Fälle jüdischer Bittsteller wurden aber zunächst Rasputin selbst in die Hand gespielt. Vor allem suchten Juden dann seine Unterstützung, wenn sie mit Polizei- oder Militärbehörden in Konflikt geraten waren. Er half auch hier, wenn es nur irgend möglich war.

Die veränderte Haltung zum Judentum ging jetzt auch klar aus der Behandlung der Bittsteller in seiner Kanzlei hervor. Das jüdische Gift begann immer mehr an ihm zu wirken. Triumphierend berichtet hierüber Simanowitsch:

„Waren Generäle da, so erklärte er (d. h. Rasputin) ihnen höhnisch: „Meine teuren Generäle, ihr seid gewöhnt, überall als erste empfangen zu werden. Hier aber stehen rechtlose Juden, ich werde zuerst erledigen, was für sie nötig ist. Juden, kommt! Ich will alles für euch tun."

Dann wurden die Juden mir anvertraut. Ich sollte im Namen Rasputins die erforderlichen Schritte für sie unternehmen.

Nach den Juden wandte sich Rasputin den anderen Bittstellern zu und erst ganz am Schluß des Empfanges fragte er die Generäle nach ihrem Anliegen."

Man sieht hieraus, wie es den Juden bereits gelungen war, Rasputin von seinen Blutsgenossen zu trennen und sein Rasseempfinden langsam abzutöten.

Auch diese Tatsachen trugen natürlich dazu bei, die Abneigung weiter Kreise des russischen Volkes gegen den Starez noch zu erhöhen.

Auf der anderen Seite sorgte Simanowitsch nun erst recht dafür, daß Rasputin seinen Leidenschaften vollauf frönen konnte; denn ihm lag daran, den Starez bei guter Laune zu erhalten. Die Unsummen, die seine Zechgelage und seine Freundschaften mit Dirnen verschlangen, brachte er mit Hilfe seiner jüdischen Freunde leicht auf.

Die Großmannssucht und die Abneigung des Starez gegen den russischen Adel, wie auch gegen die sonstigen führenden Schichten Rußlands förderte er, wo er nur konnte. Mit hohnvoller Wonne schildert daher der Jude das Benehmen Rasputins gegenüber den obengenannten Kreisen:

„Er benahm sich in den aristokratischen Salons mit unglaublicher Frechheit und Nonchalance. Es war ein seltsames Schauspiel, wenn russische Fürstinnen, Gräfinnen,

berühmte Schauspielerinnen, mächtige Minister und Würdenträger den betrunkenen Bauern umschwärmten. Er behandelte sie wie Lakaien und Dienstmädchen. Beim geringsten Anlaß beschimpfte er die aristokratischen Damen in der unflätigsten Weise, wie sie selbst im Stall kaum Anklang gefunden hätte ... Gegen die Damen und Mädchen aus der Gesellschaft benahm er sich mit der äußersten Schamlosigkeit und die Anwesenheit der Ehemänner oder Mütter störte ihn nicht im geringsten. Sein Gebaren hätte selbst eine Dirne beleidigt. Es kam aber trotzdem nur selten vor, daß Leute sich von ihm verletzt zeigten. Man fürchtete ihn und umschmeichelte ihn deshalb."

Handelte es sich hingegen um Wünsche einer Jüdin, dann sorgte Simanowitsch als Rassegenosse schon selbst dafür, daß der Starez ihr nicht zu nahe treten konnte, daß aber andererseits ihr Begehren erfüllt wurde. Besonders kennzeichnend ist hier der ‚Fall der Jüdin Lippert.

Der jüdische Arzt Lippert war, wie Hunderttausende anderer russischer Staatsangehöriger, in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten. Während aber die Frauen all der anderen Kriegsgefangenen, die keine Protektion besaßen, geduldig auf die Heimkehr ihrer Männer warten mußten, wandte sich die Jüdin Lippert, eine Verwandte der jüdischen Ehefrau des ehemaligen russischen Ministerpräsidenten Graf Witte, an den Juden Simanowitsch mit der Bitte, den Austausch ihres Mannes gegen Freilassung eines deutschen Kriegsgefangenen herbeizuführen.

Simanowitsch verwies sie an Rasputin, der die Jüdin denn auch sofort im Beisein seines Privatsekretärs empfing. Trotz seines anfänglichen Widerstrebens ließ sich Rasputin dann dazu überreden, der Jüdin Lippert folgendes Schreiben an.

den Minister des Äußeren, Sasonow, den bekannten Gegner des Starez, auszuhändigen: „Lieber, Teurer, hilf dem in deutscher Kriegsgefangenschaft Schmachtenden! Bewillige zwei Deutsche und verlange einen Russen! Gott wird bei der Rettung unserer Landsleute helfen. Nowych Rasputin."

Frau Lippert übergab diesen Brief persönlich dem Minister, erhielt jedoch nur einen ausweichenden Bescheid. Als aber nach acht Tagen noch kein endgültiger Bescheid des Ministers eingetroffen war, wandte sich Frau Lippert erneut an Rasputin, der ihr folgendes neue Schreiben mitgab: „Hör mal, Minister. Ich habe ein Frauenzimmer zu dir geschickt, du hast ihr Gott weiß was vorgeredet. Laß das! Mach's, dann wird alles gut. Wenn nicht, gebe ich dir einen Rippenstoß; werde es dem Liebenden erzählen, und du fliegst. Rasputin."

Die Worte „werde es dem Liebenden erzählen" bedeuten nach Simanowitsch, daß Rasputin beabsichtigte, den Fall dem Zaren unmittelbar mitzuteilen.

Frau Lippert übergab auch dieses Schreiben persönlich dem Minister Sasonow. Empört über diesen unverschämten Brief Rasputins rief Sasonow aus: „Ich soll mir von einem Abenteurer wie Rasputin solche Briefe gefallen lassen? Wenn Sie nicht eine Dame wären, würde ich Sie einfach hinauswerfen."

Daraufhin forderte die Jüdin die Briefe zurück. Dies Ansinnen wies der Minister aber zunächst ab. Im Vertrauen auf die Hilfe Rasputins, der ihre Sache zu der seinigen gemacht hatte, drohte die Jüdin dem Minister, sie würde sofort zu Rasputin gehen und ihm den Verlauf des Gespräches erzählen.

Über den weiteren Verlauf berichtet Simanowitsch im Vollgefühl des jüdischen Triumphes:

„Sasonow wurde verlegen. „Na, lassen wir's", sagte er nach einigem Schwanken. „Ich war außer mir. Machen Sie bitte kein Aufhebens davon. Sagen Sie Vater Grigori, daß es nur ein Scherz von mir war."

„Meiner Ansicht nach wäre es das beste", bemerkte Frau Lippert, „wenn Sie jetzt Rasputin anriefen." Der schnelle Umschwung in Sasonows Stimmung war ihr nicht entgangen. „Sie wissen, er wechselt die Minister wie Handschuhe."

Sie hob das Telephon ab, rief in der Wohnung Rasputins an und ließ ihn an den Apparat bitten. Dann übergab sie dem Minister den Hörer.

„Sie schicken mir da so einen merkwürdigen Brief, Grigori Jefimowitsch", sagte Sasonow. „Zürnen Sie mir?" „Wieso?" antwortete Rasputin. „An mir liegt's nicht. Du hast mich verletzt. Stell mir kein Bein, wir wollen lieber Freunde sein." Die Unterredung schloß nach einigen aufklärenden Mitteilungen mit der versöhnlichen Äußerung Rasputins: „Ich werde mich gut mit dir vertragen; habe noch niemandem solche Briefe geschrieben."

Nach vierzehn Tagen war der Jude Lippert bereits in Petersburg, während zahlreiche vorgemerkte russische Kriegsgefangene vergeblich auf Förderung ihres Austauschgesuches warten mußten. Wiederum hatte das Judentum gesiegt und den Beweis erbracht, welch machtvolle Stellung es bereits bezogen hatte, dank der Unterstützung des judenhörigen Rasputin.

Rasputin hatte zwar erneut seinen Willen durchgesetzt, aber andererseits sich neue unerbittliche Gegner geschaffen.

Der Einfluß seines jüdischen Privatsekretärs auf ihn wurde täglich größer, so daß sich um diesen geradezu abenteuerliche Gerüchte bildeten. Bald wurde behauptet, Simanowitsch sei Minister für jüdische Angelegenheiten geworden, bald hieß es, er sei als Vertreter der amerikanischen Juden tätig.

Diese Gerüchte hatten aber einen tatsächlichen Hintergrund. Das Weltjudentum hielt nämlich den geeigneten Zeitpunkt für gekommen, die augenblickliche Zwangslage Rußlands, die durch die ungeheuerlichen Blutopfer und die unsagbare Not des russischen Volkes bedingt war, auszunützen und das unglückliche Land zu sehr weitgehenden Zugeständnissen an das Judentum zu erpressen.

Hüllt sich hierüber der Jude Simanowitsch auch in strengstes Stillschweigen, so geben doch andere Quellen hinreichend Aufschluß über diese jüdischen Einmischungsversuche.

# Der französische Botschafter Paléologue und die Juden

Frankreich hatte während des Weltkrieges in Petersburg als Botschafter einen Mann, der sich für die internen Angelegenheiten des russischen Reiches sehr interessierte. Sein Name ist Maurice Paléologue. Er hat seine Erinnerungen an seine Botschafterzeit in Petersburg auch veröffentlicht. Diese Veröffentlichungen, die unter dem Titel „Am Zarenhof während des Weltkrieges. Tagebücher und Betrachtungen" erschienen sind, vermitteln wichtige Aufschlüsse zur Judenfrage.

Besonders auffällig für jeden, der sich mit der Judenfrage beschäftigt, ist die Tatsache, daß der französische Botschafter, der überdies ein haßerfüllter Feind Deutschlands war, so oft und eingehend über die Lage der russischen Juden berichtet.

So schreibt er z. B. im ersten Band seines Werkes (S. 314/15) ausführlich über die Juden in den russischen Grenzgebieten:

„Seit dem Kriege sind die Juden Polens und Litauens furchtbarer Drangsal ausgesetzt. Während des Monats August hat man sie gezwungen, sich aus der Zone, die an der Grenze liegt, schleunigst zu entfernen. Nach kurzer Frist haben die ebenso bündigen wie übereilten und grausamen Ausweisungen begonnen, die sich täglich weiter nach Osten hin erstrecken. Nach und nach ist die ganze israelitische Be-

völkerung von Grodno, Lomza, Plotsk, Kutno, Lodz, Pietrokow, Kielce, Radom, Lublin in das Innere des Landes gegen Podolien und Wolhynien zurückgedrängt worden. Überall wurde der Auszug unter den wohlwollenden Augen der Behörden von Gewalttätigkeiten und Plünderungen begleitet. So hat man Unglückliche zu Hunderttausenden durch den Schnee umherirren sehen, von Kosakenhaufen wie Vieh vor sich hergetrieben, in höchster Not, an Bahnhöfen verlassen, auf offenem Felde, vor den Toren der Städte zusammengepfercht, sterbend vor Hunger, Erschöpfung und Kälte. Und zur Stärkung ihres Mutes haben die bejammernswerten Menschen auf ihrem ganzen Wege dieselben Gefühle des Hasses und der Verachtung, dieselbe Verdächtigung der Spionage und des Verrates wiedergefunden. Im Laufe seiner ganzen schmerzerfüllten Geschichte hat Israel niemals einen tragischeren Auszug kennengelernt. Und doch gibt es in den Reihen der russischen Armee zweihundertvierzigtausend jüdische Soldaten, die sich sehr wacker schlagen!"

Auf Seite 381 schreibt Paléologue:

„Ein jüdischer Abgeordneter aus Kowno, Friedmann, brachte eine beredte Verwahrung zum Ausdruck:

„Die russischen Juden", sagte er, „nehmen am Kriege einen weitgehenden Anteil. Die Presse hat eine bedeutende Anzahl jüdischer Freiwilliger festgestellt. Durch ihre Bildung waren diese Freiwilligen zum Offiziersrang berechtigt; sie wußten, daß sie ihn niemals erreichen würden, sie haben sich dennoch gemeldet . . . Mehrere hunderttausend Juden vergießen ihr Blut auf den Schlachtfeldern. Wir wohnen nichtsdestoweniger einem Wiederausbruch der Gewalttaten und schweren Ungerechtigkeiten gegen die Juden

bei ... In einem langwierigen Kriege ereignet es sich, daß die Erfolge mit den Schlappen abwechseln. So ist es denn zweckmäßig, immer sogenannte Schuldige bei der Hand zu haben, um sie für die Schlappen verantwortlich zu machen. Man soll immer einen Sündenbock auf Lager haben. Ach! Zu allen Zeiten war es Israels Schicksal, Sündenbock zu sein!"

Gegen den erwachenden Antisemitismus im russischen Volke wendet sich Paléologue mit den Worten (Bd. I 362):

„Gleichzeitig verbreitet sich ein Wiedererwachen des Antisemitismus durch das ganze Reich. Wenn die russischen Armeen geschlagen werden, so ist es natürlich die Schuld der Juden.

Die reaktionäre Zeitung „Wolga" schrieb vor einigen Tagen:

Russisches Volk sieh hin und erkenne, wer der Feind ist. Es ist der Jude! ... Keine Gnade dem Juden! ... Von Geschlecht zu Geschlecht wurde dieses gottverdammte Volk von allen gehaßt und verachtet. Das Blut der Söhne des heiligen Rußlands, das sie täglich verraten, schreit nach Rache! ..."

Man wundert sich, daß ausgerechnet der französische Botschafter so sehr um das Schicksal der Juden in Rußland besorgt ist und man wundert sich, daß der gleiche Herr Paléologue kein Wort des Mitgefühls findet für das Leid, das das russische Volk durchzumachen hat. Den Schlüssel zur Aufhellung dieses sonderbaren Verhaltens gibt auch in diesem Falle die Kenntnis der Rassenfrage:

Maurice Paléologue ist jüdischer Abstammung!

Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß er ab und zu mal einen übelberüchtigten Gauner auch einen Gauner nennt.

Zunächst sei aber eine Falschmeldung richtiggestellt: In verschiedenen Veröffentlichungen ist nämlich behauptet worden, Maurice Paléologue hieße eigentlich Moses Braun und stamme von einem aus Österreich nach Paris übersiedelten Juden ab. Diese Angaben sind falsch.

Dagegen erteilen die Akten des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien folgende erschöpfende Auskunft:

„Ueber die Abstammung Paléologues berichtet der K. und K. Botschafter Graf Khevenmüller am 9. Februar 1907 anläßlich der Entsendung Paléologues als Gesandten nach Sofia folgendes:

„Paléologue ist der Sohn eines aus Rumänien stammenden Juden namens Cäsar Bolliak. Dieser Bolliak hat in den Ereignissen der ungarischen Revolution Anno 1848 eine sonderbare und nicht einwandfreie Rolle gespielt."

Nach dem im Wiener Archiv vorhandenen Material soll Bolliak während der ungarischen Revolution von Kossuth eine Anzahl Diamanten zur Beförderung an Omer Pascha erhalten haben, die aber nie an ihren Bestimmungsort gelangt sind.

Der Sohn dieses Juden Bolliak, der eines schweren Diebstahls bezichtigt worden ist, ist aber der französische Botschafter Maurice Paléologue, der hinter diesem Namen seine jüdische Abstammung zu verbergen gewußt hat.

Dieser Jude Maurice Bolliak-Paléologue ist auch einer der übelsten Einkreisungspolitiker und Kriegshetzer gewesen, der am Tod von Millionen Menschen mitschuldig ist.

Es ist gewiß kein Zufall gewesen, daß in den entscheidenden Jahren des Weltkrieges ein Jude die französische Republik in Rußland vertreten hat, ein Jude, der maßgebend daran beteiligt war, Rußland zum Verbündeten Frankreichs und Englands zu machen und in den Krieg gegen Deutschland hineinzuziehen.

Als getarnter Jude und Beauftragter des Weltjudentums vertrat aber der französische Botschafter Bolliak-Paléologue in Rußland auch sehr kräftig die Interessen des Judentums.

Er ist in erster Linie als Zeuge für die Einmischungs- und Erpressungsversuche des Weltjudentums in Rußland zu benennen. In seinem Erinnerungswerk kommt er nämlich auch auf das Verhältnis der Vereinigten Staaten, d. h. des amerikanischen Judentums zu Rußland zu sprechen.

Paléologue lag damals sehr viel daran, die Vereinigten Staaten endlich zum aktiven Eingreifen in den Weltkrieg an der Seite der Entente-Mächte zu veranlassen.

Das amerikanische Judentum, das großenteils aus Rußland stammte, weigerte sich aber damals nach den Mitteilungen Paléologues zunächst, Seite an Seite mit einem antisemitischen Rußland zu marschieren.

Aus diesem Grunde beschäftigte sich der Jude Paléologue auch so eingehend mit der Judenfrage in Rußland und versuchte mit allen möglichen Mitteln, die jüdischen Belange in Rußland zu fördern. Sei es im Verkehr mit Vertretern der russischen Gesellschaft, sei es im Verkehr mit russischen Politikern, überall war Bolliak-Paléologue bestrebt, jüdische Politik zu betreiben.

Selbst den russischen Außenminister Sasonow suchte er dahin zu beeinflussen, eine judenfreundliche Politik zu be-

treiben. Besonders aufschlußreich ist hierfür sein Bericht vom 28. Oktober 1914:

„Gelegentlich sprechen Sazonoff und ich über die Judenfrage und über alle religiösen, politischen, sozialen, volkswirtschaftlichen Probleme, die sich daraus ergeben. Er teilt mir mit, daß sich die kaiserliche Regierung mit den Milderungen beschäftigt, durch die man die allzu willkürliche und bedrückende Gesetzgebung, die auf den russischen Juden lastet, abändern könnte; im übrigen wird man für die galizischen Juden eine neue Verordnung erlassen, die jetzt Untertanen des Zaren sein werden. Ich bestärke ihn in dem Gedanken, sich so duldsam und freisinnig zu erzeigen, wie nur möglich:

„Ich spreche als Verbündeter zu Ihnen. In den Vereinigten Staaten lebt eine große Anzahl sehr begüterter, sehr einflußreicher Juden, welche über das Los, das Sie ihren Glaubensgenossen bereiten, aufs tiefste empört sind. Deutschland beutet diesen Groll gegen Euch und infolgedessen auch gegen uns in sehr geschickter Weise aus. Nun haben wir aber großes Interesse daran, uns das Wohlwollen der Amerikaner zu wahren."

Zum weiteren Beweise diene das nachfolgende Gespräch, das er mit dem vertrauten Mitarbeiter des russischen Außenministers Sasanow, namens Neratow, führte (Bd. II, S. 189):

„Rußland könnte viel tun, um das letzte Zögern des amerikanischen Publikums aus dem Wege zu räumen und um es endlich für unsere Sache zu gewinnen."

„Was könnten wir denn tun?... Ich sehe es nicht recht ein?"

„Es würde genügen, wenn Ihr Eure Gesetzgebung über die Juden etwas mildern wolltet; die Wirkung wäre in Amerika sehr bedeutend." Neratow wehrt sich:

„Während des Krieges an die jüdische Frage rühren! ... Das ist unmöglich ... Da hätte man das ganze Land gegen sich. Und das würde der Allianz ungeheuer schaden; denn seien Sie überzeugt, daß unsere Partei der äußersten Rechten sofort Frankreich und England anklagen würde, die Forderungen der Juden insgeheim unterstützt zu haben. Wir kommen auf die laufenden Angelegenheiten zurück.

Die jüdische Frage lastet schwer auf den Beziehungen zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten; ich habe mit meinen amerikanischen Kollegen Marye, Vorgänger von Francis, sehr oft darüber gesprochen.

Es gibt in Neuyork, Chicago, Philadelphia und Boston Hunderttausende russischer Juden. Arbeitsam und klug, wohlhabend und einflußreich, unterhalten sie in den Vereinigten Staaten den Haß gegen den Zarismus."

Einwandfrei geht aus diesem Gespräch hervor, daß der französische Botschafter mit allen Mitteln versuchte, für seine Rassegenossen Vorteile herauszuschlagen. Daß er sich dabei unbefugterweise in die Innenpolitik eines verbündeten, befreundeten Volkes einmischte, bildete für ihn keinen Hinderungsgrund.

Paléologue — ein erbitterter Feind Rasputins — handelte auf seinem Posten nach den Weisungen des Weltjudentums, wie Simanowitsch auf der anderen Seite Rasputin nach höheren Weisungen für rein jüdische Zwecke einsetzte und mißbrauchte.

Ueberall in Rußland hatte das Judentum also seine Helfershelfer und geheimen Agenten angesetzt, die zwar äußerlich in getrennten, ja sogar feindlichen Lagern standen, die aber trotzdem nach einheitlichen Grundsätzen und Weisungen arbeiteten.

## Großfürst Nikolai Nikolajewitsch wird gestürzt

Ein Mann stand den Plänen des Judentums vor allem im Wege: der Oberbefehlshaber der russischen Armee, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der wegen seiner Judenfeindlichkeit bei den Juden äußerst verhaßt und gefürchtet war.

Gegen ihn wurde jetzt der neugewonnene Freund des russischen Judentums, Rasputin, angesetzt. Denn dem Juden Simanowitsch war es natürlich nicht verborgen geblieben, daß aus der ursprünglichen Freundschaft der beiden Männer eine Todfeindschaft geworden war.

Mit größter Besorgnis sahen aber die Juden, daß Großfürst Nikolajewitsch seine Machtfülle dazu benutzte, mit einer rücksichtslosen Energie gegen das Judentum vorzugehen.

Der Großfürst beschuldigte nämlich die Juden der Spionage zugunsten Deutschlands und Oesterreichs, der Fahnenflucht und Verweigerung des Wehrdienstes. Er ließ sie daher in Massen aufhängen und erschießen und wies sie zu Hunderttausenden aus den deutsch-russischen Grenzgebieten aus. Diese Maßnahmen riefen unter den Juden größte Bestürzung hervor.

Der jüdische Rat Rußlands beauftragte daher Simanowitsch, eine neue Zusammenkunft mit Rasputin zu vereinbaren, von dessen weitgehendem Einfluß auf den Zaren sich das Judentum alles versprach.

Simanowitsch teilte diesen Wunsch dem Starez mit, der sich bereit erklärt, die jüdischen Delegierten zu empfangen. Daraufhin wurde er zu einem Gala-Diner in der Wohnung des jüdischen Rechtsanwaltes Sliosberg eingeladen.

Am festgesetzten Tage versammelten sich die offiziellen Vertreter des Judentums im Hause des Rechtsanwalts Sliosberg und erwarteten dort die Ankunft des Starez.

Um der Eitelkeit Rasputins zu schmeicheln, wurde Simanowitsch in der Wohnung Rasputins telephonisch davon unterrichtet, daß die geladenen Gäste vollzählig versammelt seien und gebeten mit dem Starez zu erscheinen. Beide fuhren dann zu Sliosberg.

Als Rasputin dort eintraf, wurde er mit geradezu fürstlichen Ehren empfangen, Simanowitsch schildert den weiteren Verlauf folgendermaßen:

„Die jüdischen Delegierten, ältere Herren mit langen Vollbärten, erzählten Rasputin im Verlauf des Abends von den Verfolgungen der Juden durch Nikolai Nikolajewitsch und andere antisemitische Machthaber. Ihre Schilderungen machten einen tiefen Eindruck auf Rasputin, er war tatsächlich erschüttert. Beim Versuch, die jüdischen Delegierten zu beruhigen, konnte er selber nur mit Mühe die Tränen zurückhalten. Als die allgemeine Erregung sich endlich einigermaßen gelegt hatte, erklärte Rasputin, er sei gern bereit, den Juden zu helfen, es erscheine ihm aber unmöglich, radikale Maßnahmen in kurzer Zeit durchzusetzen, da der Antisemitismus in den russischen Regierungskreisen zu tief eingewurzelt sei. „Die Regierung und der Adel," sagte er, „sind boshaft wie die Hunde. Man muß sich auf einen harten und langen Kampf gefaßt machen. Es ist ein Jammer, aber wie soll man's ändern? Ich will

alles versuchen, was ich kann. Sagt mir nur, was ich für euch tun soll."

Daraufhin entstand eine lange Debatte, in der die verschiedenen Möglichkeiten erörtert wurden. Aber schließlich kamen die Juden immer wieder darauf zurück, daß Nikolai Nikolajewitsch an ihrem Unglück schuld sei.

Die einzelnen Delegierten übergaben sodann Rasputin ihre Berichte über die Judenverfolgungen und den Judenhaß des Großfürsten. Um Rasputin zu rühren, ließen sie reichlich Tränen fließen, als sie von den zahlreichen Hinrichtungen von Juden (d. h. von jüdischen Spionen und Deserteuren) durch Militärbehörden berichteten. Endlich hatten sie dadurch ihr Ziel erreicht.

„Rasputin stand auf und bekreuzigte sich, das bedeutete, daß er vor sich selbst das Gelübde ablegte, uns zu helfen. Mit tiefer Bewegung erklärte er, Nikolai Nikolajewitsch binnen zehn Tagen von seinem Posten als Oberbefehlshaber des russischen Heeres entfernen zu wollen, falls ihm selbst nichts zustoße.

Dann wird der Zar selbst den Oberbefehl übernehmen und wir können vielleicht etwas für die Juden tun, sagte er."

Mit großer Befriedigung nahmen die jüdischen Delegierten von diesem Versprechen Rasputins Kenntnis.

Daraufhin schlug Simanowitsch vor, Rasputin eine Spende von Hunderttausend Rubel für seine Familie zu bewilligen. Dieser Vorschlag wurde natürlich einstimmig angenommen. Rasputin aber nahm tatsächlich aus den Händen der Juden diesen Judaslohn entgegen, erklärte zwar, er wolle den Zaren hiervon in Kenntnis setzen.

Am nächsten Tage zahlte dann Moses Ginzburg auf einer Bank für die beiden Töchter Rasputins je 50 000 Rubel ein.

Rasputin aber machte sich ans Werk, den Großfürsten zu stürzen. Nach mehreren Tagen bat er den Zaren telegraphisch um eine äußerst dringende Audienz, die ihm auch zugesagt wurde. Rasputin fuhr nach Zarskoje Selo, begab sich zum Zaren und erzählte ihm von einem mystischen Traume, wonach der Zar innerhalb von drei Tagen ein Telegramm des Großfürsten Nikolajewitsch erhalten werde mit der Nachricht, daß die Armee nur noch für drei Tage Brot hätte. Nach weiteren mystischen Handlungen, für die der Zar bekanntermaßen sehr zugänglich war, erklärte der Starez dem Zaren, er solle aber diesem Telegramm keinen Glauben schenken; denn es gäbe genug Brot für die Armee. Nikolajewitsch wolle aber nur Unruhe stiften, das Volk aufhetzen und unter dem Vorwand des Brotmangels den Rückzug antreten, endlich an der Spitze der Armee in Petersburg einziehen und den Zaren vom Throne stürzen.

Zar Nikolaus II. war durch diese prophetische Warnung des Starez bestürzt und fragte ihn um Rat. Rasputin riet ihm, den Großfürsten nach dem Kaukasus zu schicken.

In der Tat traf nach drei Tagen das Telegramm des Großfürsten ein mit der Mitteilung, die Armee habe nur noch für drei Tage Brot. Bestürzt erinnerte sich der Zar der prophetischen Worte Rasputins. Damit war aber das Schicksal des Großfürsten Nikolajewitsch entschieden. Er wurde sofort seines Postens als Oberbefehlshaber der russischen Armee entsetzt und zum Oberbefehlshaber der Armee im Kaukasus ernannt.

Der Zar aber übernahm selbst den Posten des Oberbefehlshabers der russischen Armee gemäß dem Wunsche Rasputins und seiner jüdischen Hintermänner.

Am 24. August 1915 teilte der Zar diesen Entschluß seinen in Zarskoje Selo versammelten Ministern mit. Obwohl ihm von seiten der Minister die schwersten Bedenken gegen die Übernahme des Oberbefehls entgegengehalten wurden, hielt der Zar an seinem Entschlusse fest und fuhr nach einigen Tagen ins Hauptquartier, um den Oberbefehl zu übernehmen.

Auch die Versuche des „alten Hofes", d. h. der Kaiserin-Witwe, den Zaren zur Zurücknahme der Absetzung des Großfürsten Nikolajewitsch zu veranlassen, schlugen fehl.

Zu ihrer größten Befriedigung und Freude aber vernahmen die jüdischen Delegierten, wie Rasputin ihnen gegenüber sein Wort gehalten hatte. Denn noch vor Ablauf der versprochenen Frist von zehn Tagen war der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch seines Postens enthoben worden.

Der erste Schlag des Judentums gegen den Antisemitismus in Rußland war geglückt: die festeste Stütze der echtrussischen Leute, d. h. der russischen Antisemiten, war nach dem Kaukasus verbannt und jeglicher Möglichkeit einer Einmischung in die Innenpolitik Rußlands beraubt worden.

Das Judentum hatte jetzt freie Bahn in Rußland, dank der Handlangerdienste Rasputins, der damit bewiesen hatte, daß er in kürzester Zeit zum willenlosen Werkzeug des Judentums geworden war.

Zugleich konnten die Juden hoffen, stärkeren Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu erlangen; denn sie wußten, welchen hypnotischen Einfluß Rasputin gerade auf die Zarin ausübte, die sich voraussichtlich nach der Abreise

ihres Gatten ins Hauptquartier in stärkerem Maße mit Staatsangelegenheiten beschäftigen mußte. Sie suchten daher sofort Rasputin dahin zu beeinflussen, eigene Kandidaten für die Ministerposten aufzustellen, die nicht antisemitisch eingestellt sein durften, um den Juden bei der Durchführung ihrer Pläne behilflich sein zu können.

Bereits früher hatte der französische Botschafter Bolliak-Paléologue auf die starke Beeinflussung des Zaren durch die Zarin hingewiesen. So berichtet er z. B. unter dem 29. Dezember 1914:

„Da der Kaiser ohne den Rat und sogar ohne die Zustimmung seiner Frau nichts beschließt, sind es eigentlich die Kaiserin und Frau Wyrubowa, die Rußland regieren."

Damit macht Bolliak-Paléologue die deutschblütige Zarin für die Entschlüsse des Zaren voll verantwortlich, obwohl gerade ihm die geheimnisvolle Rolle seines Rassegenossen Simanowitsch bekannt gewesen sein muß: Denn Simanowitsch besaß über seinen Schützling Rasputin unmittelbar maßgeblichen Einfluß auf die Zarin und deren Freundin Wyrubowa. Doch diese Tatsache verschweigt der judenblütige Botschafter!

# Rasputin wird politischer Berater der Zarin

Sofort nach der Übernahme des Oberbefehls über die russische Armee gab Zar Nikolaus II. den Befehl, die Judenverfolgungen einzustellen. Rasputin aber gewann jetzt in der Tat immer mehr Einfluß auf die Staatsgeschäfte.

Hierüber berichtet seine Tochter Maria folgendermaßen: „Hatte die Kaiserin sich zu Beginn des Krieges nicht im geringsten in die Politik gemischt, so beschloß sie nach der Verabschiedung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch ihrem Gemahl nach Möglichkeit in dieser Beziehung zu helfen ...

Der Einfluß der Zarin machte sich besonders dann geltend, wenn es sich um die Besetzung verantwortungsreicher Posten handelte, er beschränkte sich jedoch auf das Gebiet der Zivilverwaltung — in militärische Angelegenheiten mischte sie sich nur in den seltensten Fällen.

Immer, bevor sie irgend einen Entschluß faßte, ließ sie meinen Vater zu sich kommen und teilte ihm ihre Zweifel mit. Ihre Majestät hatte sich schon so oft von seinem Scharfsinn überzeugt, daß sie seine Ratschläge in hohem Grad schätzte — er verstand es, Fragen, die erfahrenen Politikern viel Kopfzerbrechen machten, schnell und treffend zu lösen."

Die Zarin selbst hielten die Juden für völlig ungefährlich und leicht beeinflußbar. Ihr Einfluß auf die Regierungs-

geschäfte kam den Juden aber vor allem deshalb gelegen, weil sie der Judenfrage völlig gleichgültig gegenüberstand. Dies stellt Simanowitsch selbst fest:

„Die Zarin hatte anfangs überhaupt keine Ahnung von der Judenfrage, sie erfuhr erst später, was Antisemitismus ist."

Ueber die engste Mitarbeiterin und Freundin der Zarin, die Hofdame Wyrubowa, urteilt der Jude Simanowitsch:

„Die Wyrubowa zuckte nur mit den Achseln, wenn ich von Antisemitismus sprach, für den sie überhaupt kein Verständnis hatte."

Somit konnte endlich am Zarenhof auch jüdische Politik getrieben werden; ein weiteres Teilziel des Judentums war erreicht.

Rasputin war während der Abwesenheit des Zaren jetzt häufiger mit der Zarin und der Hofdame Wyrubowa beisammen und besprach mit beiden Frauen die Staatsgeschäfte.

Inzwischen war der Thronfolger zwei Monate bei seinem Vater und besuchte mit ihm die verschiedenen Kriegsschauplätze.

Da plötzlich am 2. Dezember bekam Alexei infolge einer starken Verkältung Nasenbluten. Vergeblich versuchten die Aerzte die Blutungen zu stillen. Da befahl der Zar die sofortige Heimreise nach Zarskoje Selo. Doch der Zustand des Thronfolgers verschlimmerte sich zusehends.

Ganz von Kräften und bewußtlos wurde Alexei in das Palais getragen. Als jegliche ärztliche Kunst versagte, ließ die unglückliche Zarin durch die Wyrubowa Rasputin zu sich bitten. Sofort erschien Rasputin und begab sich in Begleitung des Zarenpaares in das Krankenzimmer. Er beugte

sich über das Bett des Knaben, schlug das Zeichen des Kreuzes über ihn und redete in seiner hypnotischen Art auf den Kranken ein. Und wiederum gelang die Rettung des Thronfolgers: in etwa zehn Minuten hörte die Blutung auf und in wenigen Tagen erholte sich Alexei von dem schweren Blutverlust.

Eine Folge dieser neuerlichen Rettung des Thronfolgers war eine stärkere Heranziehung des Starez zu Staatsgeschäften.

# Der Jude Manassewitsch-Manuilow

Die nächste Sorge des Judentums war aber, Rasputin nicht selbstherrlich schalten und walten zu lassen, nachdem er jetzt so großen Einfluß auf die hohe Politik erlangt hatte.

Meisterlich verstand es daher sein Privatsekretär Simanowitsch, immer mehr Juden in die unmittelbare Umgebung Rasputins als Mitarbeiter einzuschmuggeln.

Eine sehr wichtige Rolle unter diesen jüdischen Mitarbeitern spielte der Jude Manassewitsch-Manuilow, wohl einer der übelsten und gefährlichsten Intriganten des Petersburger politischen Lebens.

Er war der Sohn eines armen Juden namens Manassewitsch. Bereits als Knabe war er von dem reichen sibirischen Kaufmann Manuilow adoptiert worden und zur orthodoxen Kirche übergetreten.

Bald hatte er es verstanden, das Interesse des alten Fürsten Meschtscherski für sich zu wecken, der mit zunehmendem Alter eine besondere Vorliebe für hübsche und mädchenhaft zarte Knaben an den Tag legte.

Diese Vorliebe verstand Manassewitsch-Manuilow meisterhaft für sich auszunutzen. Der alternde Fürst nahm sich des Judenjungen an und bevorzugte ihn nach besten Kräften. Die besten Schneider kleideten ihn ein, Fürst Meschtscherski aber stattete ihn reichlich mit Geld aus und verschaffte ihm Zutritt zu den sogenannten besten Kreisen Petersburgs.

Als Manuilow aber festen Boden unter den Füßen fühlte, machte er sich selbständig und verstand es in kurzer Zeit, das Vertrauen der Petersburger Geheimpolizei zu erlangen, die ihn während des russisch-japanischen Krieges als Geheimagenten ins Ausland schickte.

Eine Zeitlang war Manuilow auch als Geheimagent in Paris tätig, spielte aber dort eine sehr zweideutige Rolle, so daß die russische Regierung ihn abberufen mußte.

Als getaufter Jude verstand er es, Mitarbeiter der antisemitischen Zeitung „Nowoje Wremja" zu werden, um auch mit den Rechtskreisen in Verbindung zu kommen. Bei dieser Zeitung brachte er es sogar zum Leiter des überaus wichtigen Erkundungsdienstes.

Der Jude Manuilow galt nämlich nach den damaligen Auffassungen infolge seiner Taufe als Christ und konnte daher sogar der Leiter des Erkundungsdienstes einer antisemitischen Tageszeitung werden.

Seine Verbindung zur russischen Geheimpolizei, der gefürchteten Ochrana, behielt er aber ständig bei. An zahlreichen politischen Skandalen und wirtschaftlichen Schwindelunternehmen war er beteiligt. Rücksichtslos verstand er es, überall Geld zu verdienen. Doch war er wegen seiner engen Beziehungen zur Ochrana überall gefürchtet, und zugleich aber auch verachtet bei jedem anständigen Russen.

Selbst sein Rassegenosse Bolliak-Paléologue konnte nicht umhin, über ihn folgendes Urteil zu fällen:

„Der Kerl ist höchst eigentümlich. Jüdischen Ursprungs, lebhaften listigen Geistes, liebt ein großzügiges Leben, Vergnügungen und Kunstgegenstände. Durch und durch gewissenlos ist er gleichzeitig Spitzel, Spion, Schwindler, Gauner, Betrüger, Fälscher, Hochstapler."

Wir sehen also, dieser Manuilow war der Typ des Juden, wie wir ihn in den Jahren des Systems in Deutschland auch zur Genüge kennengelernt hatten. Sein besonderer Ehrgeiz war es aber, auch in der hohen Politik eine wichtige Rolle zu spielen. Bereits im Jahre 1905 glückte es ihm, enger Mitarbeiter des damaligen Ministerpräsidenten Graf Witte zu werden, der mit einer Volljüdin verheiratet war.

Und wie heute das Weltjudentum auf einen neuen Weltkrieg hinarbeitet, um aus dem Blute der Völker unermeßlichen Reichtum und Macht zu gewinnen, so setzte Manuilow damals zunächst auf den Krieg. Es gelang ihm, Mitarbeiter des russischen Kriegshetzers General Bogdanowitsch zu werden, der als der schärfste Gegner Rasputins bekannt war.

Auch Manuilow hielt es daher für richtig, mit aller Schärfe den Starez wegen seiner Friedensliebe zu bekämpfen.

Als Manuilow aber den wachsenden Einfluß Rasputins auf den Zaren längere Zeit beobachtet hatte, sah er ein, daß er auf eine falsche Karte gesetzt hatte, und beschloß daher sofort, seine Einstellung gegenüber dem Starez einer radikalen Aenderung zu unterziehen.

So wurde aus dem erbittertsten Gegner plötzlich ein äußerst eifriger Anhänger Rasputins, der die Pläne seiner bisherigen politischen Freunde gegen Rasputin diesem sofort verriet. Sein Rassegenosse Simanowitsch aber sorgte dafür, daß der Gesinnungswechsel des Manuilow baldigst dem Starez und durch diesem der Zarin bekannt wurde.

So ist es dem gerissenen Juden Manuilow gelungen, die Gnade der Zarin zu erlangen für die Rasputin geleisteten

wertvollen Dienste. Bald war der Jude Manuilow im Hause Rasputins ständiger Gast, der oft mehrmals am Tage dort erschien. Dabei konnte er immer sicher sein, stets sofort empfangen zu werden. Denn dem Starez war von seinem jüdischen Privatsekretär dessen getaufter Rassegenosse so warm und eindringlich empfohlen worden, daß er ihn vor allen Besuchern bevorzugte.

Über die weitere gemeinsame Arbeit hatten sich die beiden Juden Simanowitsch und Manuilow bereits verständigt.

# Juden ernennen neue Minister

Zu Kriegsbeginn war Goremykin, ein alter, verbrauchter Mann (geboren 1839) Ministerpräsident in Rußland, der sich nur halten konnte durch die engen Beziehungen seiner Frau zu Rasputin, zu dessen eifrigsten Anhängerinnen sie gehörte.

Als er infolge seines Alters sein Amt unmöglich mehr ausfüllen konnte, machte die Wahl seines Nachfolgers besondere Schwierigkeiten. Da den eingeweihten Juden bekannt war, daß Rasputin bei Ernennung von Ministern beim Zaren großen Einfluß hatte, andererseits der Jude Simanowitsch aber selbst bekannte, daß Rasputin überhaupt keinen ernsten Schritt ohne seinen Rat unternahm, so war in Wirklichkeit das Judentum auf der Suche nach einem geeigneten Kandidaten.

Im obigen Falle machten Simanowitsch und Manuilow unter sich das Geschäft. Mit einer Frechheit ohnegleichen schildert Simanowitsch, wie diese Schiebung zustande gekommen ist:

„War eine Wahl besonders schwierig, dann kam uns zuweilen Manassewitsch-Manuilow zu Hilfe. Er suchte natürlich seine Leute durchzusetzen. So wurde zum Beispiel Stürmer auf seine Veranlassung zum Ministerpräsidenten ernannt. Manassewitsch-Manuilow stellte ihn uns als einen „alten Dieb und Schwindler" vor und bürgte dafür, daß Stürmer alle unsere Wünsche erfüllen würde.

Wir suchten vor allem Leute, die bereit wären, einen Sonderfrieden mit Deutschland abzuschließen. Mit Stürmer verhandelten wir ziemlich lange. Erst als er uns genügend abgerichtet schien, wurde seine Ernennung vollzogen. Ich trat für ihn ein, weil er jüdischer Herkunft war. Sein Vater genoß seine Ausbildung in der ersten Rabbinerschule in Wilna, trat aber später zum Christentum über und wurde Gymnasiallehrer. Schließlich bekam er den Adel. Ursprünglich von anderem Namen, nannte er sich erst später Stürmer.

Ich hoffte, der Ministerpräsident Stürmer würde gegen die Bestrebungen der Juden nach Gleichberechtigung keine Einwendungen machen, und ich irrte mich darin nicht."

Auf Grund dieser bindenden Vereinbarungen wurde der Judenstämmling Stürmer Ministerpräsident von Rußland. Daß er daher in erster Linie die Interessen seiner Rassegenossen vertrat, ist wohl eine Selbstverständlichkeit. Doch damit noch nicht genug.

Um ganz sicher zu gehen, wurde der getaufte Jude Kollegienratsassessor Manassewitsch-Manuilow zum ersten Sekretär des neuen Ministerpräsidenten ernannt.

Zum Dank für sein Eintreten für die Belange des Judentums wurde Stürmer dann noch zeitweise mit der Leitung des Innenministeriums (vom 3. März bis 7. Juli 1916) und des Außenministeriums (vom 7. Juli bis 10. November 1916) beauftragt.

Sein erster Sekretär aber verstand es meisterhaft, aus seiner neuen Stellung Nutzen zu ziehen. Skrupellos nahm er Bestechungsgelder an und beteiligte sich an dunklen Ge-

schäften. Nach wie vor war er auch Geheimagent der Ochrana. Hierüber berichtet Fülöp-Miller:

„Es blieb dem Starez auch nicht verborgen, daß Manuiloff seine alten Beziehungen zur Geheimpolizei auch weiterhin nicht aufgegeben hatte, daß ihm vielmehr von dem Ministergehilfen Beletzki der besondere Auftrag erteilt worden war, die Polizei ausführlich über alle politischen und geschäftlichen Pläne des Starez auf dem laufenden zu halten. Der Kollegienratsassessor hatte selbst vor Grigori Jefimowitsch aus dieser ihm zuteil gewordenen Mission kein Hehl gemacht: Der Starez aber verstand es, die Beziehungen seines Freundes zur Ochrana für sich auszunützen, denn er hatte Manuiloff mit Leichtigkeit dahin gebracht, daß dieser auch umgekehrt ihm selbst die geheimen Absichten und Pläne der Polizei hinterbrachte. Unter diesen Umständen ließ Grigori Jefimowitsch es gerne geschehen, wenn Manassewitsch-Manuiloff von Zeit zu Zeit dem Ministergehilfen Beletzki ausführliche Rapporte über ihn unterbreitete.

Er bemühte sich nicht einmal, irgend etwas von seinem Tun und Lassen vor Manuiloff zu verbergen; dieser hatte Tag und Nacht Zutritt zu Rasputins Wohnung, und alle Fächer von dessen Schreibtisch standen ihm offen. Manuiloff machte von diesem grenzenlosen Vertrauen seines heiligen Freundes auch insofern Gebrauch, als er zu jeder Stunde bei ihm zu sehen war, sich selbst in die Anliegen der im Vorraum Wartenden mischte und an fast allen im Arbeitszimmer abgeschlossenen Geschäften teilnahm."

Daß auch Simanowitsch nebenbei im Dienste der russischen Ochrana stand, wurde ebenfalls von mehreren zeitgenössischen Berichterstattern überliefert.

Ein weiterer Minister von Judas Gnaden war der Innenminister Protopopow.

Auf der Umschau nach neuen Ministern war Simanowitsch auch mit dem Vizepräsidenten der Duma, Protopopow, bekannt geworden, der sich um den Posten des Innenministers bewarb.

Über die Ernennung dieses Mannes berichtet Simanowitsch:

„Als Protopopow den Entschluß faßte, sich um den Posten des Innenministers zu bewerben, setzte er sich zuerst mit mir in Verbindung. Wir schlossen bald Freundschaft und begannen einander zu duzen. Ich führte ihn mit Rasputin zusammen, der Vertrauen zu ihm gewann. Er sprach sehr oft über Protopopow mit dem Zaren und suchte ihn für den neuen Mann zu interessieren. Seine Bemühungen blieben nicht erfolglos ... Wir stellten ihm unsere Bedingungen: Abschluß eines Sonderfriedens mit Deutschland und Durchführung von Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Juden. Er stimmte zu. Ich machte ihn darauf mit hervorragenden jüdischen Politikern bekannt und er bestätigte ihnen seine Zusage hinsichtlich der Juden. Eines Tages fuhren Rasputin, Protopopow und ich zu der Wyrubowa nach Zarskoje Selo. Sie unterzog den Ministerprätendenten einer eigenartigen Prüfung, wie es ihre Gepflogenheit war. Alles ging gut aus. Die Wyrubowa stellte dann Protopopow im Lazarett der Zarin vor, auf die er einen sehr günstigen Eindruck machte. Bald darauf wurde er Minister des Innern."

Über den „geschäftlichen" Teil schreibt Simanowitsch in schamloser Offenheit:

„Vor seiner Berufung löste ich seine Wechsel in Höhe von hundertfünfzigtausend Rubel ein; sonst wäre er für zahlungsunfähig erklärt worden, was seine Ernennung verhindert hätte. Protopopow versprach, mir diesen Betrag nach seiner Ernennung aus dem Geheimfonds des Ministeriums des Innern zurückzuzahlen."

Daß dieser vom Judentum gekaufte Minister natürlich alle Weisungen des Beauftragten Simanowitsch erfüllte, ist klar. Simanowitsch aber hob die soeben eingelösten Wechsel des Ministers, wie die der übrigen bereits bestochenen Würdenträger Rußlands sehr gut auf, um sie gegebenenfalls als Druckmittel verwenden zu können. Sehr interessant ist daher folgende Notiz des Simanowitsch:

„Bei einer Haussuchung in meiner Wohnung, die nach Ausbruch der Revolution vorgenommen wurde, fand man mehrere Wechsel Protopopows bei mir. Der Untersuchungsrichter, der noch andere Wechsel von Großfürsten, Ministern und hohen Staatswürdenträgern bei mir entdeckte, war daraufhin geneigt, mich der Bestechlichkeit zu beschuldigen. Er kam aber nicht dazu. Ich erklärte ihm, daß ich nicht verantwortlich gemacht werden könnte, da ich nur den Posten eines „Juden ohne Portefeuille" bekleidet hätte."

So machte sich der Jude über seine gekauften Opfer lustig! Tatsächlich gab es wohl in Rußland während des Weltkrieges keinen Minister, der dank der Hilfe des „allmächtigen" Rasputin über solchen Einfluß und über eine solche Machtfülle verfügt hätte wie dieser „Jude ohne

Portefeuille" Aron Simanowitsch. Denn Rasputin war nur zur Marionettenfigur in der Hand des Juden Simanowitsch geworden. Auf der anderen Seite beweist obige Angabe des Simanowitsch schlagartig, wie tief Rußland schon gesunken war, und wie bestechlich und verlogen die führenden Kreise Rußlands geworden waren.

Juden aber waren bereits die heimlichen Herrscher in Rußland schon vor dem Umsturz von 1917 gewesen.

# Jude Rubinstein wird Bankier der Zarin

Da die Zarin zur Erledigung vertraulicher finanzieller Aufträge einen verschwiegenen Bankier benötigte, beauftragte sie Rasputin, ihr einen solchen zu besorgen. Wie nicht anders zu erwarten war, befragte er seinen Sekretär Simanowitsch, der ihm sofort seinen Rassegenossen, Bankier Rubinstein, nannte.

Rasputin ließ den jüdischen Bankier zu sich kommen und fragte ihn, ob die Zarin in einer wichtigen finanziellen Sache sich auf seine unbedingte Verschwiegenheit und Zuverlässigkeit verlassen könnte. Rubinstein schwor, er würde selbstverständlich das ihm erwiesene Vertrauen unbedingt rechtfertigen und strengstes Stillschweigen üben. Rasputin und Rubinstein wurden einig, so daß Simanowitsch befriedigt feststellen konnte: „Es gelang ihm zu meiner großen Befriedigung, Rasputin zu überzeugen, daß er der Mann für die vertraulichen Aufträge der Zarin wäre." Rasputin empfahl diesen berüchtigten, gerissenen Juden der Zarin als Bankier, die sich daraufhin mit seiner Wahl einverstanden erklärte. So wurde der Jude Bankier der Zarin.

Seine Aufgabe war allerdings nicht so ganz einfach: Die Zarin hatte nämlich in Deutschland verarmte Verwandte, die sie ständig unterstützte. Der Ausbruch des Weltkrieges machte ihr deren weitere Unterstützung unmöglich, so daß sie sich große Sorgen machte wegen der Lage ihrer bedürftigen Angehörigen. Rubinstein erhielt daher von der Zarin den

Auftrag, diesen Verwandten auf streng vertraulichem Wege Geldsendungen zukommen zu lassen.

Zunächst erledigte er diese gefährlichen Aufträge mit größter Verschwiegenheit und sicherte sich dadurch das Wohlwollen der Zarin. Die Zarin aber hatte sich in die recht bedenkliche Abhängigkeit eines jüdischen Bankiers begeben, der einen recht anrüchigen Ruf besaß.

Durch seine Verbindung mit Rasputin gewann Rubinstein Verbindung mit Hofkreisen und er suchte sich dem Starez gegenüber erkenntlich zu zeigen, dessen Wohlwollen er sich nach Simanowitsch folgendermaßen zu sichern wußte: „Für sich selbst brauchte Rasputin von Rubinstein nichts. Er schickte aber viele bedürftige Bittsteller zu ihm, damit er ihnen half oder sie anstellte. Rubinstein lehnte seine Bitten nie ab; da er aber nicht alle Leute, die von Rasputin mit der Hoffnung zu ihm kamen, eine Stelle zu finden, in seinen Banken unterbringen konnte, gründete er ein großes Büro auf dem Marsfelde, dessen Bestimmung ihm selbst nicht ganz klar war. Die Angestellten hatten eigentlich nichts zu tun, erhielten aber pünktlich ihr Gehalt. Rubinstein erreichte damit, daß Rasputin ihn immer fleißig lobte und als „klugen Bankier" rühmte."

Auf diese plumpe Weise ließ sich Rasputin lange Zeit von Rubinstein täuschen, da er dessen wahre Absicht nicht durchschaute.

In überaus geschickter Form sorgte Rubinstein dafür, daß sich allmählich überall das Gerücht verbreitete, er sei der Bankier des Zarenpaares. Sein Rassegenosse, der berüchtigte Manassewitsch-Manuilow, aber förderte mit bemerkenswertem Eifer die Verbreitung obigen Gerüchtes, das für die Geschäfte Rubinsteins von unschätzbarem Nutzen war.

So spielte ein Jude dem anderen den Ball zu. Der Reichtum Rubinsteins aber wuchs sehr schnell an.

Als eitler und ehrgeiziger Jude hatte er daher eines Tages auch das Verlangen, in der breiten russischen Öffentlichkeit als Wohltäter bekannt zu werden. Geschickt schaltete sich Simanowitsch ein und durch die Vermittlung Rasputins spendete der steinreiche Bankjude zweihunderttausend Rubel für die Errichtung eines Militärlazarettes. Frau Rubinstein aber wurde zur Vorsteherin dieses Lazarettes ernannt.

Doch der wirkliche Rubinstein sah ganz anders aus. Maria Rasputin schildert diesen jüdischen Schieber also: „Leider wurde mein Vater manchmal auch von Unwürdigen ausgenutzt, wie zum Beispiel von dem berüchtigten Juden Rubinstein ... Diese Ehrenmänner machten meinen Vater ihren geschäftlichen Zwecken dienstbar und bereicherten sich auf Kosten seines guten Namens.

Rubinstein, den mein Vater späterhin einfach einen Halunken nannte, hatte als völlig unbekannter, recht zweifelhafter Kommissionär begonnen und war dann plötzlich der im Inland wie im Ausland allmächtige Bankier geworden. Zum Vorwärtskommen war ihm jedes Mittel recht ...

Als während des Krieges der Rubel rapid zu fallen begann, hatte Rubinstein seine Hände dabei im Spiel, wodurch er sich nach den in Kriegszeiten geltenden Gesetzen strafbar machte. Dies Verbrechen wurde ebenso geahndet wie Hochverrat. General Batjuschins Kommission zur Bekämpfung der Spekulation fand seine Mitschuld heraus, er wurde daraufhin verhaftet und mehrere Monate lang in sicherem Gewahrsam gehalten."

Durch Rasputins Unterstützung wurde er aber gerettet. Doch ließ er sich dadurch nicht von seinen hochverräterischen Unternehmungen abhalten. Allzu sicher fühlte sich Rubinstein als „Hofbankier".

Simanowitsch berichtet über seine Verbindungen mit Rubinstein:

„Wir standen sehr gut miteinander und ich war ihm oft bei Abwicklung seiner Geschäfte nützlich. Zu einer Annäherung zwischen ihm und Rasputin kam es durch meine Vermittlung. Rubinstein schätzte die Bekanntschaft mit Rasputin außerordentlich hoch ein. Er war mir daher gern gefällig, wenn ich ihn um Spenden zugunsten bedürftiger Juden bat. Ich suchte ihm meinerseits stets behilflich zu sein und ihn zu empfehlen, wenn er sich um irgendeine Banktransaktion bemühte."

Und diesen jüdischen Gauner hatte Simanowitsch der Zarin auf Anfrage Rasputins als besonders vertrauenswürdig empfohlen! Andererseits sahen wir, wie fest Rasputin bereits in die jüdischen Fallstricke gekommen war. Denn obgleich seine Tochter Maria von der inneren Abneigung ihres Vaters gegen diesen „Halunken" berichtete, mußte er trotzdem nochmals für ihn eintreten, als er eine neue Schurkerei begangen hatte.

Diesmal handelte es sich aber um ein hochverräterisches Unternehmen ganz großen Formats. Rubinstein kaufte sämtliche Aktien der Versicherungsgesellschaft „Anker" auf und verkaufte sie mit großem Gewinn nach Schweden. Gleichzeitig schickte er aber nach Schweden auch die Pläne sämtlicher durch den „Anker" versicherten Gebäude, unter denen sich zahlreiche ukrainische Zuckerfabriken befanden.

Diesmal hatte Rubinstein Pech. Die Zollbeamten beschlagnahmten diese Zeichnungen und die Militärbehörde verhaftete Rubinstein wegen Landesverrates und Spionage.

Diese Verhaftung rief unter den Juden größte Bestürzung hervor, da sie in ganz Rußland im Rufe der Spionage standen. Großes Entsetzen verbreitete sich in den jüdischen Kreisen, als sich zunächst Rasputin weigerte, für diesen Landesverräter einzutreten. Die Beziehungen Rubinsteins zu Rasputin waren nämlich sehr getrübt worden durch unsaubere Geldgeschäfte, die dem Starez zu Ohren gekommen waren.

In größte Aufregung wurde auch die Zarin versetzt, als sie sah, welchem Gauner sie ihr Vertrauen geschenkt hatte. Es war ihr klar geworden, daß man sie mit den landesverräterischen und sonstigen dunklen Geschäften dieses jüdischen Großschiebers unbedingt in Zusammenhang bringen mußte. Und in der Tat wurde das Ansehen der Zarin dadurch aufs schwerste geschädigt! Ein Skandal von ungeahnten Ausmaßen schien bevorzustehen, falls ihre Beziehungen zu Rubinstein weiteren Kreisen bekannt würden. Da die Gefahr drohte, daß Rubinstein gehängt würde, schickte die Zarin einen Sonderbeauftragten ins Hauptquartier. Aber auch dieser Versuch der Enthaftung Rubinsteins scheiterte.

Die Juden gerieten dadurch in größte Angst. Die jüdischen Delegierten berieten über alle Möglichkeiten der Rettung ihres Rassegenossen und wiederum fiel ihre Wahl auf den Privatsekretär Rasputins, der die Angelegenheit in Ordnung bringen sollte. Vor allem erhielt er den Auftrag, Rasputin zu versöhnen und ihn zur Rettung des Judentums einzuspannen.

Simanowitsch schreibt voller Stolz hierüber:

„Man richtete die Aufforderung an mich, dem jüdischen Volke einen großen Dienst zu erweisen. Durch meine Beziehungen zum Zarenpaar, zu Rasputin, zu der Wyrubowa und zu den Ministern war nach Ansicht der Anwesenden ich allein in der Lage dazu. Ich sollte die ganze Skandalaffäre, die ebenso gefährlich zu sein schien wie seinerzeit der Ritualmordprozeß, aus der Welt schaffen. Ich war mir des Ernstes der Situation vollkommen bewußt und begriff, daß nichts versäumt werden durfte, die dem jüdischen Volke drohende Gefahr abzuwenden."

Tatsächlich glückte es dem Juden Simanowitsch auch diesmal, den widerstrebenden Rasputin gefügig zu machen durch Hinweis auf die Gefahren, die dem vom Starez so hochgeschätzten Zarenpaar drohten.

Rasputin erklärte sich daher bereit, für Rubinstein einzutreten. Zusammen mit Frau Rubinstein fuhr er nach Zarskoje Selo zur Kaiserin. Die Zarin ließ sich von der Jüdin die Einzelheiten des Falles vortragen und versprach ihr, ins Hauptquartier zu fahren und ihr Gesuch um Enthaftung ihres Mannes dem Zaren unmittelbar zu unterbreiten.

Wie anrüchig und unbeliebt aber Rubinstein war, geht aus den Äußerungen des Simanowitsch hervor:

„Ein Gesuch um Enthaftung Rubinsteins mußte eingereicht werden. Die bekanntesten Rechtsanwälte weigerten sich indes zu unserer Überraschung, das Gesuch abzufassen. Selbst die Rechtsanwälte, die mit Rubinstein auf freundschaftlichem Fuße gestanden hatten, wollten nichts mehr mit ihm zu tun haben."

Simanowitsch behauptet allerdings, sie hätten sich vor der Heeresleitung gefürchtet.

Daher blieb schließlich dem Juden Simanowitsch nichts weiter übrig, als durch seinen eigenen Sohn das Gesuch aufsetzen zu lassen. Die Zarin erhielt das Schreiben und zum jüdischen Neujahr erhielt Simanowitsch von ihr das Telegramm: „Simanowitsch, gratuliere. Unser Bankier ist frei. Alexandra."

Doch die Freude über die gelungene Befreiung war verfrüht. Der Palastkommandant des Zaren, Wojejkow, der mit Rubinstein verfeindet war, hatte den Befehl des Zaren zur Enthaftung Rubinsteins nicht weitergegeben. So war auch dieser Versuch gescheitert!

Aber Simanowitsch ließ nicht nach, da er wußte, daß bei endgültigem Scheitern der Haftentlassung seines Rassegenossen die ganze Angelegenheit mit Erfolg gegen die Juden ausgeschlachtet werden würde. Es glückte ihm tatsächlich, den Zaren, als er aus dem Hauptquartier nach Zarskoje Selo zurückgekehrt war, zu sprechen und die Haftentlassung Rubinsteins durchzusetzen.

Ein neuer Sieg des Judentums gegen Recht und Gerechtigkeit war errungen worden!

Trotzdem konnte sich Rubinstein nicht lange seiner Freiheit freuen. Er wurde zum zweiten Male verhaftet, und zwar, nachdem kurz vorher Rasputin ermordet worden war.

Erst der Ausbruch der Revolution brachte diesem jüdischen Gauner die Freiheit. Frau Rubinstein hatte nämlich Beziehungen zu dem Halbjuden Kerenski, dem Leiter der provisorischen Regierung Rußlands, aufgenommen und ihr Mann wurde tatsächlich in Freiheit gesetzt.

# Simanowitsch bekämpft den Antisemitismus

Es ist selbstverständlich, daß weite Kreise des russischen Volkes der Einflußnahme der jüdischen Unterwelt auf den Hof und auf die Regierung nicht untätig zusahen. In den Zeitungen wurde das Judentum heftig angegriffen, seine Zersetzungsarbeit an Volk und Staat wurde angeprangert und die Oeffentlichkeit auf die verbrecherische Tätigkeit der Juden aufmerksam gemacht.

Mit größter Besorgnis hatten seit langem der Jude Simanowitsch und die beauftragten Delegierten der Juden Rußlands das Anwachsen des Antisemitismus beobachtet. Aber erst nachdem die wichtigsten Staatsstellen mit Juden und Judenstämmlingen oder auch mit judenhörigen Beamten besetzt waren dank der Unterstützung durch Rasputin, konnte Simanowitsch dazu übergehen, den Antisemitismus und seine Vertreter in Rußland rücksichtslos zu bekämpfen.

Eine der gefährlichsten antisemitischen Zeitungen war aber die sehr verbreitete „Nowoje Wremja". Durch den Grafen Witte hatte Simanowitsch erfahren, daß der Herausgeber dieser Zeitung dringend Geld benötigte und daher bereit wäre, einen Teil der Aktien der „Nowoje Wremja" zu verkaufen. Diesen günstigen Augenblick beschloß Simanowitsch auszunutzen; er unterrichtete daher Rasputin von der

Sachlage, gleichfalls aber seine eigenen jüdischen Vorgesetzten.

Rasputin lud sodann die jüdischen Geldgewaltigen wie den Bankier Rubinstein, Baron Ginzburg und andere zu sich ein und schlug ihnen vor, die einflußreiche judenfeindliche Zeitung zu kaufen. Daß die Juden diese einmalige Gelegenheit sich nicht entgehen ließen, ist wohl klar. Aber um der Eitelkeit Rasputins gerecht zu werden, schob man ihm scheinbar die Entscheidung zu. In Wahrheit war das Judentum der Mitarbeit Rasputins völlig sicher. Die Marionettenfigur Rasputin erfüllte getreulich alle Weisungen und Anregungen des ihn leitenden Juden Simanowitsch.

Es ist daher sehr lehrreich, mit welchem Hohn und welcher Überheblichkeit Simanowitsch die Tätigkeit seines Wundermannes in obigem Falle schildert:

„Er suchte die jüdischen Finanzleute davon zu überzeugen, daß eine solche Abmachung sehr vorteilhaft wäre, und in der Tat machten seine Ausführungen einen starken Eindruck auf die Versammlung. Übrigens war den Beteiligten auch ohne Rasputins Zutun ganz klar, daß der Ankauf der „Nowoje Wremja" großen Nutzen bringen würde. Um so höher schätzten sie das Eintreten Rasputins für die Interessen der Juden ein. Bei seinem damaligen Einfluß am Zarenhofe hatte seine Haltung eine ungeheure Bedeutung für die Juden; sie suchten ihn daher mit allen Mitteln für ihre Sache zu gewinnen und hatten mich beauftragt, ihn immer fester auf unsere Seite zu ziehen.

Rubinstein und andere jüdische Bankiers willigten ein, die Aktien der „Nowoje Wremja" anzukaufen, und das Geschäft wurde bald abgeschlossen."

Um die russische Öffentlichkeit aber zu täuschen, wurden die Aktien vom Grafen Witte erworben, der sie jedoch später an Rubinstein abtrat.

Damit war die größte russische antisemitische Zeitung in Judenhände geraten und wurde sofort für jüdische Belange eingesetzt.

Als nächstes Ziel setzte sich Simanowitsch die Liquidierung des Ritualmordprozesses gegen den Juden Beilis, der ganz Rußland jahrelang in Atem gehalten hatte.

Der Jude Beilis hatte nämlich an dem russischen Knaben Juschtschinski einen Ritualmord verübt und pflichtgemäß verfolgte der damalige langjährige Justizminister, Schtscheglowitow, die Mordangelegenheit mit größter Gewissenhaftigkeit, wobei er die Unterstützung weitester Kreise des russischen Volkes fand.

Da der Prozeß für das Judentum äußerst gefährlich zu werden drohte, schaltete das Judentum seinen arischen Gefolgsmann Rasputin ein, nachdem dieser von den Juden entsprechend aufgeklärt und bearbeitet worden war. Rücksichtslos griff daher Rasputin den Justizminister an und beleidigte ihn in einer unerhörten Weise. Doch mußte der Minister alle diese frechen Herausforderungen des Judenanwalts Rasputin ohne Widerspruch einstecken, da er den Einfluß Rasputins auf den Zaren genau kannte.

Als es trotzdem zum Ritualmordprozeß gegen Beilis kam, griff Rasputin ohne jegliche Sachkenntnis des vorhandenen Tatbestandes in den Prozeß ein und erklärte dem Justizminister voller Zorn: „Du verlierst sicher den Prozeß. Es kommt nichts dabei heraus."

Er sagte daher den Freispruch des Juden Beilis voraus. „Die Juden gebrauchen kein Christenblut; das weiß ich besser als du," sagte er zu dem Justizminister.

Rasputin sorgte dann auf Rat seiner jüdischen Hintermänner auch dafür, daß Schtscheglowitow seines Postens als Justizminister enthoben wurde.

Mit aller Schärfe wandte sich nach der Freisprechung des Juden Beilis Rasputin und seine jüdischen Mitarbeiter gegen die Ausnützung des Ritualmordprozesses zu judengegnerischer Propaganda. Auf Geheiß des Juden Simanowitsch versuchte Rasputin den Zaren zu veranlassen, in diesem Fall für die Juden einzutreten und die judengegnerische Propaganda zu verbieten.

Da erlitt aber Rasputin beim Zaren eine Niederlage: Zar Nikolaus verbat sich in diesem Falle energisch die Einmischung seines Günstlings. Wutschnaubend mußte Rasputin diese Abweisung hinnehmen und unterrichtete hiervon seinen jüdischen Privatsekretär. Denn nach den eigenen Angaben des Simanowitsch „weihte Rasputin ihn als seinen Vertrauten und Ratgeber in alles ein, was er selbst sah oder hörte; und vor ihm hatte das Zarenpaar keine Geheimnisse. Sowohl der Zar wie die Zarin beichteten vor ihm wie vor einem Seelsorger."

Auf diese Weise war das Judentum ständig über die geheimsten Angelegenheiten des Zarenhofes unterrichtet und traf darnach seine Anordnungen. So wurde Rasputin zum Verräter an seinem eigenen Landesherrn, dem er doch dienen wollte!







Simanowitsch aber verlieh seinem Unmut mit den Worten Ausdruck:

„Die Unzuverlässigkeit des Zaren machte sich auch in der Judenfrage in sehr mißliebiger Weise geltend. Zwar war er ein ergebener Freund Rasputins, des Feindes der reaktionären Verbände, aber er war zugleich ein ebenso rückhaltloser Anhänger dieser Verbände."

Durch diese judengegnerische Haltung hatte sich Zar Nikolaus II. den unversöhnlichen Haß des Judentums zugezogen. Die „Hofjuden" heuchelten dem Zaren zunächst allerdings noch ihre tiefste Ergebenheit.

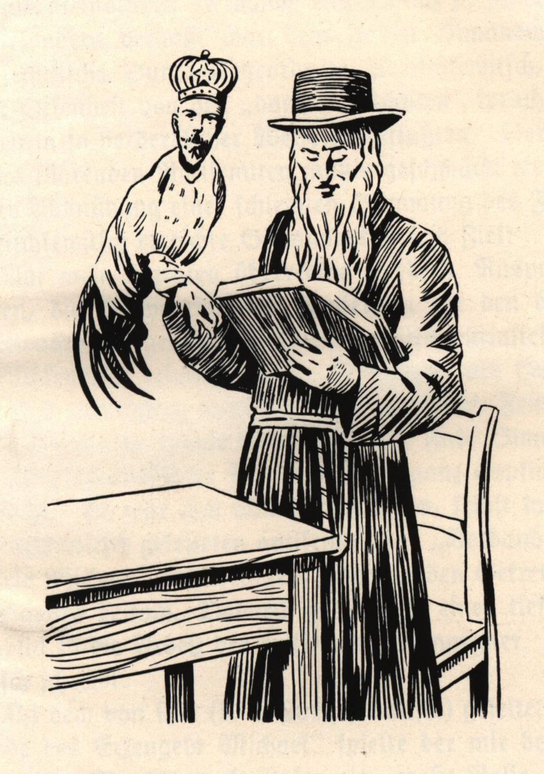
Anders sah es aber in den jüdisch-anarchistischen Kreisen aus, die bereits den Sühnetod des Zaren verlangten.

Der Engländer Thompson berichtet auf Grund persönlicher Erlebnisse,

„daß sowohl in Polen als auch in Litauen im Herbst 1915 die jüdischen Buchhandlungen unter der Hand die hier abgebildete Postkarte feilgeboten haben, auf der ein jüdischer Rabbiner abgebildet ist, der in der einen Hand den Talmud, in der anderen einen weißen Hahn hält, dessen Kopf das Bildnis des Zaren Nikolei II. mit der Kaiserkrone trägt. Die hebräischen Buchstaben heißen: „sä chalipati, sä temurati, säkaporati." Die Uebersetzung lautet: Dieses sei meine Loslösung (das Opfertier, mit dem ich mich löse), dieses sei mein Tausch (der Ersatz, der an meine Stelle tritt), dieses sei mein Sühnopfer!"

Diese Sprache enthüllt restlos den grenzenlosen Haß des Weltjudentums gegen das antisemitische Zarentum.

Waren die ersten Bemühungen Rasputins zur Unterbindung der antisemitischen Propaganda auch erfolglos geblieben, so unternahm er jedoch auf Anraten seines jüdischen



**Kappores=Hahn**



Sekretärs beim Zaren bald darauf einen neuen Vorstoß, die judenfeindlichen Verbände empfindlich zu schwächen.

Besonders verhaßt war dem Juden Simanowitsch der antisemitische Duma-Abgeordnete Purischkewitsch, der in aller Offenheit von den „dunklen Mächten" sprach, die den Zaren in so verderblicher Weise beeinflußten. Der Einfluß dieses führenden Antisemiten mußte geschwächt werden und unter Ausnützung einer schlechten Stimmung des Zaren auf Purischkewitsch erreichte Simanowitsch sein Ziel:

„Auf mein Anraten überredete er (d. h. Rasputin) den Zaren, die Subvention der Regierung für den bekannten reaktionären Abgeordneten Purischkewitsch einzustellen. Als Purischkewitsch erfuhr, daß die Einstellung der Subvention auf mich zurückging, wurde er mein erbitterter Feind."

Auch auf eine andere Weise hatte der Jude Simanowitsch den Antisemitenführer Purischkewitsch ganz empfindlich geschädigt. Es war ihm nämlich gelungen, selbst in den von Purischkewitsch geleiteten antisemitischen „Verband des Erzengels Michael" einzudringen, indem er den Sekretär dieses Verbandes bestach. Dadurch gewann er einen tiefgehenden Einblick in die Arbeit der russischen Judengegner. Simanowitsch schreibt:

„In dem von ihm (d. i. Purischkewitsch) geleiteten „Verbande des Erzengels Michael" spielte der mir befreundete ehemalige Staatsanwalt Rosen eine große Rolle. Alle Beschwerden über die Juden, die bei dem Verbande einliefen, wurden ihm zur Prüfung übergeben. Ich erreichte, daß Rosen diese Dokumente zunächst mir übermittelte. Beschwerden, die unerwünschte Folgen haben konnten, verbrannte ich kurzer Hand, und nur ganz belanglose Zuschriften liefen an die Leitung des Verbandes weiter."

So ehrlos und käuflich waren die Mitglieder der damaligen sogenannten russischen Gesellschaft, daß sie sich von Juden mit Geld bestechen ließen und dafür kaltlächelnd ihre arischen Blutsgenossen verrieten, die sich gegen die Uebergriffe des Judentums wehrten!

Purischkewitsch wurde aber bald mißtrauisch gegen Rosen und ließ ihn beobachten. Man überraschte ihn in der Nähe der Wohnung des Juden Simanowitsch mit seiner großen Aktentasche, die wiederum mit Beschwerden über die Juden gefüllt war. Damit war Rosen der Bestechung und des Verrats zugunsten des Judentums überführt worden und wurde sofort als Sekretär des „Verbandes des Erzengels Michael" entlassen.

Doch das Judentum belohnte ihn reichlich für seine Judasdienste. „Das war übrigens kein großer Verlust für ihn. Denn er bekam von mir zweitausend Rubel im Monat und hatte außerdem noch andere Einnahmen," schreibt Simanowitsch. Diese Abhängigkeit Rosens benutzte Simanowitsch aber dazu, sich von diesem in die Arbeitsweise und in die Geheimnisse des Erfolges der antisemitischen Verbände Rußlands einweihen zu lassen.

Er stellte dabei fest, daß der Zar aus ganz Rußland mit Danktelegrammen der antisemitischen Provinzgruppen überschüttet wurde, wenn ein Anhänger dieser Verbände zum Beispiel zum Provinzgouverneur ernannt worden war.

Gleichzeitig erhielt Simanowitsch durch Rosen Kenntnis von den Leitern der Provinzgruppen des antisemitischen „Verbandes echtrussischer Leute"!

Ferner gelang es dem Juden Simanowitsch, einen dieser Provinzgruppenleiter zu kaufen und für die Förderung der jüdischen Belange einzusetzen. Er teilt dies ganz sachlich mit:

„Ich näherte mich dem Vorsitzenden der Moskauer Abteilung des Verbandes Orlow. Gegen angemessene Geldentschädigung erklärte er sich bereit, nach jeder Ministerernennung, die auf Veranlassung Rasputins erfolgte, ebenfalls Danktelegramme an den Zaren schicken zu lassen. Alle Spesen und Unkosten trug natürlich ich."

Damit ist bewiesen, daß die antisemitische Bewegung bis ins Mark vermorscht, zersetzt und faul war. Von diesem Antisemitismus, der mit Spitzeln und gekauften Elementen durchsetzt war, hatte das russische Judentum nichts mehr zu befürchten. Der russische Antisemitismus, der übrigens kein Rassen-Antisemitismus war, war endgültig erledigt.

Simanowitsch aber war es gelungen dank der ungeheuren Geldmittel, die ihm das Judentum Rußlands zur Verfügung gestellt hatte, die gesamten judengegnerischen Organisationen zu kontrollieren durch gekaufte Vertrauensleute, die an maßgebenden Stellen der antisemitischen Bewegung standen.

Es ist und bleibt die tragische Schuld Rasputins, daß er sich in der Entscheidungsstunde seines Volkes auf die Seite der Todfeinde des echten Russentums geschlagen und damit unbewußt den Untergang Rußlands und seines Zarenhauses beschleunigt hat.

Das gequälte Volk verlieh aber trotz alledem seiner empörten Stimmung sehr beredten Ausdruck und griff zur Selbsthilfe. Es kam überall zu Pogromen. Aber auch dagegen wandte sich Simanowitsch mit aller Kraft. Beim geringsten Anzeichen judenfeindlicher Propaganda machten die Lokalkorrespondenten des Simanowitsch ihrem Auftraggeber hiervon Meldung.

Als Privatsekretär des Starez machte er dann sofort bei den Lokalbehörden seinen Einfluß geltend zur Bekämpfung der antisemitischen Propaganda. Es gelang ihm auf diese Weise tatsächlich, den Ausbruch von zahlreichen Pogromen sowie auch einen ausgedehnten Propagandafeldzug gegen das russische Judentum zu verhindern.

Triumphierend schreibt er hierüber:

„In solchen Fällen wies auf mein Betreiben der Direktor des Polizeidepartements den Gouverneur an, die bedrohte Gegend persönlich in Augenschein zu nehmen und die jüdische Bevölkerung zu beruhigen. Dies geschah in der Form, daß der Gouverneur den Rabbiner und hervorragende Vertreter der jüdischen Bevölkerung zu sich bitten ließ und ihnen versicherte, er werde kein Pogrom dulden."

# Simanowitsch und der Zar

Als Stürmer, dessen Vater noch die Rabbinerschule in Wilna besucht hatte, Ministerpräsident geworden war, hielt Simanowitsch die Zeit für gekommen, den Zaren selbst zu Maßnahmen zur Lösung der Judenfrage im jüdischen Sinne zu veranlassen. Gleichzeitig veranlaßte er Rasputin, bei seinen Gesprächen mit dem Zaren immer häufiger die Judenfrage anzuschneiden.

Simanowitsch aber hielt zusammen mit Rasputin Besprechungen mit hohen Vertretern der russisch-orthodoxen Kirche ab, um die Lösung der Judenfrage zu beschleunigen. An einer dieser Besprechungen nahmen teil der Metropolit Pitirim, Bischof Isidor, Simanowitsch, Rasputin und Ministerpräsident Stürmer, der sich bei seiner Ernennung verpflichtet hatte, energisch für die Juden einzutreten. Alle Teilnehmer nahmen die Vorschläge der russischen Juden an, die Simanowitsch unterbreitete, und verpflichteten sich, nach Kräften dafür einzutreten.

Auf diese Weise hatte Simanowitsch auch die Spitzen der russisch-orthodoxen Kirche für seine Ziele gewonnen. Man einigte sich schließlich dahin, Simanowitsch solle dem Zaren selbst Bericht erstatten über die angeblichen Judenverfolgungen in Rußland.

Am nächsten Tage ergab sich bereits die Möglichkeit zu dieser Aussprache. Im Seraphimlazarett in Zarskoje Selo fand ein Gottesdienst statt, an dem auch der Zar teilnahm. Nach Schluß des Gottesdienstes näherte sich Rasputin,

begleitet von seinem Privatsekretär, dem Zaren und sagte zu ihm: „Ein Sohn des jüdischen Volkes steht vor dir." Damit hatte er dem Simanowitsch die Wege geebnet, der dem Zaren jetzt die Wünsche seiner Rassegenossen mit den Worten vortrug:

„Majestät, meine Brüder und das gesamte jüdische Volk warten auf Eure Stimme. Sie erwarten von Euch Befreiung, Bewilligung der Freizügigkeit und des Rechts auf Bildung; sie warten auf Eure Gnade."

Doch wider alles Erwarten lehnte der Zar diese Forderungen des Judentums brüsk ab: „Sage deinen Brüdern, daß ich ihnen nichts bewilligen werde."

Fassungslos vernahm Simanowitsch diese ablehnenden Worte und versuchte mit Tränen in den Augen das Mitleid des Zaren zu erwecken durch seine weiteren Ausführungen. Doch der Zar blieb fest und gab ihm als Erklärung für seine Ablehnung noch den Bescheid:

„Meine Bauern sind Analphabeten und noch nicht reif. Die Juden sind reif. Sage den Juden: Wenn meine Bauern einmal dieselbe Stufe erreicht haben werden, wie die Juden, so will ich den Juden alles geben, was dann auch meine Bauern haben werden."

Doch der Jude Simanowitsch versuchte noch einmal auf einem anderen Wege, sein Ziel zu erreichen. Auf sein Geheiß suchte Rasputin den Zaren davon zu überzeugen, es sei unbedingt notwendig, die konstitutionelle Staatsform in Rußland einzuführen, um die Einheit des russischen Volkes wiederherzustellen.

Aus seinen Unterhaltungen mit dem Zaren glaubte Rasputin folgern zu können, daß dieser mit seinen Vorschlägen einverstanden sei und daß nach Bewilligung der

neuen Verfassung die Juden volle Gleichberechtigung erhalten würden. Weiterhin aber sollte es den Juden versagt bleiben, leitende Posten im Heere und in der Staatsverwaltung zu bekleiden.

Gegen die noch weitergehenden Forderungen seines Privatsekretärs verhielt sich der Starez hingegen ablehnend. Doch gab sich dieser mit dem scheinbar Erreichten einstweilen zufrieden und unterrichtete seine Rassegenossen über die Mitteilungen Rasputins.

Aber zur größten Enttäuschung der Juden zog Zar Nikolaus II. sein Versprechen plötzlich zurück, so daß Simanowitsch wutentbrannt schreibt:

„Aber wir ließen die traurigen Charaktereigenschaften des letzten russischen Zaren außer acht. Es wäre richtiger gewesen, wenn wir seine Willenlosigkeit, seine Unfähigkeit, ein gegebenes Wort zu halten, und seine Beeinflußbarkeit in Betracht gezogen und uns nicht auf seine Zusage verlassen hätten. Nach seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier erklärte Nikolaus II. Rasputin, er habe seine Absicht geändert. Er wolle sich nicht in der Duma zeigen und denke nicht daran, eine neue Staatsform einzuführen."

Rasputin aber schüchterte daraufhin die Zarin und die Wyrubowa durch seine prophetischen Warnungen ein, wenn der Zar sich nicht mit seinem Volke einigen könne, würde unweigerlich eine Revolution kommen.

Weiterhin fand eine neuerliche Beratung in der Wohnung des Metropoliten Pitirim im Verlaufe des Monats Januar 1916 statt, an der neben dem Metropoliten Ministerpräsident Stürmer, Simanowitsch und Rasputin teilnahmen. Auch hier war der Jude Simanowitsch wiederum richtunggebend, so daß er triumphierend mitteilt:

„Der Metropolit mußte auf Veranlassung der übrigen an den Zaren einen sehr eindrucksvollen Brief schreiben, worin er ihn beschwören sollte, den Anforderungen der Zeit nachzugeben und die erwarteten Neuerungen zu verkünden. Diesen Brief unterzeichnete Patirim, Stürmer und Rasputin. Ich erhielt den Auftrag, ihn dem Zaren zu übergeben und brachte das historische Dokument nach Zarskoje-Selo."

## Der Privatsekretär Rasputins wird verhaftet

Simanowitsch übergab das Schreiben dem Zaren persönlich, der es sofort durchlas. Der Zar beauftragte daraufhin angeblich Simanowitsch, Rasputin mitzuteilen, er werde die Wünsche der Unterzeichner des Briefes erfüllen.

Tatsächlich erschien der Zar bei der Tagung der Duma im Januar 1916, aber vergebens warteten Simanowitsch und Rasputin auf die Verkündung der Neuerungen und Gleichberechtigung der Juden. Noch einmal war der Zar den Einflüsterungen Rasputins und seines jüdischen Beraters nicht erlegen.

Dieser unmittelbare Eingriff des Judentums in die russische Innenpolitik war natürlich auch den judenfeindlichen Kreisen Petersburgs nicht verborgen geblieben. Der Zar war inzwischen in das Hauptquartier zurückgekehrt.

Da entschloß sich der Innenminister Chwostow energisch durchzugreifen: Er ließ in der Wohnung des Simanowitsch eine eingehende Haussuchung vornehmen. Simanowitsch selbst aber wurde verhaftet und unter anderem der Spionage bezichtigt. Sechzehn Tage lang wußte kein Mensch, wo er untergebracht war.

Die Petersburger politische Polizei aber hatte Simanowitsch in einem ihrer Arrestzimmer eingesperrt, so daß nicht einmal die Angehörigen seinen Aufenthaltsort kannten. Simanowitsch behauptet nun, die politische Polizei hätte

von ihm verlangt, er solle sich auf die Seite der Gegner Rasputins schlagen.

In Wahrheit bildete aber jene Verhaftung des Beraters des Starez den letzten verzweifelten Versuch der russischen Judengegner, den unheilvollen und verbrecherischen Einfluß des Juden Simanowitsch auf die Staatsgeschäfte auszuschalten.

Leider gelang es dem Sohn des Simanowitsch, bis zur Zarin selbst vorzudringen und deren Eingreifen zugunsten seines Vaters zu erreichen. Denn die Verhaftung des Simanowitsch, des Vertreters des Judentums am Zarenhofe, hatte unter den Juden Rußlands eine wahre Panik hervorgerufen.

Geradezu tragikomisch ist es, welche Angstzustände diese Verhaftung bei dem berüchtigten Juden Manassewitsch-Manuilow hervorrief. Simanowitsch schreibt hierüber: „Auch der Ministerpräsident Stürmer und sein Sekretär Manassewitsch-Manuilow gerieten in Sorge. Manuilow sprang mitten in der Nacht aus dem Bett und rief: „Dann ist es ja möglich, daß sie auch mich verhaften."

Manuilow mußte mit Recht befürchten, daß die russische politische Polizei auch ihn wegen seiner dunklen Schiebergeschäfte verhaften würde.

Denn die Maßnahmen Chwostows hatten schlagartig und völlig unerwartet eingesetzt, um den Einfluß der jüdischen Hintermänner Rasputins ausschalten zu können.

Für den jüdischen Privatsekretär des Starez war die Lage sehr gefährlich geworden. Der Innenminister Chwostow wollte nämlich unter allen Umständen diesen gefährlichen politischen Intriganten und Hochstapler vernichten.

Der Anklage lagen Dokumente zugrunde, aus denen hervorging, daß Simanowitsch im Dienste einer fremden Macht Spionage getrieben haben soll. Simanowitsch hielt sich bereits selbst für verloren, so daß er schreibt:

„Die Akten wurden bereits dem Kriegsgericht unterbreitet und es fehlte nur wenig, daß ich hingerichtet worden wäre."

Doch gelang es Simanowitsch, die Anklage zu Fall zu bringen, indem er behauptete, die Akten seien gefälscht.

Nach sechzehn Tagen Haft wurde er zwar in Freiheit gesetzt, aber aus Petersburg verbannt. Innerhalb von 24 Stunden mußte er nach dem Narymgebiet in Sibirien abreisen. Auch seine Familie sollte ihm einen Tag später in die Verbannung folgen. Da glückte es noch im letzten Augenblick, die Zarin zu verständigen. Und wiederum zeigte sich der unheilvolle Einfluß der Zarin. Sofort griff sie zugunsten der Juden ein und hob die Verbannung der Familie des Simanowitsch auf.

Der Zar kehrte aus dem Hauptquartier zurück und wurde sofort von Rasputin über die ganzen Vorgänge unterrichtet. Auch Chwostow, der mit einem neuerlichen Attentatsversuch auf Rasputin in Verbindung gebracht worden war, legte dem Zaren einen Bericht vor, um sich zu rechtfertigen. Doch Nikolaus II. war inzwischen von der Zarin und Rasputin dermaßen bearbeitet worden, daß er dem Innenminister Chwostow sein Vertrauen entzog und den Befehl erteilte, die Verbannung des Simanowitsch sofort aufzuheben.

Simanowitsch aber kehrte in Begleitung einer 10 Mann starken Schutzwache auf schnellstem Wege nach Petersburg zurück, um Rache zu nehmen an dem Minister Chwostow, der es gewagt hatte, offen die jüdischen Uebergriffe und

von ihm verlangt, er solle sich auf die Seite der Gegner Rasputins schlagen.

In Wahrheit bildete aber jene Verhaftung des Beraters des Starez den letzten verzweifelten Versuch der russischen Judengegner, den unheilvollen und verbrecherischen Einfluß des Juden Simanowitsch auf die Staatsgeschäfte auszuschalten.

Leider gelang es dem Sohn des Simanowitsch, bis zur Zarin selbst vorzudringen und deren Eingreifen zugunsten seines Vaters zu erreichen. Denn die Verhaftung des Simanowitsch, des Vertreters des Judentums am Zarenhofe, hatte unter den Juden Rußlands eine wahre Panik hervorgerufen.

Geradezu tragikomisch ist es, welche Angstzustände diese Verhaftung bei dem berüchtigten Juden Manassewitsch-Manuilow hervorrief. Simanowitsch schreibt hierüber: „Auch der Ministerpräsident Stürmer und sein Sekretär Manassewitsch-Manuilow gerieten in Sorge. Manuilow sprang mitten in der Nacht aus dem Bett und rief: „Dann ist es ja möglich, daß sie auch mich verhaften."

Manuilow mußte mit Recht befürchten, daß die russische politische Polizei auch ihn wegen seiner dunklen Schiebergeschäfte verhaften würde.

Denn die Maßnahmen Chwostows hatten schlagartig und völlig unerwartet eingesetzt, um den Einfluß der jüdischen Hintermänner Rasputins ausschalten zu können.

Für den jüdischen Privatsekretär des Starez war die Lage sehr gefährlich geworden. Der Innenminister Chwostow wollte nämlich unter allen Umständen diesen gefährlichen politischen Intriganten und Hochstapler vernichten.

Der Anklage lagen Dokumente zugrunde, aus denen hervorging, daß Simanowitsch im Dienste einer fremden Macht Spionage getrieben haben soll. Simanowitsch hielt sich bereits selbst für verloren, so daß er schreibt:

„Die Akten wurden bereits dem Kriegsgericht unterbreitet und es fehlte nur wenig, daß ich hingerichtet worden wäre."

Doch gelang es Simanowitsch, die Anklage zu Fall zu bringen, indem er behauptete, die Akten seien gefälscht.

Nach sechzehn Tagen Haft wurde er zwar in Freiheit gesetzt, aber aus Petersburg verbannt. Innerhalb von 24 Stunden mußte er nach dem Narymgebiet in Sibirien abreisen. Auch seine Familie sollte ihm einen Tag später in die Verbannung folgen. Da glückte es noch im letzten Augenblick, die Zarin zu verständigen. Und wiederum zeigte sich der unheilvolle Einfluß der Zarin. Sofort griff sie zugunsten der Juden ein und hob die Verbannung der Familie des Simanowitsch auf.

Der Zar kehrte aus dem Hauptquartier zurück und wurde sofort von Rasputin über die ganzen Vorgänge unterrichtet. Auch Chwostow, der mit einem neuerlichen Attentatsversuch auf Rasputin in Verbindung gebracht worden war, legte dem Zaren einen Bericht vor, um sich zu rechtfertigen. Doch Nikolaus II. war inzwischen von der Zarin und Rasputin dermaßen bearbeitet worden, daß er dem Innenminister Chwostow sein Vertrauen entzog und den Befehl erteilte, die Verbannung des Simanowitsch sofort aufzuheben.

Simanowitsch aber kehrte in Begleitung einer 10 Mann starken Schutzwache auf schnellstem Wege nach Petersburg zurück, um Rache zu nehmen an dem Minister Chwostow, der es gewagt hatte, offen die jüdischen Uebergriffe und

Eingriffe in das russische Staatsleben zu bekämpfen. Er hatte sich nämlich bereits vor seiner Verhaftung gedeckt und sich des Schutzes des Zaren versichert. Er berichtet hierüber:

„Noch vor meiner Verbannung nach Sibirien war ich auf Befehl des Zaren dem kaiserlichen Hofe zugeteilt worden. Nikolaus II. behandelte mich als Sekretär Rasputins. Er wünschte nicht, daß jemand ohne sein Wissen meine Tätigkeit kontrollierte. Das wußte Chwostow. Daß er mich trotzdem verhaften und verbannen ließ, fand der Zar empörend."

Ob dieser Bericht den tatsächlichen Verhältnissen wahrheitsgemäß entspricht, läßt sich leider nicht überprüfen. Fest steht aber auf jeden Fall, daß Simanowitsch es durchgesetzt hat, offiziell als Sekretär Rasputins vom Zaren selbst eingesetzt zu werden. Fraglich bleibt nur der Zeitpunkt seiner Zuteilung zum Hofe.

Rasputin, der selbst Chwostow den Posten des Innenministers verschafft hatte, konnte dem Minister die Verhaftung des Simanowitsch nicht verzeihen und setzte dessen Absetzung beim Zaren durch. Darüber hinaus wurde er noch für sechs Monate auf sein Gut verbannt. Ferner wurde die Wohnung des abgesetzten Ministers polizeilich genau durchsucht.

Es ist aber kennzeichnend für die Macht des Judentums, daß bei der Haussuchung Simanowitsch zugegen war, der hierüber berichtet:

„Wir fanden viele Dokumente, wichtige Papiere und Briefschaften, darunter auch Schreiben des Zaren, der Zarin und Rasputins. Diese Briefe wurden sämtlich verbrannt."

Damit war es Simanowitsch endlich geglückt, aller belastenden Schriftstücke habhaft zu werden und sie zu vernichten. Chwostow aber, der Gegner Rasputins und seiner jüdischen Hintermänner, war endgültig erledigt worden.

Auch der Jude Manassewitsch-Manuilow, der Sekretär des Ministerpräsidenten Stürmer, hatte wesentlichen Anteil am Sturze dieses Ministers. Eine schwere Gefahr für das Judentum war beseitigt worden. Simanowitsch aber baute diesen Erfolg des Judentums weiter aus: An Chwostows Stelle ernannte der Zar auf den Rat Rasputins den Ministerpräsidenten Stürmer, einen Judenstämmling, gleichzeitig auch zum Minister des Innern.

Simanowitsch hat nach seinen eigenen Angaben bereits im Jahre 1915 einem Abgeordneten der Reichsduma Dokumente übergeben, aus denen hervorging, daß Chwostow an antisemitischer Propaganda beteiligt war. Dieser Abgeordnete händigte die Dokumente dem halbjüdischen Abgeordneten Kerenski aus, der ihre Veröffentlichung im geeigneten Augenblick veranlaßte.

Denn Kerenski, der nach Ausbruch der russischen Revolution Ministerpräsident wurde, war ein erbitterter Gegner der antisemitischen Parteien und versäumte als Judenstämmling keine Gelegenheit, die judenfeindliche Bewegung zu bekämpfen.

Mit viel Geschick hatten sich also Juden und Judenstämmlinge die Bälle zugeworfen und den letzten judenfeindlichen Minister beseitigt.

Festgehalten aber muß werden, daß auch dieser Erfolg nur möglich war durch die entscheidende Mithilfe des Zarengünstlings Rasputin, den die Juden völlig nach ihrem Gutdünken leiten und lenken konnten.

Liest man aber heute Veröffentlichungen zur Geschichte der russischen Revolution, so wird meistens nur von der schreienden Ungerechtigkeit gesprochen, die die Regierungen des Zaren dem armen jüdischen Volke gegenüber sich haben zuschulden kommen lassen.

Die Wahrheit aber verlangt gebieterisch festzustellen, daß gerade Juden und Judenstämmlinge, zum Teil in höchsten Regierungsstellen, es gewesen sind, die eine ungeheuerliche, allerdings meisterhaft getarnte Rolle in dem russischen Zersetzungs- und Revolutionierungsprozeß gespielt haben, und zwar zum Schaden des gesamten russischen Volkes.

Diese Juden, Judenstämmlinge und Judenhörigen, die sich die höchsten und einflußreichsten Stellen im russischen Staate erobert hatten, waren es aber auch, gegen die sich die russische Oeffentlichkeit voll Erbitterung wandte.

# Die dunklen Mächte

Mit gesundem Instinkt fühlte das russische Volk, daß nicht Rasputin allein für alle diese politischen Schiebungen, für die Käuflichkeit hoher Beamter wie auch für alle öffentlichen Skandale verantwortlich gemacht werden könnte. Das beweist allein schon die Tatsache, daß man in Rußland ganz offen hierfür die sogenannten „dunklen Mächte" verantwortlich gemacht hat.

Und es ist bezeichnend, daß Sir Samuel Hoare, der derzeitige englische Innenminister, in seinem Buche, das seine Erfahrungen in Rußland in den Jahren 1916/17 behandelt, ein Kapitel überschrieben hat „Die dunklen Mächte".

Eingehend befaßt er sich mit diesem Problem und berichtet auf Seite 114 seines Buches hierüber:

„Alles, was in Rußland schlecht war, wurde um diese Zeit auf Rechnung der „dunklen Mächte" gebucht. Wenn eine Offensive an der Front zusammenbrach, wenn ein populärer Minister entlassen wurde, wenn keine Lebensmittel und kein Heizmaterial aufzutreiben waren, jedes Unglück und jede Unbequemlichkeit war in den Augen der öffentlichen Meinung den „dunklen Mächten" zu verdanken, von denen es hieß, daß sie den Hof beherrschten.

Zweifellos ging die russische Meinung zu weit, wenn sie alle Gründe ihrer Sorgen in einem Menschen verkörperte und annahm, daß an allen Auswirkungen einer großen Krisis eine verborgene Hand Schuld war. Aber — über-

trieben oder nicht — den realen Grund zu dem allgemeinen Mißtrauen konnte man nicht leugnen. Verhängnisvolle Ereignisse folgten einander zu schnell, als daß nur ein Zufall dabei im Spiele sein konnte. In geradezu eintöniger Aufeinanderfolge wurde immer wieder ehrlichen und offenen Ministern der Garaus gemacht."

Auf Seite 115 schreibt er ferner:

„Die Duma, die in dieser Hinsicht absolut die öffentliche Meinung verkörperte, schrieb all diese verhängnisvollen Ereignisse dem teuflischen Einfluß Rasputins zu ... Der Liberale Miljukow, der gemäßigte Konservative Schulgin und der Ultrakonservative Purischkewitsch, jeder stellte in seiner Rede Rasputin als den Schöpfer und Leiter der „dunklen Mächte" in den Brennpunkt."

Doch Hoare weiß noch mehr zu berichten. Für ihn selbst stand die „Existenz der dunklen Mächte" und das Bestehen einer Camarilla um Rasputin fest.

Hoare bezeichnet sich selbst als ‚beauftragten Offizier der englischen Nachrichtenmission im Generalstab" und hatte als solcher sicher Kenntnis von der Zusammensetzung der Camarilla um Rasputin. Auch Simanowitsch erwähnt er kurz in seinem Werk und bezeichnet ihn als „Vertrauten" Rasputins (Seite 154):

„Simanowitsch ist ein ungetaufter Jude und Raritätensammler."

Manuilow und Rubinstein, den er als „Hauptfinanzier Rasputins" bezeichnet, sind ihm bekannte Persönlichkeiten. Warum führt er sie aber nicht als Mitglieder der Camarilla Rasputins an?

Auch der englische Botschafter in Petersburg, George Buchanan, spricht in seinem Buche: „Meine Mission in Rußland" von den „höchsten Ortes herrschenden okkulten Einflüssen" und von den „dunklen Gewalten hinter dem Throne". Ja, er wird sogar noch deutlicher, wenn er auf Seite 133 schreibt:

„Aber wenn auch sein (d. h. Rasputins) Einfluß maßgebend war, wurden die Fäden der Politik doch von anderen gesponnen, deren Interessen er diente und deren Intrigen er unterstützte. Unerzogen und von Fleischeslust beherrscht, war er eben nicht der Mann, eine konkrete Politik zu begreifen oder zu machen. Er überließ das anderen und war damit zufrieden, ihrer Führung zu folgen."

Buchanan kannte also die Zusammenhänge, war aber ferner der Auffassung, daß Rasputin in indirekter Verbindung mit deutschen Spionagestellen stand. Denn nach seiner Meinung wurde Rasputin „von gewissen jüdischen Bankiers, offenkundig deutschen Agenten, finanziell reichlich unterstützt."

Der französische Botschafter Bolliak-Paléologue kannte ebenfalls die Umgebung Rasputins recht genau, spricht auch von „jüdischen Finanzleuten und anrüchigen Spekulanten, Rubinstein, Manus und so weiter", die sich mit Rasputin verbündet haben und ihn reichlich unterstützen und „die ihrerseits erwiesenermaßen in deutschem Solde stehen."

Es ist natürlich klar, daß Paléologue, der Sohn des rumänischen Juden Bolliak, die wirklichen Hintermänner und Ratgeber Rasputins verschweigt, wie auch deren tatsäch-

liche Ziele, denn der großzügige Plan des Judentums durfte nicht vorzeitig enthüllt werden.

Das Dunkel um die geheimen Mächte hinter Rasputin wäre wohl nie gelüftet worden, wenn nicht Simanowitsch in eitlem Stolz und in jüdischer Selbstüberhebung durch seine Veröffentlichung die tatsächlichen „dunklen Mächte" der breiten Öffentlichkeit mitgeteilt hätte. Was andere Veröffentlichungen nur unklar andeuten oder geheimnisvoll umschreiben, enthüllt das Buch des Simanowitsch in unglaublicher Offenheit und Klarheit.

Demgemäß gehören zu den von Hoare genannten „dunklen Mächten": Als Vertreter des Gesamtjudentums der Sekretär Aron Simanowitsch, der getaufte Jude Manassewitsch-Manuilow, der Leiter der jüdischen Delegierten Rußlands, Moses Ginzburg, Bankier Rubinstein, Baron Ginzburg und noch weitere jüdische Großkaufleute und Politiker. Diese Vertreter des Judentums waren es, die Rasputin ihre Aufträge erteilten, die dieser auch getreulich ausführte, ohne sich über Zweck und Ziel seiner Auftraggeber völlig klar zu werden.

Sie waren es auch, die den tatsächlichen Einfluß Rasputins auf das Zarenpaar, vor allem aber auf die Zarin, richtig auszunutzen verstanden.

Sie waren es auch, die bewußt das Ansehen des Zarentums unterwühlten und dessen Sturz herbeiführten, um in Rußland eine Judenherrschaft aufrichten zu können.

Sie waren es auch, die nur jüdische Interessen im Auge hatten und skrupellos das russische Volk ausbeuteten und verbluten ließen.

Trotz alledem blieben sie dem russischen Volke unsichtbar. Sichtbar war dem russischen Volke nur der Zarengünstling

Rasputin, den sie für alle diese Handlungen der Zersetzung, der Korruption und der Auflösung verantwortlich machten, ja verantwortlich machen mußten.

Die wenigen Eingeweihten aber hüteten sich, ihr Geheimnis preiszugeben, da sie Nutznießer dieser Tarnung waren. Diejenigen Persönlichkeiten aber, die offen gegen diese Mächte der Zersetzung auftraten, um ihr russisches Volk und sein Herrscherhaus zu retten, wurden sehr schnell mundtot gemacht.

Der Zar und die Zarin waren aber allmählich so isoliert worden, daß sich in ihrer Umgebung nur noch Persönlichkeiten befanden, die den „dunklen Mächten" hörig waren.

## Rasputin befreit Juden vom Wehrdienst

Getreu der jüdischen Auffassung, als letzter in den Krieg zu ziehen, aber als erster heimzukehren, war Simanowitsch eifrig bemüht, möglichst viele seiner Rassegenossen dem Heeresdienst in der russischen Armee zu entziehen. Handelte es sich anfangs nur um Einzelfälle, so ging er mit dem wachsenden Einfluß Rasputins dazu über, für Tausende seiner Rassegenossen die Befreiung vom Militärdienst zu erwirken.

Besaßen nämlich Juden das Reifezeugnis eines Gymnasiums oder das Zeugnis einer Realschule, so konnten sie sich an den Universitäten oder an den Hochschulen als Studenten eintragen lassen und waren dadurch mit Hilfe des Simanowitsch bis auf weiteres vom Militärdienst befreit.

Was sollte aber mit den Tausenden junger Juden werden, die diese Vorbedingungen nicht erfüllten?

Auch hier wußte Simanowitsch Rat. Welche Methoden er dabei anwandte, enthüllten seine eigenen Worte:

„Es gab sehr viele Juden ohne höhere Schulbildung. Für sie wurde eine besondere Lehranstalt gegründet, die den Namen „Landwirtschaftliches und hydrotechnisches Institut" erhielt. Zum Scheine trug man Tausende von Zöglingen geistlicher Schulen, die vom Militärdienst befreit waren, in die Hörerliste dieses Instituts ein (das wurde nur durch die Unterstützung Rasputins ermöglicht), tatsächlich aber hatte es nur sechshundert Hörer, von denen etwa siebzig Prozent

Juden waren... Unser Institut war als Übergangsstufe zum Eintritt in die Hochschule gedacht. Nach einem Jahre fanden seine Hörer unter erleichterten Bedingungen Aufnahme in die sonst sehr schwer zugänglichen Hochschulen."

Auf diese Weise befreite Simanowitsch einerseits ungezählte Juden vom verhaßten Dienst mit der Waffe, andererseits verschaffte er ihnen die Möglichkeit, an der Hochschule zu studieren, während die Blüte der russischen Jugend auf den Schlachtfeldern kämpfte und blutete.

Mit einer seltenen Offenheit gibt auch Simanowitsch die Gründe seiner Handlungsweise an:

„Die Juden zeigen überhaupt zum Militärdienst wenig Neigung, was bei ihrer rechtlosen Stellung und schweren Unterdrückung begreiflich war."

Simanowitsch stellt hier als Jude eine Tatsache fest, die man während des Weltkrieges in sämtlichen daran beteiligten Staaten in gleicher Weise beobachten konnte: Die Abneigung der Juden gegen den Dienst mit der Waffe. Um so wertvoller ist aber dieses Geständnis eines Juden, da obige Tatsache jüdischerseits ständig bestritten wird.

Um aber den Kreis derjenigen Juden, die sich an Simanowitsch mit der Bitte um Befreiung vom Militärdienst wandten, noch erweitern zu können, mißbrauchte er wiederum den Einfluß Rasputins und zwar folgendermaßen: „Um ihnen die Befreiung vom Militärdienst zu erleichtern, setzte ich mich ferner mit der Aushebungskommission in der unweit von Petersburg liegenden Stadt Luga in Verbindung. Alle Mitglieder dieser Kommission wurden auf Veranlassung Rasputins ernannt, und wenn ich jemanden, dessen Papiere ein verabredetes Zeichen aufwiesen, dorthin schickte, kam er unweigerlich vom Militärdienst frei."

Auf diese Weise wurde Rasputin zum Anwalt all derjenigen Juden, die sich vom Militärdienst drücken wollten. Auch diese Tatsache steigerte die Abneigung und den Haß gegen den Wundermann am Zarenhof.

# Rasputin und die jüdischen Zuckerschieber

Als willenloses Werkzeug in den Händen seines jüdischen Privatsekretärs mußte Rasputin auch den jüdischen Zuckerschiebern seine Hilfe angedeihen lassen.

Es handelte sich um folgenden Tatbestand: Die Kiewer jüdischen Zuckerfabrikanten J. Heppner, Babuschkin und Dobryi waren verhaftet worden, da sie während des Krieges an Deutschland eine große Lieferung Zucker verkauft und nach Persien abgeschickt hatten. Der Schwiegersohn des J. Heppner, namens Siew, ein Sohn des Vorsitzenden der Petersburger Synagoge, wandte sich an Simanowitsch mit der Bitte, seinem Schwiegervater zu helfen. Selbst Simanowitsch konnte nicht umhin, festzustellen, daß es sich „um eine groß angelegte Schiebung handelte, deren Ausgangspunkt ein bereits vor dem Kriege mit Deutschland abgeschlossener Vertrag war."

Die militärischen Behörden betrachteten selbstverständlich diese Zuckerschiebung während des Krieges als Landesverrat. Mit Recht befürchtete daher Simanowitsch, daß eine kriegsgerichtliche Verurteilung dieser Schieber, die alle Juden waren, für das gesamte Judentum die schlimmsten Folgen haben konnte.

Er hielt es daher für notwendig, mit allen Mitteln für seine Rassegenossen einzutreten und besprach diese Angelegenheit eingehend mit Rasputin. Rasputin versprach auch, für die verhafteten Juden einzutreten, während der

Jude Siew sich bereit erklärte, für alle entstehenden Unkosten aufzukommen, die sich für die erfolgreiche Durchführung als notwendig erweisen sollten.

Voll Verachtung berichtete sodann Simanowitsch von dem Judaslohn, den Rasputin erhielt, der sich mehr und mehr dem Trunk ergeben hatte:

„Seine erste Aufgabe bestand darin, daß er fünfzehntausend Rubel für ein Zechgelage in der „Villa Rode" bezahlen mußte."

Als weiteren Bundesgenossen gewann Simanowitsch den Oberstaatsanwalt Dobrowolski, der ihm den Rat gab, gegen die Verhaftung der Zuckerfabrikanten durch einen Rechtsanwalt Einspruch erheben zu lassen. Ferner sollte dieser Anwalt versuchen, den Prozeß vor ein Zivilgericht zu bringen. Das Kriegsgericht hatte in ähnlichen Fällen aber bereits schlechte Erfahrungen gemacht und weigerte sich, den Prozeß einem Zivilgericht zu übertragen; denn die Zuckerfabrikanten hätten durch ihre unerlaubten Zuckerschiebungen die Versorgung der russischen Armee mit Zucker sehr gefährdet.

Selbst Rasputin konnte in diesem Falle nichts ausrichten und schließlich kamen ihm sogar schwere Bedenken, sich weiterhin für diese landesverräterischen Schieber einzusetzen.

Er verweigerte daher dem Simanowitsch die weitere Mithilfe in dieser Angelegenheit. Doch Simanowitsch konnte die Unterstützung des Starez nicht missen. Es kam daher zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Simanowitsch und Rasputin, bis es endlich Simanowitsch gelang, sich des weiteren Beistandes des Starez zu versichern.

Um die Hilfe des Oberstaatsanwalts Dobrowolski zu gewinnen, gab ihm Rasputin das Versprechen, seine Ernennung zum Justizminister zu erwirken, falls er ihn und Simanowitsch tatkräftig in diesem heiklen Falle unterstützen würde.

Dobrowolski sagte seine Hilfe zu, Rasputin hingegen trug der Zarin die Angelegenheit vor und stellte ihr auch Dobrowolski vor. Weiterhin suchte man auch die Zarin davon zu überzeugen, daß General Batjuschin, Vorsitzender der Kommission, die mit der Verfolgung sämtlicher Kriegsschiebungen und Spionagefälle beauftragt war, mit allzu viel Ungeschick vorgehe. Vor allem Rasputin erging sich in heftigen Angriffen gegen diese Kommission.

Diese Propaganda zugunsten der jüdischen Zuckerschieber machte auf die Zarin bald Eindruck.

Simanowitsch hingegen ließ durch den Rechtsanwalt Rosen, den einstigen Sekretär des antisemitischen Verbandes „Erzengel Michael" die einzelnen Mitglieder der Kommission des Generals Batjuschin über den Stand der Untersuchung aushorchen. Bald waren die schwachen Punkte der Anklage gefunden. Rasputin und Simanowitsch legten dann im Namen der Tochter des Juden Heppner der Zarin ein Gesuch vor, in dem auf die unklaren und schwachen Punkte der Anklage hingewiesen wurde. In dem Gesuche wurde behauptet, der Zucker sei schon vor dem Kriege an Reichsdeutsche verkauft und nach Persien abgeschickt worden, während die russischen Zuckerfabrikanten überhaupt nicht wüßten, wie der Zucker von Persien nach Deutschland gelangt sei.

Die Zarin schickte dieses Gesuch tatsächlich ins Hauptquartier an den Zaren mit der Bitte, die Angelegenheit ein-

gehend untersuchen zu lassen. Sofort befahl der Zar den General Batjuschin ins Hauptquartier zur Berichterstattung. Dort wurde dem General mitgeteilt, daß er bald seines Postens als Vorsitzender der gefürchteten Untersuchungskommission entsetzt werden würde, um eine neue Aufgabe zu übernehmen. Doch zunächst ließ der General sich nicht einschüchtern, sondern wandte sich beschwerdeführend an den Generalstabschef des Zaren Alexejew, der ihm auch seine Hilfe zusagte und dem General Batjuschin riet, seine Untersuchungen ruhig fortzusetzen.

Simanowitsch aber ließ jede Handlung des Generals genau überwachen und stellte dann folgendes fest:

„Batjuschin befolgte diesen Rat, wurde aber vorsichtiger und fing an, sich um die Gunst Rasputins zu bemühen. Als ich das merkte, suchte ich den gefürchteten General auf. Wir hatten eine lange und eingehende Aussprache. General Batjuschin wurde nachgiebiger und wir gewannen die Möglichkeit, das ganze Verfahren den Händen des Kriegsgerichtes zu entreißen und den ordentlichen Gerichten zu übergeben. Die Zuckerfabrikanten gaben zu, daß sie Kriegsschiebungen vorgenommen hatten, wiesen aber die Anschuldigung des Staatsverrats zurück."

Dies war aber nur möglich geworden durch die Mithilfe Dobrowolskis, der inzwischen auf Vorschlag des Juden Simanowitsch zum Justizminister ernannt worden war. So löste Simanowitsch noch das Versprechen Rasputins ein, der kurz vorher ermordet worden war.

Noch waren aber die jüdischen Zuckerschieber nicht in Freiheit. Brussilow, der Kommandierende General der Südwestfront, weigerte sich, den Anordnungen des Justizministers gemäß die angeklagten Zuckerfabrikanten freizulassen,

ja er verbannte sie sogar nach Nordsibirien. Simanowitsch versuchte auf General Brussilow einen Druck auszuüben, doch war auch diesen Bemühungen der Erfolg versagt. So kam es, daß diese jüdischen Großschieber erst wenige Tage vor Ausbruch der russischen Revolution durch einen Gnadenakt des Zaren freigelassen wurden.

Wiederum waren jüdische Verbrecher nur durch die tatkräftige Mithilfe Rasputins dem strafenden Arme der Gerechtigkeit entzogen worden. Die jüdische Korruption triumphierte über das Recht.

## Rasputin als Kriegsgegner

Während das Judentum in den Jahren des großen Krieges das Unglück und die Not seines Gastlandes Rußland nur dazu benutzte, einerseits für sich Rechte und Reichtümer zu erraffen, war es andererseits bemüht, das russische Volk gründlich zu zersetzen und einen Kampf aller gegen alle zu entfesseln.

Rasputin hingegen sah mehr und mehr die Not seines Volkes, sowie die furchtbaren Blutopfer, die vor allem der russische Bauer bringen mußte. Sein Ziel war es daher, dem Kriege möglichst schnell ein Ende zu bereiten. Sein Sekretär Simanowitsch berichtet, daß Rasputin seit dem Jahre 1916 aus seiner Kriegsgegnerschaft kein Hehl gemacht und sich für einen schnellen Friedensschluß ausgesprochen hat. Denn er kannte wie kein anderer die wahre Stimmung des russischen Bauern, seine Kriegsmüdigkeit und seine Sehnsucht nach Frieden.

Mit besonderer Besorgnis betrachteten daher die diplomatischen Vertreter der Verbündeten Rußlands diese Friedenspropaganda des Wundermannes am Zarenhof.

Bereits am 24. Februar 1915 hatte der französische Botschafter Bolliak-Paléologue im Hause der Schwester der Wyrubowa eine Begegnung mit Rasputin, die er folgendermaßen schildert:

„Ach! Das ist der französische Botschafter! Ich freue mich, ihn kennenzulernen; ich habe ihm gerade etwas zu sagen."

Und er beginnt mit großer Zungenfertigkeit zu sprechen. Frau O..., die uns Dolmetscherdienste leistet, hat nicht einmal Zeit, zu übersetzen.

So kann ich ihn denn in aller Muße betrachten. Langes, braunes, schlecht gekämmtes Haar, dichter, schwarzer Bart, hohe Stirn, breite, hervorspringende Nase, muskulöser Mund. Aber der ganze Ausdruck des Gesichts drängt sich in den Augen zusammen, — Augen so blau wie die Leinblume, von seltsamem Glanz, tiefer Anziehungskraft. Der Blick ist gleichzeitig durchdringend und zärtlich, kindlich und arglistig, gerade und in die Ferne schweifend. Wenn seine Rede lebhafter wird, glaubt man, daß seine Pupillen mit Magnetismus geladen sind.

In kurzen, stoßweisen Sätzen, mit großem Gebärdenreichtum entwirft er vor mir ein pathetisches Bild der Leiden, welche der Krieg dem russischen Volke auferlegt:

„Wir haben zuviel Tote, zuviel Verwundete, zuviel Trümmer, zuviel Tränen! Denke an die Unglücklichen, die nicht mehr wiederkommen werden, und ich sage dir, daß jeder von ihnen fünf, sechs ... zehn Menschen hinterläßt, die ihn beweinen! Ich kenne Dörfer, große Dörfer, wo alle Leute in Trauer sind! ... Und die, die aus dem Kriege wiederkehren, in welchem Zustand sind sie, mein Gott und Herr! ... Krüppel, Einarmige, Blinde! ... Es ist fürchterlich! ... Durch mehr als zwanzig Jahre wird man nur Schmerz auf russischem Boden ernten!"

„Ja, gewiß, sage ich, es ist entsetzlich; aber es wäre noch viel schlimmer, wenn solche Opfer vergeblich bleiben sollten. Ein unentschlossener Friede, ein Frieden der Ermattung wäre nicht nur ein Verbrechen gegen unsere Toten: er

würde noch innere Katastrophen nach sich ziehen, von denen sich unsere Länder vielleicht niemals erholen würden."

„Du hast recht ... Wir müssen bis zum Siege weiterkämpfen."

Schon damals sah also Rasputin sehr trübe in die Zukunft seines Volkes. Mit dem Fortgang des Krieges wuchs die Kriegsgegnerschaft Rasputins und er suchte nach Wegen, um einen möglichst schnellen Friedensschluß herbeizuführen.

Das Bündnis Rußlands mit England und Frankreich hielt er für ein Unglück, die Opfer aber, die für dieses Bündnis gebracht wurden, für ein Verbrechen am russischen Volke. Es war ihm natürlich auch nicht entgangen, daß Frankreich und England von Rußland immer neue Blutopfer verlangten zur eigenen Entlastung, obwohl diese Mächte genauestens unterrichtet waren von dem Mangel an Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen, unter dem das russische Heer litt.

Zum Beweise hierfür können keine besseren Kronzeugen angeführt werden als die Botschafter jener Mächte.

So berichtet der englische Botschafter Buchanan über eine Aussprache mit dem Zaren Nikolaus im November des Jahres 1915:

„In einer Audienz, die ich anläßlich eines kurzen Aufenthaltes des Zaren in Zarskoje im November hatte, richtete Seine Majestät einen ernsten Appell an Seiner Majestät Regierung, die russische Armee mit Gewehren zu versorgen. Wäre dies der Fall, so könnte er sofort 800 000 Mann ins Feld schicken und gegen die Deutschen, die durch den langen Feldzug erschöpft seien, einen vernichtenden Schlag führen ... Die Lage der Armee war tatsächlich eine

herzergreifende, aber ich konnte keine Hoffnungen machen, daß wir Gewehre in so großer Zahl liefern könnten. Ich bedauerte dies, wie ich dem Zaren sagte, um so mehr, als sich unter den Truppen, die fast wehrlos dem Feinde gegenüberstanden, eine wachsende Unzufriedenheit bemerkbar machte."

Der französische Botschafter Molliak-Paléologue hat sich in seinen Tagebuchaufzeichnungen oft und eingehend mit der Lage des russischen Heeres beschäftigt. Auch er kann nicht umhin, die katastrophale Versorgung des russischen Heeres mit Waffen und Munition zu bezeugen.

Besonders aufschlußreich ist sein Bericht vom 4. August 1915 über eine Besprechung mit dem russischen Außenminister Sasonow, der ein überzeugter Freund und Anhänger der Ententepolitik war (Pal. Bd. I S. 379):

„Ich melde Sazonow, daß die französische Regierung zu ihrem lebhaftesten Bedauern nicht imstande ist, der russischen Armee Gewehre zu liefern.

Bestürzung Sazonows.

„Diese Weigerung," sagte er, „bringt mich zur Verzweiflung! ..."

„Es ist keine Weigerung, sondern der Ausdruck einer materiellen Unmöglichkeit, einer absoluten Unmöglichkeit."

Niedergeschmettert, kopfschüttelnd fährt er fort:

„Was werden wir tun? ... Schon nur um unsere Frontregimenter zu bewaffnen, brauchen wir 1 500 000 Gewehre. Und wir erzeugen nur 50 000 monatlich! ... Und unsere Reserven, unsere Rekruten, womit werden wir sie abrichten? ..."

Zum weiteren Beweise diene folgende Meldung (Pal. Bd. I S. 324):

„Freitag, 9. April 1915. Nach den Erkundigungen, die mein Militärattaché soeben eingezogen hat, ist die Lage der russischen Armee in Bezug auf die Munition folgende:

Augenblicklich beträgt die tägliche Erzeugung der Geschosse zwischen 15 000 und 18 000 Stück.

Wenn die im Auslande gemachten Bestellungen keine Verspätung erleiden, wird die russische Armee über folgende Munition verfügen:

28 000 Geschosse täglich bis Ende Mai,
42 000 Geschosse täglich bis Ende Juli,
58 000 Geschosse täglich bis Ende September.

Wie kann der Kaiser unter solchen Umständen daran denken, nächsten Monat eine Generaloffensive gegen Schlesien zu unternehmen?"

Es fehlte natürlich auch nicht an Versuchen, Rußland von außen her mit dem ersehnten Kriegsmaterial zu versorgen. In mühevoller Arbeit war zu diesem Zweck der Hafen von Archangelsk ausgebaut worden, der als einziger geeigneter Einfuhrhafen überhaupt noch übrig geblieben war. Aber auch dieser Versuch scheiterte an dem völligen Mangel an Verkehrsmitteln, so daß der Dumapräsident Rodzianko sich gezwungen sieht, über eine unglaubliche Unordnung im Hafen von Archangelsk zu berichten.

Das aus Amerika und England eingetroffene Kriegsmaterial, das die Fronttruppen so dringend benötigt hätten, häufte sich nach seinen Aufzeichnungen am Quai und konnte nicht abtransportiert werden. So konnte auch dieser Versuch keine tatsächliche Hilfe für die russische Armee bringen. Die

Kampfkraft des russischen Heeres war damit ganz wesentlich vermindert worden.

Die französischen und englischen Truppen aber, die an der Westfront kämpften, mußten unter allen Umständen entlastet werden. Um diese Entlastung herbeiführen zu können, versuchte die französische Regierung, ihre durch die ungeheuerlichen Verluste geschwächten Armeen mit russischen Hilfstruppen aufzufüllen.

Nähere Einzelheiten hierüber erfahren wir aus folgender Tagebuchaufzeichnung Paléologues (Pal. Bd. I S. 456):

„Senator Doumer, ehemaliger Generalgouverneur von Hinterindien, ehemaliger Minister, ist diese Nacht über Finnland, mit einer offiziellen Sendung betraut, in Petrograd eingetroffen.

Er schildert mir unsere militärische Lage in ziemlich düsteren Farben, indem er auf das Ungeheuerliche unserer Verluste hinweist, und er schließt:

„Um unsere Bestände wieder zu ergänzen, muß uns Rußland aus seinen riesigen Reserven schöpfen lassen; es kann uns leicht 400 000 Mann geben; ich bin gekommen, um sie von ihm zu verlangen. Die Verschiffungen müßten am 10. Januar beginnen."

Diese ungeheuerliche Forderung wurde vom russischen Zaren und seinen militärischen Beratern abgelehnt, aber es ist doch bezeichnend für die Skrupellosigkeit der damaligen Ententepolitiker, daß man einerseits dem russischen Volke hinreichende Belieferung mit Kriegsmaterial versagte, andererseits aber von ihm verlangte, Hunderttausende seiner Söhne auf dem Seewege nach

Frankreich zu schicken, die dort für ihnen völlig gleichgültige Ziele kämpfen, bluten und sterben sollten.

Da der Zar vor Rasputin kein Geheimnis hatte, so war dieser auch immer von den Wünschen und Zielen der Verbündeten Rußlands unterrichtet; die Kriegsgegnerschaft Rasputins wurde dadurch nur noch größer. Mit größtem Mißtrauen beobachtete er daher die zahlreichen Entente-Missionen, die Rußland bereisten. Sein Ziel war es, einen schnellen Friedensschluß unter allen Umständen herbeizuführen.

Diese Kriegsgegnerschaft wie auch seine Bemühungen um einen schnellen Frieden waren es vor allem, die ihn in den Verdacht brachten, ein Spion im Dienste Deutschlands zu sein. Diese bewußt erlogene Bezeichnung Rasputins als deutscher Spion sollte aber nur dazu dienen, den Haß gegen ihn noch weiter zu steigern und ihn allmählich unmöglich zu machen. Sie wurde vor allem verbreitet von Angehörigen der russischen Kriegspartei sowie von Angehörigen der Ententemächte, die in Petersburg tätig waren.

Daß das russische Volk tatsächlich kriegsmüde war, wußte man aber vor allem auch in den Ententekreisen. Ja, diese Kriegsmüdigkeit entlud sich bisweilen sogar in Gewalttätigkeiten gegen Angehörige der verbündeten Mächte.

So berichtete der französische Botschafter am 31. Oktober 1916 über eine Unterredung mit zwei französischen Industriellen, die in Petersburg Fabriken unterhielten und die ihm folgendes mitteilten:

„Heute nachmittag, während die Arbeit in vollem Zuge war, hat eine Schar von Ausständigen, aus den Fabriken von Baranowsky kommend, unser Haus belagert unter dem

Gebrüll von: „Nieder mit den Franzosen! Genug des Krieges!“ Unsere Ingenieure und Werkmeister haben mit ihnen unterhandeln wollen. Man hat ihnen mit Steinwürfen und Revolverschüssen geantwortet. Ein Ingenieur und drei französische Werkmeister sind schwer verwundet worden. Die Polizei, die indessen herbeieilte, hat bald eingesehen, daß sie machtlos sei.“

Auch Sir Samuel Hoare, der als Nachrichtenoffizier genauen Einblick in die Verhältnisse Rußlands hatte, war die Kriegsmüdigkeit des russischen Volkes nicht entgangen. So schrieb er kurz vor der Ermordung Rasputins in einem Briefe:

„Es ist wohl wichtig zu sagen, daß eine sehr große Majorität der Zivilbevölkerung Rußlands für den Frieden ist... Die verantwortlichen Männer in England sollten für diesen Zustand der russischen Meinung sehr wach sein. Die Lebensbedingungen sind so unerträglich geworden, die russischen Verluste so schwer, die Alter und Klassen, auf die sich die Militärdienstpflicht erstreckt, sind so weit ausgedehnt worden, die Desorganisation der Verwaltung und die Unzuverlässigkeit der Regierung stehen in so schlechtem Rufe, daß es kein Wunder ist, wenn einfache Menschen nach jedem Friedensstrohhalm greifen. Persönlich bin ich davon überzeugt, daß Rußland keinen Winter mehr durchhalten kann.“

Hoare war weitsichtig genug, seine englischen Mitarbeiter auf die Tatsache hinzuweisen, daß unter der Zivilbevölkerung Rußlands wenig Begeisterung für den Krieg herrscht.

Rasputin, der genauestens unterrichtet war von der Not und der Friedenssehnsucht des Volkes, beschwor den Zaren, den Krieg zu beenden. Doch waren alle diese Bemühungen vergeblich. Zar Nikolaus II. blieb seinem Schwure treu, den er zu Kriegsbeginn abgelegt hatte, nämlich solange

nicht Frieden zu schließen, als ein einziger Feind auf Russlands Erde steht.

Daraufhin versuchte Rasputin, auf anderen Wegen zum gleichen Ziele zu gelangen. Simanowitsch teilt hierüber mit: „Die Minister sind Schwindler, die Adligen beißen, so ließ er (d. h. Rasputin) sich aus. Der Zar hat keine Ratgeber und findet keinen Ausweg. Er macht Ausflüchte, will sich weder für den Krieg noch für den Frieden entscheiden. Vielleicht gelingt es uns, Minister zu ernennen, die die Friedensbestrebungen unterstützen und den Zaren zum Friedensschluß bewegen werden. Mama (d. i. die Zarin) will den Frieden, sie weint nur immer."

Rasputin suchte tatsächlich von diesem Zeitpunkte an, auf indirektem Wege Einfluß auf den Zaren zu gewinnen, um ihn für einen baldigen Friedensschluß zu gewinnen. Bei Neuernennungen stellte er daher als Bedingung unbedingte Unterstützung seiner Friedensbestrebungen. Simanowitsch weiß hierüber folgendes zu berichten:

„Wir suchten vor allem Leute, die bereit waren, einen Sonderfrieden mit Deutschland abzuschließen. Mit Stürmer verhandelten wir ziemlich lange."

Auch Protopopow, der im September 1916 durch Vermittlung Rasputins zum Innenminister ernannt wurde, wurde bei den Vorbesprechungen mit Rasputin unter anderem auch auf die bedingungslose Unterstützung der Friedensbestrebungen verpflichtet.

Gerade die Ernennung Protopopows zum Innenminister verstärkte die Hoffnung des Starez, daß es binnen kurzem möglich sein würde, den Krieg zu beenden, so daß er sagte: „Der Zar hat jetzt einen zuverlässigen Ratgeber, wir können vielleicht dem sinnlosen Blutvergießen Einhalt gebieten."

# Rasputn plant Revoluition

Als Rasputin endlich zur Ueberzeugung kam, daß der Zar Nikolaus II. unter allen Umständen seinen Verpflichtungen gegenüber den verbündeten Mächten treu bleiben und den Abschluß eines Sonderfriedens mit Deutschland auch weiterhin ablehnen würde, da faßte er einen verzweifelten Entschluß.

Er besprach sich mit seinem Privatsekretär Simanowitsch und erklärte, es gäbe nur noch eine Möglichkeit, Friedensverhandlungen mit Deutschland anzubahnen, und diese *eine* Möglichkeit sei die Entfesselung einer Revolution. „Nur sie würde Rußland in die Lage versetzen, sich der Verpflichtungen gegenüber seinen Verbündeten zu entledigen."

So schwarz beurteilte Rasputin die militärische und politische Lage Rußlands, daß er unter allen Umständen den Zaren zur Beendigung des Krieges zwingen wollte. Simanowitsch behauptet zwar, der Zar habe von diesen Vorbereitungen einer Revolution gewußt, ja sie sogar gefördert. Zahlreiche andere Gewährsleute aber, wie z. B. die Franzosen Gilbert Maire und Gabriel Gobron, legen überzeugend dar, daß Zar Nikolaus II. überhaupt nicht von diesem Plan unterrichtet gewesen sei; Rasputin hingegen habe geplant, nach Gelingen der Revolution den Zaren zum Abschluß eines Separatfriedens zu zwingen.

Auch der französische und englische Botschafter berichten übereinstimmend von der unbedingten Treue des Zaren

Nikolaus II. gegenüber seinen Verbündeten. Der englische Botschafter Buchanan urteilt sogar:

„Wir hatten niemals einen treueren Freund und Verbündeten als Zar Nikolaus."

Sir Samuel Hoare schreibt: „Wenn er seine russischen Freunde opferte, ließ er doch nie seine alliierten Waffenbrüder im Stich."

Dagegen verschweigt Simanowitsch den Hauptgrund, der für ihn ausschlaggebend war, diese Revolution von oben zu fördern: die sofortige Lösung der Judenfrage im Sinne des Judentums. Diese Tatsache aber teilt der Franzose Gilbert Maire mit, der über die geplante Revolution ausgezeichnet unterrichtet ist.

Nach seinem Bericht hatte Rasputin ein politisches Programm ausgearbeitet, das von Simanowitsch maßgeblich beeinflußt, ja sogar bearbeitet worden war.

Das Programm hatte zum Inhalt: 1. Abschluß eines Sonderfriedens, 2. eine großzügige Agrarreform, die die Verteilung des staatlichen und kirchlichen Großgrundbesitzes an die Bauern, und zwar in erster Linie an die Kriegsteilnehmer unter ihnen, bezweckte und 3. die Gleichstellung der russischen Juden.

Gleichzeitig erwähnt auch Gilbert Maire, daß Rasputin ausgerechnet seinen Todfeind, den Prinzen Jussupow, von diesem Plan genau unterrichtet hat. Diese Vertrauensseligkeit und Unklugheit beschleunigte aber in hohem Maße seinen Untergang. Denn damit hatte er seinem Feinde seine geheimsten Pläne offenbart.

Rasputin aber war der Ansicht, die augenblickliche Lage eigne sich besonders für den geplanten Staatsstreich. Er hielt eine eingehende Beratung ab, zu der er den Innen-

minister Protopopow und die Generäle Chabalow, Globatschew und Nikitin eingeladen hatte. Es wurde beschlossen, zuverlässige junge Soldaten und Offiziere in Petersburg zusammenzuziehen; weiterhin sollten auf den Straßen Petersburgs Lebensmittelkrawalle veranstaltet werden durch geeignete, ausgesuchte Leute. „Die Soldaten werden dann die Leute ohne Schwierigkeit auseinanderjagen. Wir aber können unseren Verbündeten mitteilen: Wir stehen vor einer Revolution." Sei dies geschehen, so stünde nach Rasputins Meinung einem Friedensschluß mit Deutschland nichts mehr im Wege. Der alte Handelsvertrag mit Deutschland würde sodann erneuert, Polen als selbständiger Staat anerkannt werden. Rußland würde Teile von Ostgalizien erhalten, während die Ostseeprovinzen an Deutschland abgetreten würden.

Dieser Plan aber wurde in Petersburg bald bekannt. Simanowitsch behauptet, die Agentin des Abgeordneten Gutschkow Laptinskaja habe diese Unterhaltung belauscht und niedergeschrieben.

Während aber noch die Vorbereitungen für diese Revolution getroffen wurden, wurde Rasputin ermordet und der ganze Plan war damit erledigt.

## Die Entente-Diplomaten und der Friedensschluß mit Deutschland

Diese rege Friedenspropaganda Rasputins war natürlich auch den Vertretern der Ententemächte, die ein ausgedehntes Spionagesystem in Rußland errichtet hatten, nicht verborgen geblieben und hatte deren schärfste Unzufriedenheit und Besorgnis hervorgerufen.

Sie machten hierfür neben Rasputin vor allem die Zarin verantwortlich, die sie als ein Geschöpf Rasputins bezeichneten, das diesem gänzlich hörig wäre. In dieser Auffassung wurden sie unterstützt durch die Clique, die sich um den alten Hof, d. h. um die Zarin-Mutter und die Mehrzahl der Großfürsten, gebildet hatte.

Durch diese Großfürsten und deren Frauen wurde auch der französische Botschafter Bolliak-Paléologue unmittelbar von deren Plan unterrichtet, den Zaren zu stürzen, die Zarin in ein Kloster zu sperren und den Wundermann am Zarenhof, Rasputin, unschädlich zu machen. Vor allem aber richtete sich der Haß der Parteigänger des „alten Hofes" gegen die Zarin, die man als gebürtige deutsche Prinzessin völlig unberechtigter Weise der Spionage und des Hochverrats bezichtigte.

Die einzige, verhängnisvolle Schuld der Zarin bestand jedoch darin, daß sie sich bei der politischen Beratung ihres Gatten so häufig nach den Weisungen Rasputins richtete, der für sie ein Heiliger war. Diese Tatsache war in weiten Kreisen bekannt geworden.

Schlagartig beleuchtet die damalige Lage eine Mitteilung der Hofdame Wyrubowa vom August 1916:

„Im August erschien jener Fürst der Karaimen, den ich in der Krim kennen gelernt hatte, in Petersburg. Er ließ sich der Kaiserin vorstellen und verweilte auch einige Male bei dem Thronfolger, der voll Entzücken den von ihm erzählten Legenden und Sagen lauschte. Dieser Fürst war es auch, der zum ersten Male unsere Aufmerksamkeit auf die Tätigkeit Sir Buchanans und auf die Verschwörung lenkte, die sich mit dessen Wissen und Einverständnis in den Räumen der englischen Botschaft vorbereitete. Der Fürst hatte früher im persischen Außenministerium gearbeitet und war mit der Politik der Engländer durchaus vertraut; die Kaiserin aber wollte auf seine wohlgemeinten Warnungen nicht hören und erwiderte, das alles seien Märchen, denn Sir Buchanan sei doch der bevollmächtigte Botschafter des Königs von England, ihres Vetters und Verbündeten. Voll Schrecken und Empörung brach sie das Gespräch kurz ab.

Einige Tage darauf reisten wir ins Hauptquartier, um dem Kaiser einen Besuch abzustatten. Ich glaube, alle die verschiedenen hochstehenden Ausländer, die das Hauptquartier bevölkerten, haben mit Sir Buchanan unter einer Decke gearbeitet. Es waren derer dort eine ganze Menge: Der Engländer General Williams mit seinem Stabe, der Franzose General Janin, der Belgier General Ritschel, ferner italienische, serbische und japanische Generale und andere Offiziere. Als sich einmal nach dem Frühstück alle diese Ausländer zusammen mit unseren Offizieren im Garten ergingen, während sich Ihre Majestäten mit den ge-

ladenen Gästen unterhielten, hörte ich, wie einige hinter mir stehende ausländische Offiziere in den unehrerbietigsten Ausdrücken über die Kaiserin sprachen. Einmal fiel in dieser Gruppe die Bemerkung: „Sie ist wieder hergekommen, um ihrem Mann die neuesten Befehle Rasputins zu überbringen."

„Ihre Ankunft," bemerkte ein anderer, „bedeutet einen Systemwechsel in der Regierung," und ähnliche Niederträchtigkeiten mehr, bei deren Anhören mir geradezu übel wurde."

Auch die Tochter Rasputins, Maria, beschuldigt übrigens den englischen Botschafter Buchanan der bewußten Hetzpropaganda gegen das Zarenpaar mit den Worten:

„Heute ist es ja kein Geheimnis mehr, daß die Fäden der gegen die Majestäten gerichteten Intrigen alle in der englischen Botschaft zusammenliefen."

Ja, sie geht sogar noch weiter:

„Buchanan war augenscheinlich bestrebt, eine revolutionäre Bewegung in Rußland hervorzurufen, um es vor Beginn der Friedensverhandlungen nach Möglichkeit zu schwächen."

Auch zahlreiche andere Veröffentlichungen weisen auf die recht merkwürdige Rolle Englands hin, das die Notlage seines russischen Verbündeten nur zu seinen Zwecken ausnützte, ohne Rücksicht darauf, ob der Zar, der seine Pflicht als Verbündeter bis zuletzt erfüllte, Thron und sogar sein Leben verlor.

So schreibt z. B. Gabriel Gobron in seinem Buche (S. 233):

„L'histoire nous fixera plus tard sur le double visage d'Albion, à Pétrograd, de 1914 à 1917."

„Die Geschichte wird uns später das Doppelgesicht Albions in Petersburg von 1914 bis 1917 quellenmäßig festlegen."

England sah die drohende Gefahr eines Sonderfriedens des völlig ausgebluteten, erschöpften Rußlands mit Deutschland, ferner sah es in Rasputin den Mann, der unter allen Umständen diesen Frieden erzwingen wollte. Der englische Botschafter knüpfte daher auch Verbindungen an mit der Opposition aus dem Kreise der unzufriedenen Großfürsten, wie auch mit Vertretern der parlamentarischen Opposition.

Die Zahl der Gegner Rasputins aber hatte sich inzwischen durch seine eigene Schuld unglaublich vermehrt.

Die Rechtskreise wie die Antisemiten sahen in ihm den Anwalt des Judentums, der seine russischen Blutsbrüder an das Judentum verkauft hatte, der Juden oder Halbjuden zu den höchsten Staatsstellungen verhalf, der jüdische Spione und Kriegsschieber von der verdienten Todesstrafe rettete, dessen Umgebung und Mitarbeiter sich hauptsächlich aus den in Rußland bis dahin verachteten Juden zusammensetzte. Große Hoffnungen hatten sie einst auf Rasputin gesetzt; hatten sie doch erwartet, daß er als Vertreter des russischen Bauerntums am Zarenhofe die längst notwendige Verbindung des Zaren mit dem russischen Bauern verwirklichen würde. Statt dessen ließ er sich von den führenden Juden Rußlands betören und einseitig für deren Interessen einsetzen.

Die Anhänger der russischen Kriegsparteien sahen in ihm den Pazifisten, der den Siegeswillen des Volkes lähmte und einen Frieden um jeden Preis erzwingen wollte.

Den Adel und die Großgrundbesitzer hatte er als Gegner, weil er den Großgrundbesitz Rußlands an die landhungrigen Bauern nach Beendigung des Krieges aufteilen wollte.

Die Liberalen und Marxisten endlich sahen in ihm den allmächtigen Günstling des Zaren und der Zarin, der selbstherrlich schalten und walten konnte und über reiche Geldmittel verfügte.

Die russischen Bauern hingegen sahen mit Stolz auf ihren Standesgenossen, dem es geglückt war, bis unmittelbar an den Zarenthron zu gelangen, und der ihre Belange vertreten würde.

Doch fehlte dem russischen Bauerntum eine tatkräftige, einsichtsvolle Vertretung und Führung, so daß es in der Innen- und Außenpolitik kaum irgendwelchen Einfluß besaß. Die Friedenspolitik Rasputins aber fand gerade beim russischen Bauern größtes Verständnis, da die Bauern im Heere nach dem Scheitern des russischen Kreuzzuges gegen den Westen bald kriegsmüde geworden waren und das weitere Blutvergießen für nutz- und sinnlos hielten.

Jedoch seine Judenhörigkeit sowie seine Bestrebungen, einen baldigen Frieden zu erzwingen, sollten Rasputin zum Verhängnis werden.

# Rasputins Ende

Mit größter Besorgnis sah der jüdische Privatsekretär Rasputins der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen, obwohl er sich allmählich am Ziele seiner jüdischen Wünsche sah. Denn kurz vor seinem Tode teilte ihm Rasputin noch mit, daß der Zar sich entschlossen habe, Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Juden zu treffen. Die Minister erhielten bereits Anweisungen, die Beschränkungen des Wohnrechtes der Juden aufzuheben. Desgleichen wurden Maßnahmen zur Erweiterung der jüdischen Rechte eingeleitet.

Auch die jüdischen Delegierten Rußlands wurden von all diesen Maßnahmen unterrichtet. Das Judentum konnte also mit seinem Anwalt Rasputin zufrieden sein.

Aber der Haß gegen Rasputin in den führenden Schichten Rußlands war so groß, daß Simanowitsch mit Recht um das Leben des Starez besorgt sein mußte. Seine Kundschafter brachten ihm auch bald Mitteilung von einem Attentat, das gegen Rasputin geplant sei.

Simanowitsch hatte ja noch immer ausgezeichnete Beziehungen zu den Spielklubs in Petersburg, in denen führende Persönlichkeiten verkehrten. Durch einen seiner Spione, die im „Russischen Nationalklub" beschäftigt waren, erfuhr er bald von den geheimnisvollen Sitzungen in diesem Klub:

„Er berichtete, der bekannte antisemitische Abgeordnete Purischkewitsch führte dabei den Vorsitz. Ferner nahmen an

den Beratungen der Großfürst Dimitri Pawlowitsch, Graf Tatischtschew, der junge Prinz Felix Jussupow, der frühere Innenminister Chwostow, der reaktionäre Abgeordnete Schulgin und mehrere junge Offiziere teil. Die Namen der Offiziere kannte mein Gewährsmann nicht. Er hatte aber gehört, daß es junge Großfürsten wären. Die ganze Zeit über sei bei den Beratungen viel über Rasputin gesprochen worden. Ab und zu wären auch die Namen des englischen Botschafters Buchanan, des Zaren und der Zarin gefallen. Es werde etwas Geheimnisvolles geplant, man rede davon, daß man jemanden hinauswerfen müsse."

Simanowitsch entnahm dieser Erzählung, daß eine Verschwörung gegen den Zaren und Rasputin im Gange sei, bei der Purischkewitsch der führende Mann sei. Er unterrichtete sofort Rasputin. Daraufhin wurden diese Sitzungen dauernd beobachtet.

Wertvolle Aufschlüsse über die geplante Verschwörung erhielt Simanowitsch durch seinen Mitarbeiter Jewsei Buchstab und einen Arzt, dessen Namen er verschweigt. Bei diesem Arzt war Purischkewitsch nämlich in Behandlung. Geschickt brachte dieser anläßlich einer Behandlung das Gespräch auf Rasputin. Unvorsichtigerweise äußerte Purischkewitsch,

„daß Rasputin bald nicht mehr unter den Lebenden weilen würde. Er wolle das russische Volk von Rasputin befreien." „Sie werden sehen," schloß Purischkewitsch, „was in drei Tagen passiert."

Sofort unterrichtete Simanowitsch den Starez hiervon, bat ihn, die Zarin zu unterrichten und fügte hinzu: „Die Verschwörer wollen zuerst dich umbringen, dann aber soll die Reihe auch an das Zarenpaar kommen."

Mit Recht fürchtete aber Simanowitsch um sein Leben, da Purischkewitsch auch sein Todfeind war. Angsterfüllt machte er daher, um sein Leben zu retten, Rasputin folgenden Vorschlag:

„Der Zar muß dich jetzt los werden. Nur durch dieses Opfer kann man der drohenden Revolution vorbeugen. Bist du erst einmal fort, werden sich alle beruhigen. Du hast den Adel und das ganze Volk gegen dich aufgebracht. Sag' Papa und Mama (d. i. Zar und Zarin), sie möchten dir eine Million englische Pfund geben; dann können wir beide Rußland verlassen und uns in Palästina ansiedeln. Dort werden wir in Ruhe leben können. Ich habe auch schwere Besorgnisse um mein Leben. Um deinetwillen habe ich jetzt sehr viele Feinde. Ich will aber leben."

Dieser Vorschlag, der wörtlich dem Buche des Simanowitsch entnommen ist, enthüllt restlos den wahren Charakter dieses Juden. Im Augenblick der Gefahr fordert er Rasputin auf, seiner russischen Heimat den Rücken zu kehren und sich vom Zaren 20 Millionen Mark schenken zu lassen, damit er und Simanowitsch in Palästina ein ruhiges Leben führen können.

Und welche Verdrehung der Tatsachen leistet sich Simanowitsch! Wer hat denn Rasputin dem russischen Volke entfremdet? Niemand anderer als sein jüdischer Sekretär Simanowitsch, sein geheimer Berater, den Rasputin in alles einweihte und dessen Ratschläge er leider nur zu oft befolgte!

Rasputin wurde zwar von diesen Warnungen und Vorschlägen stark beeindruckt, lehnte sie aber doch ab im Vertrauen auf seinen Einfluß und seine Macht.

Tatsächlich versuchte unmittelbar nach dieser Unterredung ein Offizier bei einem Gelage, Rasputin zu erschießen. Doch furchtlos blickte Rasputin dem Offizier, der den Revolver auf ihn bereits angelegt hatte, ins Auge, so daß dieser den Revolver wieder sinken ließ und sich selbst in die Brust schoß. Dieser Attentatsversuch war gescheitert und Rasputin hielt sich nunmehr für völlig sicher, trotz aller Warnungen seiner Umgebung.

Jedoch sein Tod war beschlossene Sache. Die Verschwörer begnügten sich keineswegs mit diesem mißlungenen Attentat.

Am gleichen Tage erfuhr Simanowitsch, daß Rasputin bei einem Großfürsten zum Tee eingeladen worden sei. Noch einmal warnte er Rasputin und machte ihn auf die Gefahr aufmerksam. Denn er befürchtete, daß Rasputin dem Prinzen Jussupow und dem Großfürsten Dimitri Pawlowitsch in die Falle ginge. Aber Rasputin schlug alle diese Warnungen in den Wind und sagte zu seinem Sekretär: „Niemand kann mir verbieten hinzugehen. Ich erwarte hier den „Kleinen". Er holt mich ab und wir fahren zusammen hin."

Simanowitsch fragte ihn, wer der „Kleine" sei, aber merkwürdiger Weise verriet ihm Rasputin sein Geheimnis nicht. Weitere Abhaltungsversuche wies er schroff zurück.

Auch die Zarin und die Wyrubowa, die von Simanowitsch unterrichtet worden waren, warnten ihn vor Einladungen und baten ihn dringend, zu Hause zu bleiben. Alle diese Warnungen blieben erfolglos.

Vorsichtshalber war das Haus von Agenten der politischen Polizei umstellt, die den Befehl hatten, Rasputin nicht aus dem Hause zu lassen. Doch Rasputin machte auch diese Vorsichtsmaßregel hinfällig. Er begab sich zu den Polizeiagenten hinaus, gab ihnen Geld und bat sie, sich zu entfernen, da er schlafen wolle. Sie entfernten sich und ließen Rasputin allein.

Gegen Mitternacht rief Rasputin seinen Sekretär an und teilte ihm mit, daß er trotz alledem zum „Kleinen" fahre. Zugleich versprach er ihm, daß er ihn um 2 Uhr nachts anrufen werde. Umsonst wartete Simanowitsch auf diesen Anruf. Gegen Morgen fuhr er voller schlimmer Ahnungen in die Wohnung Rasputins. Der Starez war noch nicht zurückgekehrt. Trotz aller Warnungen war er in den Tod gerannt.

Die Ermittlungen des Simanowitsch führten bald zum Erfolg.

Ein Polizist, der in der Nacht beim Palais des Fürsten Jussupow Wache gehalten hatte, erstattete folgende Meldung:

„Ein unbekannter Mann hätte ihm fünfzig Rubel gegeben und dabei erklärt, er sei der Dumaabgeordnete Purischkewitsch und habe Rasputin ermordet. „Ich habe Rußland von diesem Ungeheuer befreit," so drückte sich Purischkewitsch aus. „Er war ein Freund der Deutschen und wollte den Frieden. Jetzt können wir den Krieg weiterführen. Du sollst deinem Vaterlande ebenfalls treu sein und schweigen."

Die weiteren Untersuchungen ergaben, daß neben Purischkewitsch an der Ermordung Rasputins noch beteiligt waren

Großfürst Dimitri Pawlowitsch und Fürst Jussupow sowie noch einige andere Persönlichkeiten des russischen Hochadels.

Obwohl Rasputin von mehreren Kugeln schwer getroffen war, war er nicht sofort tot. Die Verschwörer schleppten dann den Bewußtlosen in ein Auto, fuhren zu einer vorher ausgesuchten, nicht zugefrorenen Stelle der Newa und warfen ihn hier ins Wasser. Nach langem Suchen fand man dort endlich die Leiche.

Rasputin war ermordet worden in der Nacht vom 29. auf 30. Dezember 1916.

Der Zar, der sich im Hauptquartier befand, wurde telegraphisch benachrichtigt und kehrte sofort zurück. Die Leiche Rasputins wurde in einer Kapelle in Zarskoje Selo heimlich in Anwesenheit der Zarenfamilie und der Wyrubowa beigesetzt. Der Tod Rasputins versetzte die ganze Zarenfamilie in größte Trauer und Bestürzung. Der Zar selbst war überzeugt, daß Rasputins Tod unweigerlich auch seinen Untergang nach sich ziehen würde. Eine wichtige Rolle spielte dabei das Testament Rasputins, in dem er folgende düstere Prophezeiung niedergelegt hatte:

„Falls ich von gedungenen Mördern, und zwar von meinen Brüdern, russischen Bauern, getötet werde, brauchst du, russischer Zar, nichts zu befürchten. Bleib auf deinem Thron und regiere. Und du, russischer Zar, brauchst keine Angst wegen deiner Kinder zu haben. Sie werden Jahrhunderte lang Rußland regieren.

Falls ich aber von Bojaren, Edelleuten, umgebracht werde und sie mein Blut vergießen, bleiben ihre Hände von meinem Blut besudelt und sie werden 25 Jahre lang ihre Hände von Blut nicht rein waschen. Sie werden Rußland verlassen. Brüder werden sich gegen Brüder erheben und einander

morden und hetzen und über den Verlauf von 25 Jahren wird es keinen Adel im Lande geben.

Zar des russischen Landes, wenn du das Glockengeläute hörst, das dir verkündet, daß Grigori ermordet wurde, so sollst du wissen: Waren es deine Verwandten, die den Mord ausgeführt haben, so wird niemand von deiner Familie, d. h. von deinen Kindern und Verwandten, über zwei Jahre am Leben bleiben, sie werden vom russischen Volk getötet werden."

Der Jude Simanowitsch aber hatte sich des ganzen schriftlichen Nachlasses Rasputins bemächtigt. Es glückte ihm daher auch noch bis zum Ausbruch der russischen Revolution, den Zaren und die Zarin wesentlich zu beeinflussen, gestützt auf die angeblichen schriftlichen Anweisungen Rasputins, die sich auf personelle Angelegenheiten bezogen haben sollen. So wurde auch noch der tote Rasputin für jüdische Zwecke ausgenutzt, bis das Weltjudentum den Zaren vom Throne stieß

Simanowitsch aber gelang es unter Mitnahme großer Juwelenschätze und reicher Geldmittel nach wechselvollen Schicksalen aus Rußland zu entkommen, denn seine Aufgabe im Dienste des Weltjudentums war restlos erfüllt.

# Folgen der Ermordung Rasputins

Die Nachricht von der Ermordung Rasputins löste zunächst in der Hauptstadt ungeheuren Jubel aus: der Adel und das Bürgertum beglückwünschte sich dazu, daß dieser Günstling des Zaren beseitigt worden war.

Der Zar hingegen war entsetzt über diese Mordtat und die Hofdame Wyrubowa berichtet:

„Immer wieder wiederholte er: „Ich schäme mich vor Rußland, daß meine Verwandten ihre Hände mit dem Blut dieses Bauern besudelt haben."

Diese feige und gemeine Tat hatte Ihre Majestäten auf das tiefste erbittert, und wenn früher zwischen ihnen und den Großfürsten infolge der Verschiedenheit ihrer gegenseitigen Neigungen und Auffassungen eine gewisse Entfremdung geherrscht hatte, so waren die Beziehungen zwischen dem Kaiserpaar und den Großfürsten jetzt vollkommen abgerissen."

Auch in der Öffentlichkeit bahnte sich allmählich ein Umschwung der Meinung an. Man sah in Rasputin im Gegensatz zum Adel und zu den Mächtigen des Reiches den einfachen Muschik, den einfachen Bauern, der dem Zaren die Wahrheit gesagt hatte und immer für den einfachen Mann eingetreten war.

Besonders verhängnisvoll war die Tatsache, daß drei Adlige, darunter ein Großfürst, am Morde dieses einfachen Mannes beteiligt waren.

Das Beispiel des politischen Mordes an einem einfachen Bauern durch Hochadlige sollte noch von verhängnisvollen Folgen in der Zukunft begleitet sein. Der Kampf aller gegen alle in Rußland bereitete sich damit langsam vor.

Selbst der englische Botschafter Buchanan konnte nicht umhin, zu erklären:

„Die Ermordung Rasputins war aus patriotischen Gründen geschehen, aber doch ein verhängnisvoller Fehler. Sie bestimmte die Zarin zu noch größerer Starrheit und gab ein verhängnisvolles Beispiel; denn sie lehrte das Volk, seine Gedanken in die Tat umzusetzen."

Auch der französische Botschafter Bolliak-Paléologue beobachtete mit Erstaunen die Wirkungen der Ermordung Rasputins und zog überall Erkundigungen ein über die Stimmung des russischen Volkes. Er schreibt darüber in seinem Buche (Bd. II, S. 355):

„Freitag, 9. Februar 1917.

Fürst O... kommt aus Kostroma, wo er große landwirtschaftliche und industrielle Interessen hat ...

Ich bin daher begierig, die öffentliche Geistesverfassung dieses Gebietes kennenzulernen. Ich könnte mich übrigens an niemand besseren wenden, als an den Fürsten O....; denn er versteht es vortrefflich, mit den Mujiks zu plaudern. Auf meine Frage antwortet er mir:

„Es geht nicht mehr ...: man ist kriegsmüde; man versteht nichts mehr von Krieg, es sei denn, daß der Sieg unmöglich ist. Indessen verlangt man den Frieden nicht. Ich habe überall eine dumpfe, ergebene Unzufriedenheit wahrgenommen ... Die Ermordung Rasputins hat auf die Massen einen tiefen Eindruck gemacht."

„Ach! Und was für eine Art von Eindruck?"

„Es ist das eine sehr eigentümliche und der russischen Überlieferung durchaus entsprechende Erscheinung. Für die Mujiks ist Rasputin zum Märtyrer geworden. Er kam aus dem Volke, er ließ vor dem Zaren die Stimme des Volkes erklingen; er verteidigte das Volk gegen die Hofleute, gegen die Pridwornh; daher haben ihn die Pridwornh ermordet! Das wiederholt man sich in allen Isbas."

„Aber in Petrograd hat das Volk bei der Nachricht von Grischkas Tod gejubelt! Man hat sich sogar in die Kirchen gestürzt, um vor der Ikone des heiligen Dimitri Wachskerzen anzuzünden, weil man damals glaubte, daß der Großfürst Dimitry den Hund getötet habe."

„In Petrograd kannte man die Ausschweifungen Rasputins nur allzu genau. Und dann war die Freude über seinen Tod eine Art Kundgebung gegen den Kaiser und die Kaiserin. Aber ich stelle mir vor, daß im großen und ganzen die Mujiks von ganz Rußland so denken wie die von Kostroma ..."

So hat denn die sagenhafte Verklärung Rasputins im Geiste des russischen Volkes bereits begonnen."

An einer anderen Stelle (Bd. II S. 356/57) heißt es:

Sonntag, 11. Februar 1917.

„Skwortzow, hoher Beamter des Heiligen Synods und Leiter des geistlichen Blattes Kolokol, bestätigt mir das, was mir Fürst O... vorgestern bezüglich des durch die Ermordung Rasputins in den russischen Massen hervorgerufenen Eindrucks sagte:

„Die Bauern, meint er, sind darüber sehr gekränkt, denn Grigory war ein Mujik wie sie, und sie fanden es ganz natürlich, daß er freien Zutritt zum kaiserlichen Palast hatte. Ihre Erklärung ist daher sehr einfach: die Feinde des Volkes

haben den Starez umgebracht, weil er die Sache des Volkes vor dem Zaren befürwortete ... In den höheren Kreisen, in meiner klerikalen Kundschaft, unter den Kaufleuten, Beamten, Pomieschtschiks, ist der Eindruck nicht besser: die Ermordung Rasputins wird als ein böses Vorzeichen gedeutet."

Entsetzen und allgemeine Ratlosigkeit machte sich daher überall in den führenden Kreisen Rußlands bemerkbar.

Die von Frankreich und England erwartete Festigung der Lage und erhöhte Kriegsbereitschaft des russischen Volkes trat ebenfalls nicht ein. Dagegen machte die allgemeine Zersetzung des russischen Heeres und des russischen Volkes weitere ungeahnte Fortschritte, bis es dem Ansturm des Judentums und der ihm verbündeten Freimaurer gelang, das herrschende System mit dem Zaren zu stürzen.

Die Feinde Rasputins, die gehofft hatten, jetzt sei ihre Stunde gekommen, wurden schwer enttäuscht. Zum Teil mußten sie schleunigst aus Rußland flüchten, zum Teil wurden sie in den Wirren der Revolution ermordet. Die wenigen aber, denen es geglückt war, Anschluß an die erste russische Revolution zu finden, wurden durch die bolschewistische Revolution hinweggefegt.

Der Mord an Rasputin aber war gewissermaßen der Auftakt zur großen russischen Revolution. Der Franzose Jean Jacoby kommt daher zu folgendem Schluß:

„Der Mord an Rasputin war für einen Mann von Vorteil: nämlich Lenin."

Rasputin aber, der zum Judas am russischen Volke geworden war, der sich mit ganzer Kraft und unter Einsatz seines ganzen Einflusses am Zarenhofe für die

Interessen des Judentums eingesetzt hatte, ging am Juden zugrunde. Mit seinem Blute büßte er den Verrat an seinem Volk.

Die einstigen jüdischen Berater und Hintermänner Rasputins aber hatten ihren Reichtum bereits im Ausland in Sicherheit gebracht, als die Ausplünderung des russischen Volkes durch das Weltjudentum begann.

Der einen Tochter Rasputins, Maria, glückte es, ins Ausland zu flüchten, wo sie hoffte, hilfreichen Beistand bei denjenigen zu finden, denen ihr Vater in seiner allzu großen Gutmütigkeit und Instinktlosigkeit allzu sehr vertraut und denen er so oft geholfen hatte.

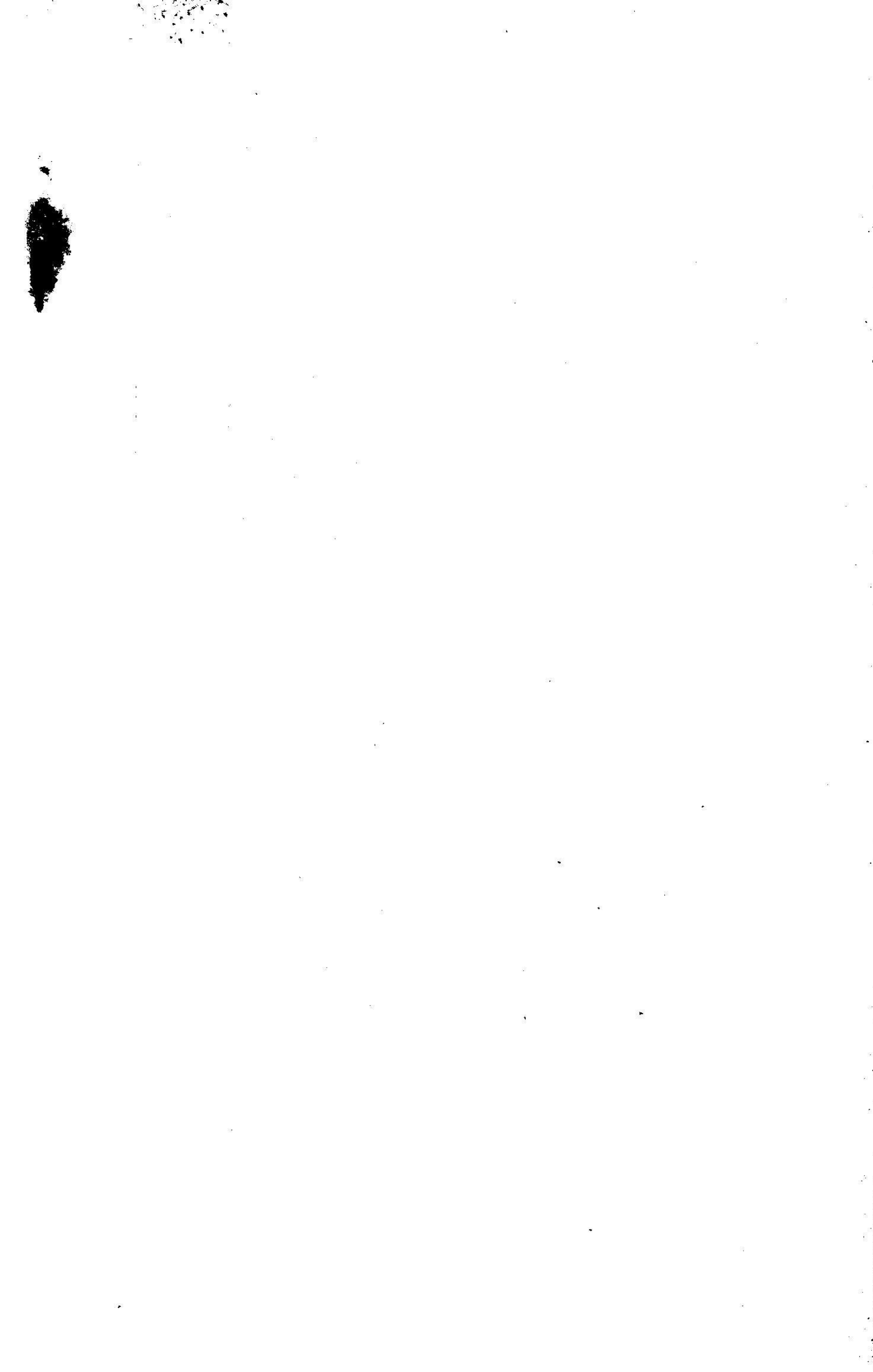
Mit ihrem Gatten, dem ehemaligen zaristischen Offizier Solowjew, den sie nach der Ermordung ihres Vaters geheiratet hatte, kam sie nach Berlin, dem Ziele unzähliger russischer Emigranten. Aber hier harrten ihrer die schwersten Enttäuschungen, denen sie folgendermaßen Ausdruck verleiht:

„Wir hofften in Europa Freunde zu finden, die uns vorläufig unterstützen würden. Wir hofften auf ein wenig Ruhe und auf ein bißchen Glück, die wir so lange entbehrt hatten. Aber die Freunde vergessen, das Leben ist überall schwer, und das Glück ist nur in der Vergangenheit, die man bedauert, oder in der Zukunft, auf die man hofft.

Mein Vater hatte früher aus Mitleid den Bankier Rubinstein vor der Zwangsarbeit bewahrt. Dieser Bankier war seit der Revolution nach Berlin übersiedelt und hatte auch einen Teil seines Vermögens gerettet. Aber der meinem Vater Verpflichtete wollte sich an nichts mehr erinnern und uns nicht einmal empfangen."



Tochter des Rasputin
als Tänzerin



Auch der Privatsekretär Rasputins, Simanowitsch, hielt sich damals in Berlin auf. Auf ihn setzte die völlig mittellose Tochter Rasputins ihre letzte Hoffnung. Doch auch Simanowitsch trachtete darnach, sie möglichst bald loszuwerden, obwohl er gerade der Verbindung mit ihrem Vater seinen Reichtum verdankte. Ganz kurz berichtet Maria Rasputin über diese Begegnung:

„In Berlin trafen wir Aron Simanowitsch, der uns für einige Zeit aufnahm. Zum erstenmal dachte ich daran, öffentlich zu tanzen, und da ich nur die russischen Tänze konnte, nahm ich in der Tanzakademie der Jekaterina Devilier Stunden im klassischen Tanz."

Nach Beendigung ihrer Ausbildung begab sich Maria Solowjew-Rasputin nach Paris, um dort als Tänzerin ihren Lebensunterhalt zu verdienen, nachdem sie von den „sogenannten Freunden" ihres Vaters so schmählich im Stich gelassen worden war.

Anläßlich ihres ersten öffentlichen Auftretens gehen ihre Gedanken zurück in die Vergangenheit und voll bitterer Ironie gedenkt sie dabei auch des unheilvollen Beraters ihres Vaters, des Juden Aron Simanowitsch, der im Genusse seines Reichtums ein sorgloses Leben führen kann:

„Mein Herz schlägt schneller. Meine Schläfen sind feucht vor Erregung, denn in wenigen Augenblicken werde ich zum erstenmal vor einem Publikum von Freunden tanzen.

Ah, Aron Simanowitsch, geht es Ihnen gut? ..."



# Inhaltsverzeichnis

## Auswahl aus dem Schrifttum über Rasputin


Almasoff, Boris: Rasputin und Rußland. Zürich — Wien — Leipzig: Amalthea-Verlag 1924.

Bienstock, J. W.: Raspoutine. La Fin d'un Régime. Paris: Alb. Michel 1917.

Buchanan, George: Meine Mission in Rußland. Berlin: Verlag für Kulturpolitik 1926.

Dresler, Adolf: Rasputin. Der heimliche Zar. Vom Auftauchen bis zur Ermordung. München: Bernhard-Funck-Verlag 1929.

Fülöp-Miller: Der Heilige Teufel. Rasputin und die Frauen. Berlin — Wien — Leipzig: Paul-Zsolnay-Verlag 1927.

Gobron, Gabriel: Raspoutine et l'orgie Russe. Paris: Louis Querelle 1930.

Heymann, Robert: Rasputin (Roman). Leipzig: P. List 1917.

Hoare, Sir Samuel: Das vierte Siegel. Das Ende eines russischen Kapitels. Meine Mission in Rußland 1916/17. Berlin-Leipzig: Nibelungen-Verlag. 3. Auflage. 1936.

Jacoby, Jean: Raspoutine. Paris: E. Flammarion 1934.

Jussupow, Fürst Felix: Rasputins Ende. Berlin: Phanteon-Verlag 1928.

Lensky, Rolf und Feh-Pahlen, Manfred: Rasputin. Leben und tragischer Tod des Wundermönches am Zarenhofe. Berlin: Verlag M. Schildberger 1917.

Maire, Gilbert: Raspoutine. Paris: Editions Excelsior 1934.

Markow, Alexis: Rasputin und die um ihn. Königsberg: „Königsberger Hartungsche Zeitung" 1928.

Murat, Princesse L.: Raspoutine et l'Aube sanglante. Paris: Fontemoing 1917.

Paléologue, Maurice: La Russie des Tsars pendant la grande guerre. 3. Vol. Paris: Librairie Plon. 1921/22.

Paléologue, Maurice: Am Zarenhof während des Weltkrieges. Tagebücher und Betrachtungen. 2 Bände. München: Verlag F. Bruckmann A.-G. 1925.

Paley, Princesse: Souvenirs de Russie 1916—1919. Paris: Librairie Plon (1923).

Raspoutine, Marie: Le Roman de ma vie. Paris: La nouvelle société d'édition 1930.

Rasputin, Maria: Der Roman meines Lebens. Stuttgart—Berlin — Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft 1930.

Rodzianko, M. W.: Le règne de Raspoutine. Paris: Payot 1927.

Simanowitsch, Aron: Rasputin, der allmächtige Bauer. Berlin: Hensel & Co. 1928.

Sokolow, Nikolaus: Der Todesweg des Zaren. Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft 1925.

Spiridovitsch, Général A.: Raspoutine. 1863—1916. Paris: Payot 1935.

Ssolojew-Raspoutina, Maria: Die Wahrheit über Rasputin. Aufzeichnungen seiner Tochter. Bearbeitet und herausgegeben vom W. Krassoff. Hamburg: Verlag „Alt-Rußland" 1926.

Taube, Otto Freiherr von: Rasputin. München: C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung 1925.

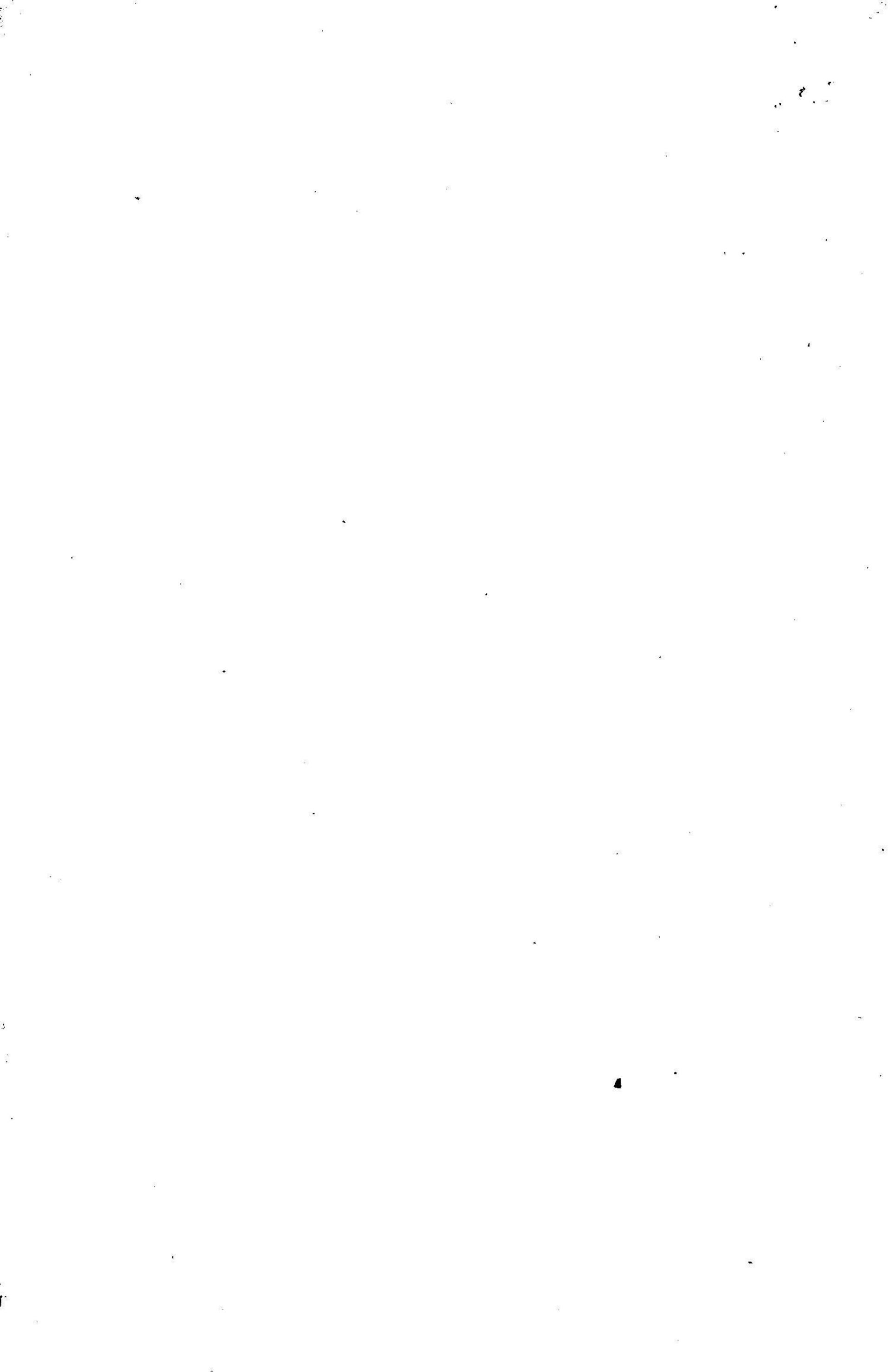
Thompson, George: Der Zar, Rasputin und die Juden. Meine Erlebnisse und Erinnerungen aus der Zeit vor und während des Krieges, vor und während der Revolution. Hamburg: Deutschvölkische Verlagsanstalt 1922.

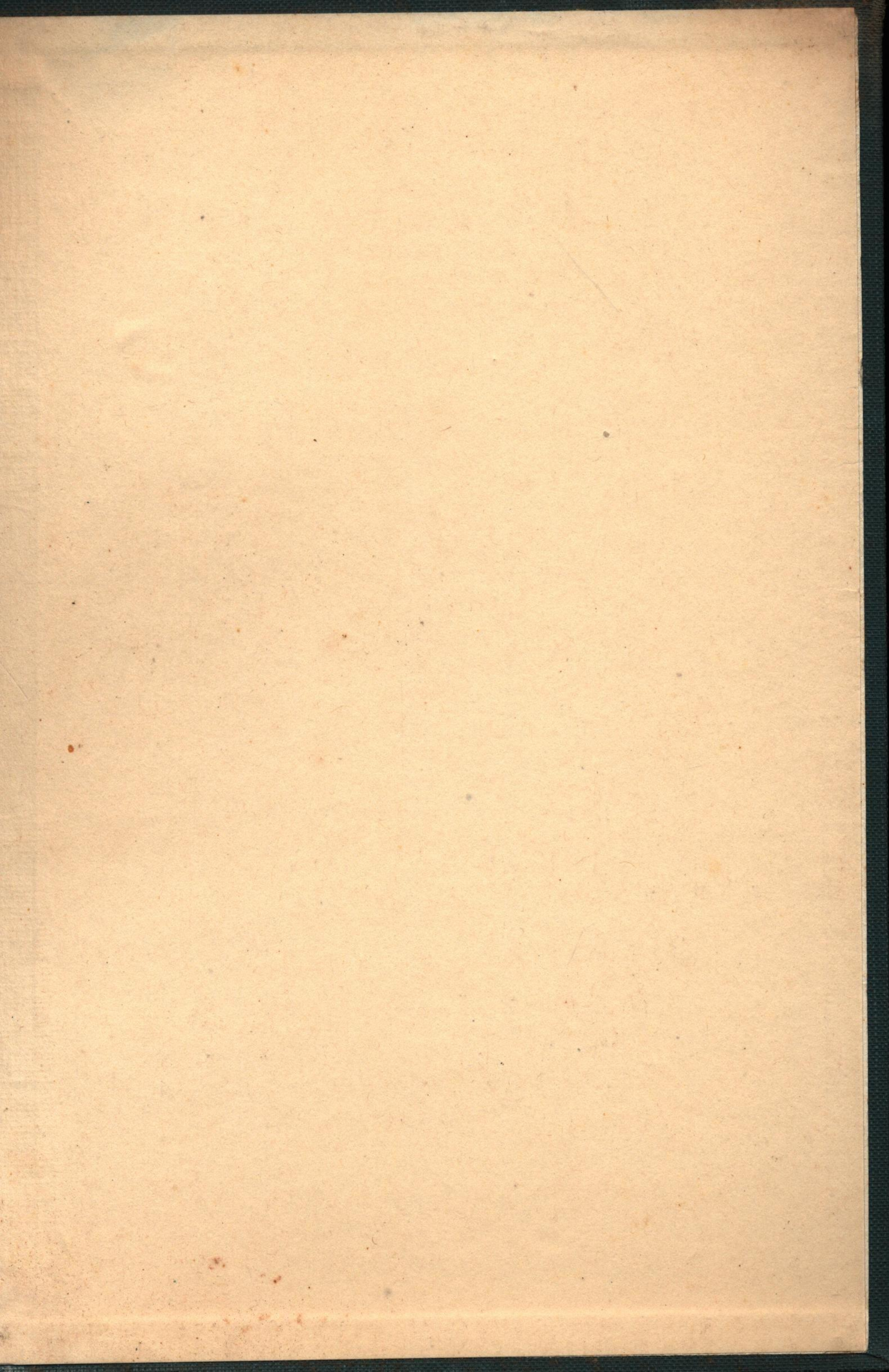
Wyrubowa, Anna: Glanz und Untergang der Romanows. Zürich — Leipzig — Wien: Amalthea-Verlag 1927.

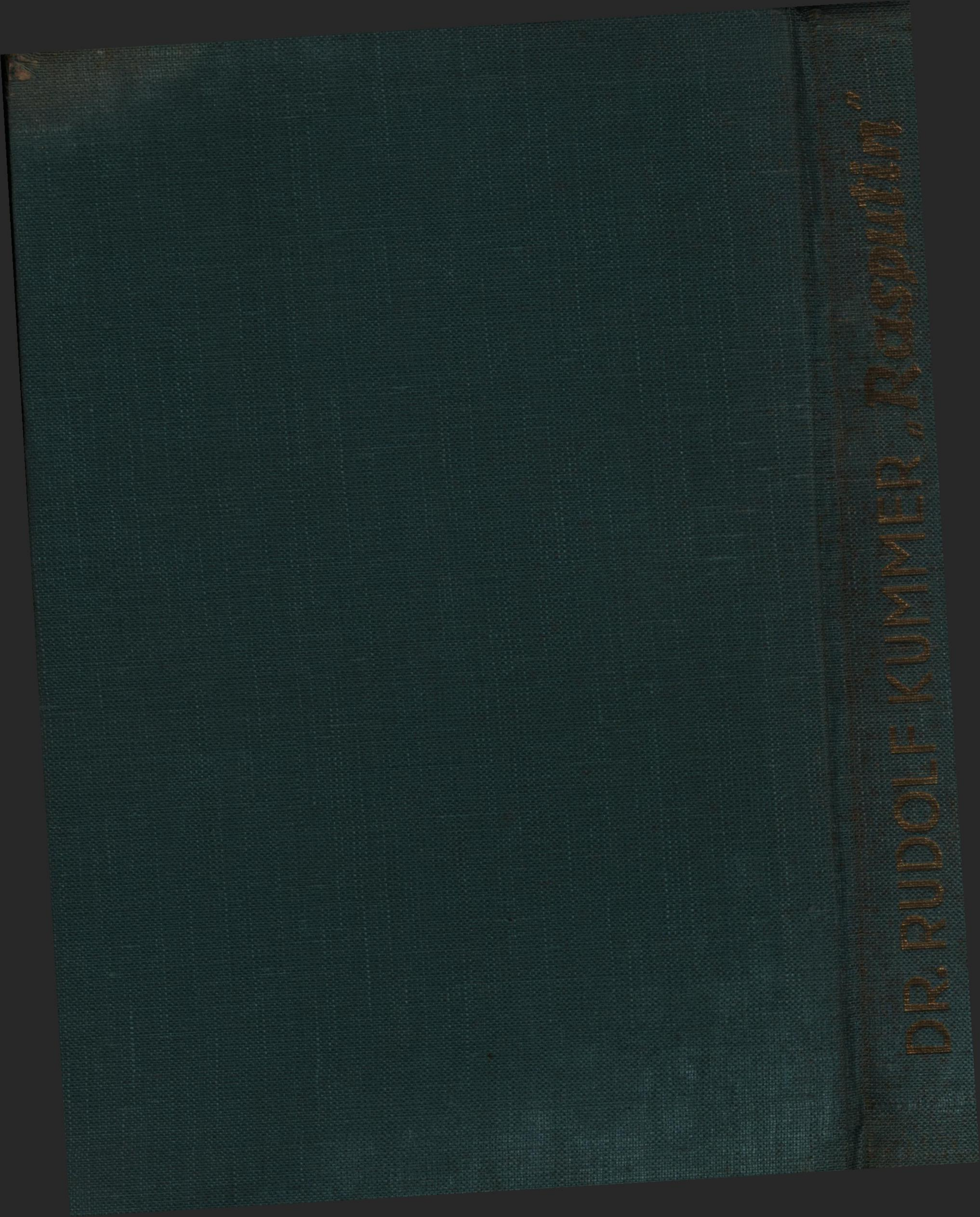
Zancka, H. Th. von: Rasputin. Russische Sittenbilder nach den Erinnerungen eines Ochrana-Agenten. Berlin: Boll & Pickardt, Verlagsbuchhandlung, 1917.










DR. RUDOLF KUMMER „Rasputin"